

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

2/2012



Religion
Gleichheit
Werte
Moral
Respekt
Toleranz
Gesellschaft
Menschenwürde
Grenzen
Verantwortung
Ideale

Zwischen Freiheit und Verantwortung:
Ethik in der Forschung

Außerdem in diesem Heft:

Die Grenzen der Grammatik..... 31

Ein Bild von einem Mann 32

Inhalt 2/2012

Auf der Zielgeraden 3

Forum: Forschung – nicht ohne Ethik



Wo sind die Grenzen?	4/5
Wenn sich die Waage nicht neigen will	6/7
Keine Frage des Glaubens	8
Am Ende gewinnen alle	9
Wenn Grenzen verschwimmen	10/11

Reich durch Armsein?	12
Des Teufels Stellvertreter	13
Die Politik der Interpretation	14
Die Sensibilität ist gestiegen	15
Erfahren, was von Wert ist	16

Campus & Leute



Interessen gebündelt	17
Den Abschluss im Blick	17
Lernen ein Leben lang	18
Bleiben oder Gehen?	19
Know-how für Spitzenvereine	20

Als „Oper im Kirchengewande“ missverstanden	21
Aufwind für den Hochschulsport	21
Nachhilfe in Sachen Klima	22
Bildung braucht Persönlichkeit	23
Flexibles Denken fördern	24
Computergenies von morgen	25
Von der Natur lernen – 16. Leibniz-Kolleg	26
Wirtschaftsprüferin mit „Gendefekt“	29
Leidenschaft für Kompost, Klima und Kakteen	30

Wissenschaft & Forschung



Die Grenzen der Grammatik	31
Ein Bild von einem Mann	32
Späte Erinnerung	33
Ein Haus für die Mehrsprachigkeit	33
Grün auf schwarzen Kegeln	34

Die Herausforderung des Erklärens	35
Standards für die Promotion	36

Internationales



Aufklärung googlen – Hugo Grotius entdecken	38
Transatlantischer Austausch	39
Viel Lob, wenig Tadel	40

Universität & Gesellschaft



Happy Birthday!	41
Große Köpfe denken ähnlich	42

Rubriken

Aus dem Senat	19
Rufe	26
Personalia	27
Neu ernannt	28
Neu bewilligt	37
Tipps und Termine	43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt (be), Antje Horn-Conrad [ahc],
Matthias Zimmermann (mz)

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung und Titelfoto: unicom-berlin.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
1. Juni 2012

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.

Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.
Portal finden Sie online, auch mit weiteren Beiträgen zum
Universitätsgeschehen und aktuellen Ergänzungen, unter
www.uni-potsdam.de/portal.

Auf der Zielgeraden

Lehramtsausbildung an der Universität mit einem neuen Schwerpunkt: Inklusionspädagogik

Das Brandenburgische Kabinett hat der Finanzierung eines neuen Studiengangs an der Universität Potsdam zugestimmt. Vorgesehen sind fünf neue Professuren für Inklusionspädagogik, die nicht nur einen neuen Studiengang Primarstufe/Inklusionspädagogik aufbauen sollen, sondern ab Wintersemester 2013/14 auch zur Erhöhung inklusionspädagogischer Studienanteile in allen Lehramtsstudiengängen beitragen sollen.

VON AGI SCHRÜNDER-LENZEN

Damit setzt das Land Brandenburg als eines der ersten Bundesländer Standards um, die 2009 mit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen gefordert wurden. Im Anschluss hat die Kultusministerkonferenz die Länder beauftragt, den gemeinsamen Unterricht von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Beeinträchtigungen verstärkt auszubauen, ohne aber bisher eine entsprechende Reform der Lehramtsausbildung auf den Weg gebracht zu haben. Nach wie vor gültig ist eine auch besoldungsrechtlich relevante Differenzierung zwischen sechs Lehramtstypen mit einem Typ 6 „Sonderpädagogische Lehrämter“, wohingegen alle anderen Lehramtstypen schulstufen- oder schulformbezogen definiert sind.

Der neue Lehramtsstudiengang „Primarstufe mit dem Schwerpunkt Inklusionspädagogik“ ist weder Ersatz noch Reform der Ausbildung des „Sonderpädagogen“, der in zwei Förderschwerpunkten und einem Unterrichtsfach ausgebildet wurde und für den Einsatz in allen Schulstufen vorgesehen war. Der neue Studiengang sieht vielmehr eine cross-kategoriale Ausbildung in den drei häufigsten Förderschwerpunkten, Lernen, Sprache sowie emotionale und soziale Entwicklung, vor und zwar ausschließlich für die Primarstufe.

Mit diesem Stufenbezug schließt der neue Studiengang an die Neukonzeption der Lehrerbildung an der Universität Potsdam an, die ein stufenübergreifendes Lehramt Sek.I/Primarstufe nicht mehr vorsieht. Es wird ersetzt durch zwei lehramtsbezogene Studiengänge: Lehramt Primarstufe und Lehramt Sek.I/II. Innerhalb dieser beiden Studiengänge sind Profildbildungen möglich. Für den Typ Primarstufe besteht die Wahl darin, dieses Lehramt mit oder ohne Schwerpunktsetzung auf die Inklusionspädagogik zu studieren.

Die unterrichtsfachbezogene Ausbildung für das Lehramt Primarstufe wird unabhängig von der jeweils gewählten Schwerpunktsetzung in gleicher Weise erfolgen. Diese Fachausbildung für das Lehramt Primarstufe wird substantiell vertieft, indem das Studium

der beiden „kleinen“ Fächer, die bisher im Umfang von 38 Leistungspunkten zu studieren waren, in der Neukonzeption des Studiengangs Primarstufe jetzt 57 Leistungspunkte haben.

Voraussetzung dieser Anhebung der Fachausbildung für das Lehramt Primarstufe und die gleichzeitig intendierte Einführung inklusionspädagogischer Studieninhalte für alle Lehramtsstudierenden ist die Erweiterung des Masterstudiums von drei auf vier Semester. Die Ausbildungsdauer von Lehrkräften für die Grundschule und die Sek.I wird sich damit nicht mehr von der Ausbildung von Gymnasiallehrkräften oder Sonderpädagogen unterscheiden. Damit wird nicht zuletzt institutionellen Veränderungen im Bereich der Sekundarstufe I Rechnung getragen, in der die traditionelle Mehrgliedrigkeit und die darin verankerte Separierung von Schülerinnen und Schülern in ungünstigen Lern- und Lebenssituationen zunehmend aufgebrochen wird. Neue Professionalisierungsstrategien für die Lehrkräfte dieser Schulstufe sind notwendig und werden auch von den Studierenden nachdrücklich eingefordert. Eine Schärfung der inklusionspädagogischen Orientierung wird mit der Berufung der neuen Professuren zu einem verbindlichen Studienangebot aller neuen Lehramtsstudiengänge werden können.

Damit kommt ein Planungsprozess in die Zielgerade, der an einem Donnerstag, den 14. Juni 2007 begann und zwar mit einer Anhörung im Bildungsausschuss des Brandenburger Landtages. Gemeinsam mit Prof. Dr. Gerald Matthes, einem der letzten Vertreter des ehemaligen Instituts für Sonderpädagogik an der Universität Potsdam, habe ich seinerzeit auf die Notwendigkeit der Einführung eines neuen, grundständigen Studiengangs verwiesen, um eine inklusive Beschulung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf zu ermöglichen. Brandenburg hat sich jetzt auf diesen Weg gemacht.

Die Autorin ist Professorin für Allgemeine Grundschulpädagogik und -didaktik an der Universität Potsdam.

... und nicht mehr separieren: Die Universität will künftige Lehrer verstärkt darauf vorbereiten, Schüler mit und ohne Behinderungen gemeinsam zu unterrichten.

Foto: Dieter Schütz/pixelio.de

Alle
Kinder
fördern

Forschung – nicht ohne Ethik

Wissen und Können wachsen in der modernen Zivilgesellschaft weiterhin rasant. Und damit auch die Gefahr, das immense Know-how zu missbrauchen. Besondere Aufmerksamkeit verdient deshalb die Forschung an Mensch und Tier. Wissenschaftler stehen heute mehr denn je vor der Frage: Dürfen wir dieses

oder jenes überhaupt? Wo sind die Grenzen? Ethik in der Forschung gewinnt zunehmend an Bedeutung. Der verantwortliche Umgang mit Forschungsfreiheit und Forschungsrisiken gehört zum Selbstverständnis der modernen Wissenschaft. Philosophen begleiten diesen Prozess.

Wo sind die Grenzen?

Ethik: Gratwanderungen zwischen Freiheit und Verantwortung

An der Universität Potsdam gibt es eine Reihe von Fächern, in denen ethische Fragestellungen eine besondere Rolle spielen. Die Psychologie und die Sportmedizin gehören zu jenen Disziplinen genauso wie die Biologie, aber auch die Linguistik oder die Philosophie. Wo sehen Wissenschaftler einiger dieser Bereiche die ethischen Grenzen ihres Spezialgebietes, ihres Faches, von Forschung überhaupt? Portal fragte nach.

Für uns Angewandte Ethiker klingt die Frage, ob es Grenzen unserer Disziplin gibt und wo sie liegen, erst einmal seltsam. Schließlich sind wir sozusagen Grenzgänger an den ethischen Grenzen der anderen Disziplinen.

Wir verstehen uns als Ratgeber, Pfandfinder, die den Kolleginnen und Kollegen dabei helfen können, mit ethisch verwickelten Situationen umzugehen, also mit Situationen, in denen es unklar ist, wo die Grenze genau verläuft.

In eben dieser Rolle kann es einem aber auch geschehen, dass man seinerseits gefragt wird, ob es wirklich zu verantworten sei, was



Prof. Dr. Ralf Stoecker

man da behauptet oder bezweifelt. In der modernen deutschen Philosophie geschah dies erstmals um 1990 herum, als der australische Bioethiker Peter Singer Vorträge hielt, in denen er beispielsweise schwer behinderten Säuglingen ein geringeres Lebensrecht zuschrieb als manchen Tieren und Eltern prinzipiell das Recht einräumte, ihre Kinder nach der Geburt zu töten. Die Singer-Affäre gab den Anstoß zu einer leidenschaftlichen, manchmal sogar gewaltsamen öffentlichen Auseinandersetzung um die Freiheit der philosophischen Wissenschaft und ihre Grenzen. In Anlehnung an den bekannten Terminus „Technikfolgenabschätzung“ war bald von „Ethikfolgenabschätzung“ die Rede. Zum Glück für unsere Wissenschaft haben sich solche restriktiven Tendenzen in der Ethik aber nicht durchgesetzt. Es ist eben nicht unsittlich zu sagen, dass man Babys nach Belieben töten dürfe, sondern einfach falsch.

Vor einigen Jahren gab es ein ziemlich populäres T-Shirt-Motiv, das ursprünglich wohl auf Mae West zurückgeht: Good Girls Go to Heaven, Bad Girls Go Everywhere. Insofern sind wir philosophischen Ethiker die Bad Girls der Wissenschaftslandschaft.

Prof. Dr. Ralf Stoecker
Professur für Angewandte Ethik

Eigentlich sehe ich wenige – ethische – Einschränkungen. Ein Historiker will eine Person, eine Generation, eine Entwicklung verstehen, ehe er beurteilt. Möglicherweise wäre es – ethisch – geboten, das Privatleben auszublenden.

Aber das ist zum Beispiel bei Rudolf Heß (s. Portal S. 13) schwer, da viele Personen einbezogen waren.

Allerdings sind bei Personen der Zeitgeschichte die diesbezüglichen Grenzen viel weiter gesetzt als bei Privatpersonen. Anders gesagt: Wer sich weit aus dem Fenster hängt, muss auch damit leben, gesehen zu werden. Allerdings gibt es auch unter den Akteuren der Zeitgeschichte einige, die ihr Privatleben bewusst ausblenden, etwa Hans-Dietrich Genscher, Angela Merkel oder Jürgen Trittin. Dann würde ich es auch außen vor lassen.

In den Naturwissenschaften stellt sich das Problem anders dar als in der Geschichtswissenschaft. Bei Experimenten am Menschen, der Gentechnologie, wird es solche Grenzen,



Prof. Dr. Manfred Görtemaker

die ich schwer beurteilen kann, deutlicher als bei Historikern geben. Menschenversuche – das hat man im Nationalsozialismus deutlich gesehen – berühren auf jeden Fall eine solche Grenze!

*Prof. Dr. Manfred Görtemaker
Professur für Neuere Geschichte,
Schwerpunkt 19./20. Jahrhundert*

Ethiker verfügen über eine gewisse moralische Kompetenz; daher könnten sie sich auch ohne Sachkompetenz in einer Debatte zu Wort melden und keiner würde es merken. Wenn die moralische Kompetenz bei der Arbeit an ethischen Problemen nicht durch entsprechende Sachkenntnis gestützt ist, dann ist das unmoralisch.



PD Dr. Marie-Luise Raters

Es erscheint mir unmoralisch, wenn Ethiker bei der Diskussion bestimmter Probleme so tun, als ob es eine Lösung gibt, obwohl es keine gibt. Besonders schwierig wird das, wenn Ethikkommissionen nicht fachlich, sondern nach Interessen besetzt sind. Manche Probleme lassen sich durch die Angewandte Ethik eben nicht lösen, sondern nur als unauflösbar – als Dilemma – beschreiben. Mein aktuelles Buchprojekt behandelt die Frage, ob die Moralphilosophie ihren Anspruch auf vernünftige Orientierungsleistung aufgeben muss, falls es unauflösbare moralische Dilemmata geben sollte, bei denen die Moralphilosophie nur noch die Unauflösbarkeit konstatieren kann.

Natürlich gibt es in anderen Wissenschaftsdisziplinen Grenzen, die die Freiheit wissenschaftlicher Forschung erkennbar und aus meiner Sicht notwendigerweise einschränken. Aber eine plakative, kurze „Stammtischantwort“ darauf, welche dies sind, wäre unmoralisch. Vor allem behalte ich mir gerade als Ethikerin vor, diese Grenzen immer neu zu diskutieren, wenn ich mit entsprechenden Fragen konfrontiert werde. Mir erscheint zum Beispiel das Klonen von Menschen als unmoralisch, die In-vitro-Fertilisation und das Klonen von Organen hingegen als sinnvoll.

*PD Dr. Marie-Luise Raters
Bereich Angewandte Ethik*

Nicht wenigen ist die gentechnische Veränderung von Organismen ein Gräußel, verbunden mit unwägbareren Risiken. Dabei hat erst die vielfältige und ite-

rativen Veränderung der „natürlichen“ Organismen durch Auswahl, Kreuzung und in den letzten Jahrzehnten gentechnische Verfahren zu dem ungeheuren Reichtum an Kulturpflanzen, diagnostischen Methoden in der Medizin, Medikamenten und biotechnologischen Produktionsverfahren geführt, die wir heute kennen. Wie eintönig wäre unser Garten ohne menschlichen Eingriff in die Genetik der Pflanzen, wie mager der Ertrag auf dem Acker ohne oftmals artüberschreitende Vereinigung der Erbanlagen? Der technologische Fortschritt in der biologischen Forschung erlebt seit einigen Jahren einen zuvor nicht gekannten Boom. Damit steigen auch die Möglichkeiten der zielgerichteten Veränderung von Organismen. Als Wissenschaftler und Bürger sind wir gefordert, die neuen Möglichkeiten zu nutzen und intelligent zum Wohle des Menschen einzusetzen. Die rationale Veränderung der Erbinformation von Pflanzen und Mikroorganismen ist aus meiner Sicht alles andere als ethisch verwerflich. Ganz im Gegenteil, angesichts der vielfältigen vor uns liegenden Aufgaben ist sie sogar dringend geboten. Ich denke hierbei beispielsweise an den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen, den Ersatz schwindender Erdölvorräte oder die Entwicklung individuell angepasster Medikamente.

*Prof. Dr. Bernd Müller-Röber
Professur für Molekularbiologie*

Physiologen sind mit den ethischen Grenzen ihrer Arbeit in Lehre und Forschung konfrontiert, wenn es um die Entscheidung geht, ob Tierversuche für ein Forschungsprojekt oder im akademischen Unterricht erforderlich sind. Tierversuche im Sinne des Tierschutzgesetzes sind für den akademischen Unterricht nicht zwingend, können oft zum Beispiel durch Versuche an/mit den Studierenden, mit Insekten, an Zellkulturen oder durch biochemisch/zellbiologische Modellversuche ersetzt werden. In der humanphysiologischen Grundlagenforschung und der angewandten



Prof. Dr. Bernd Müller-Röber



Prof. Dr. Bernd Walz

Forschung sind für viele Fragestellungen mit medizinischer und/oder pharmakologischer Relevanz Tierversuche unerlässlich. Die Physiologen müssen dann zwangsläufig kritisch prüfen, ob im Einzelfall Tierversuche zwingend sind oder durch Versuche an geeigneten Modellorganismen ersetzt werden können.

*Prof. Dr. Bernd Walz
Professur für Zoophysiologie*

Ethische Gesichtspunkte spielen im Bereich der Sportmedizin eine zentrale Rolle. Dies betrifft einerseits die tägliche Praxis im Umgang mit Patienten und Athleten und andererseits nahezu alle Forschungsprojekte.



Prof. Dr. Frank Mayer

In der Sprechstunde kommt dem ärztlichen Berufsethos eine vorrangige Rolle zu. Dies betrifft den evidenzbasierten Einsatz von Medikamenten, die Indikation und Abwägung von konservativen und operativen Therapieverfahren, aber auch die Beratung von Patienten hinsichtlich möglicher Verhaltens- und Behandlungsoptionen, die – sofern nicht ärztlich indiziert – nicht immer abgesichert und medizinisch vertretbar sind. In der Sportmedizin gewinnt dies insbesondere in der Betreuung von Nachwuchsathleten und Schülern an Bedeutung. So ist beispielsweise im Nachwuchsleistungssport aus medizinischer Sicht bereits früh darüber aufzuklären und darauf hin zu wirken, dass Supplemente und Medikamente, sofern nicht krankheitsbedingt notwendig, keinen Platz im Sport haben.

In der sportmedizinischen und sportorthopädischen Wissenschaft werden häufig Belastungsreaktionen und der Einsatz von körperlicher Aktivität in Prävention und Rehabilitation erforscht. In aller Regel finden die Projekte unter Einbindung von Patienten und Athleten statt, um eine praxisnahe Umsetzung der Ergebnisse zu ermöglichen. Es ist selbstverständlich, dass hierbei ethische Grundsätze – sowohl bei der Aufklärung und Begleitung der Patienten und Athleten als auch in der Auswahl der experimentellen Methoden – als zentraler Bestandteil der Arbeiten zu berücksichtigen und deren Umsetzung zu gewährleisten sind. Eine in den meisten Fällen notwendige Prüfung durch die zuständige Ethikkommission trägt dem sinnvoller Weise Rechnung.

*Prof. Dr. Frank Mayer
Professur für Sportmedizin und Sportorthopädie*

Wenn sich die Waage

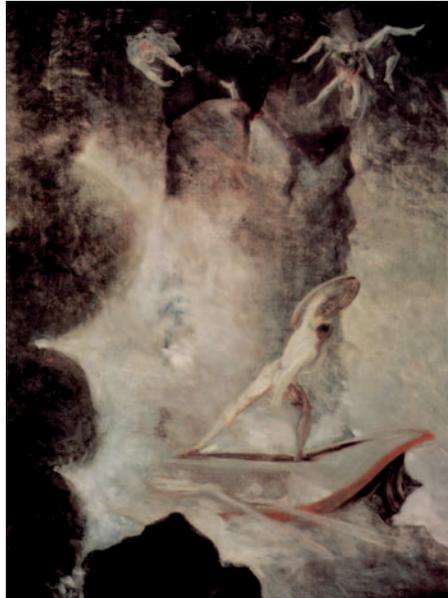
Von den Problemen der Angewandten Ethik – und der Frage:

Im März 1999 entsandte die NATO Kampfflugzeuge nach Südeuropa, wo sie elf Wochen lang Ziele auf dem Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Jugoslawien bombardierten. Ihr Ziel: die Beendigung der gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der serbischen Regierung und der albanischstämmigen Bevölkerungsmehrheit im Kosovo. Die Beteiligung deutscher Flugzeuge und Piloten war im Vorfeld heiß debattiert worden, die Berechtigung eines Militäreinsatzes gegen Gewalt umstritten. Dabei wurden in die Diskussion auch zahlreiche Experten aus dem Gebiet der Angewandten Ethik einbezogen. Aber welche Lösungen können sie bieten, die andere nicht haben? Prof. Dr. Ralf Stoecker ist Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Ethik am Potsdamer Institut für Philosophie. Gemeinsam mit PD Dr. Marie-Luise Raters und Dr. Christian Neuhäuser hat er ein „Handbuch für Angewandte Ethik“ herausgegeben. Die Publikation bietet beileibe keinen Lösungskatalog für moralisch schwierige Situationen, wie Stoecker betont. Vielmehr vermag die Angewandte Ethik vor allem eines: Sie hilft, verantwortlich zu handeln.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Ein Arzt verschafft einer Patientin, die an einem schmerzhaften, entstellenden Gesichtstumor leidet, Zyankali, nach dessen Einnahme sie stirbt. Die Polizei droht einem Kindesentführer mit großen Schmerzen; daraufhin gibt dieser das Versteck des bereits toten Jungen preis. Bei einer künstlichen Befruchtung untersucht ein Gynäkologe die Embryonen mittels Präimplantationsdiagnostik auf genetische Defekte, ehe er sie in den Uterus der Mutter verpflanzt.

Die Frage, ob in solchen Situationen so zu handeln richtig ist oder man nicht vielmehr anders handeln müsste, hat in den vergangenen Jahren viele Gemüter erhitzt. Die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit ihr beschäftigt, die Angewandte Ethik, boomt. Sie entwickelte sich seit den 1960er Jahren, zuerst in den USA, „zum einen aus dem Bedürfnis heraus, moralisch begründete Kritik an öffentlichen Fehlentwicklungen zu üben, zum ande-



Dilemma künstlerisch verarbeitet: „Odysseus vor Scilla und Charybdis“, 1794-96, Johann Heinrich Füssli

Foto: http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Johann_Heinrich_F%C3%BCssli_054.jpg

ren aus der Konfrontation mit immer neuen moralischen Dilemmata in der sich entwickelnden Medizin“, so Ralf Stoecker. Ursprung der Angewandten Ethik waren also konkrete, praktische Probleme, bei denen Unsicherheit oder aber verschiedene Ansichten darüber herrschten, was moralisch richtig ist. Und der Bedarf wächst. Stammzellforschung, humanitäre Intervention, aber auch Terrorismus oder Klimaschutz, für Ralf Stoecker sind die in der Angewandten Ethik diskutierten Fragen „Probleme, die sich entwickeln, für jeden fühlbar. Ausgangspunkt ist die Frage, wie stark wir uns in unserem Leben grundsätzlich unmoralisch fühlen und ob wir davon unbeeinflusst in den Tag hineinleben – oder eben nicht“.

Aber was genau leistet die Angewandte Ethik angesichts des Bedürfnisses nach moralischer Orientierungshilfe? Qua Faustformel soll sie „dabei helfen, auch in schwierigen Situationen moralisch verantwortlich zu handeln“. Was wie ein Versprechen für einen handlungsleitenden Ratschlag klingt, zielt letztlich auf

Hilfe zur Selbsthilfe, wie Stoecker herausstellt: „Die primäre Aufgabe ist nicht so sehr, fertige Lösungen zu bieten. Das wird schnell klar, wenn man so ein Problem selber hat. Bei moralischen Problemen wollen wir selbst eine Lösung finden. Daher soll Angewandte Ethik eher das Problemfeld bestmöglich beschreiben, Perspektiven aufzeigen, letztlich also voroder probedenken.“

Nehmen wir das Beispiel der Präimplantationsdiagnostik (PID): Lange Zeit bestand in Deutschland Einigkeit darüber, dass diese gegen das Embryonenschutzgesetz verstößt. Doch nachdem ein Berliner Gynäkologe eine PID eingesetzt – und das Bundesgerichtshof diese im Juli 2010 als rechtens erklärt hatte –, entbrannte eine Debatte um ihre moralische Zulässigkeit. Welche Aspekte dieser Handlungsweise sind moralisch relevant? Wie schwer wiegt der Wunsch der Eltern, wie schwer deren zu erwartende Belastung durch ein schwer krankes Kind? Welchen moralischen Status hat eigentlich ein Embryo: Heißt, ihn nicht einzupflanzen, ihn zu töten oder sterben zu lassen? Was bedeutet es, dass auch bei natürlichen Schwangerschaften zahlreiche Embryonen in einem ähnlich frühen Stadium sterben? Wie sind Schwangerschaftsabbrüche allgemein moralisch zu bewerten? Und wie ein Leben mit Behinderungen? Was hat Vorrang – der Wunsch nach elterlicher Selbstbestimmung oder die Autonomie des Embryos? „Wenn man das alles bedenkt“, so Ralf Stoecker, „könnte es sein, dass man für sich zu einer vertretbaren Entscheidung kommt. Was aber, wenn sich die Waage nicht zur einen oder anderen Seite neigt, wenn man sich also weiterhin in einem moralischen Dilemma befindet?“

Auch in dieser Situation kann die Angewandte Ethik noch von Nutzen sein, meint die Potsdamer Philosophin Marie-Luise Raters. Dilemmata bilden eines ihrer Spezialgebiete. Seit Aristoteles galt die praktische Vernunft (beziehungsweise die praktische Klugheit, die phronesis) als die Instanz der bestmöglichen Beantwortung ethischer Fragen; Konsistenz, die Eigenschaft, Probleme stets widerspruchs-

nicht neigen will

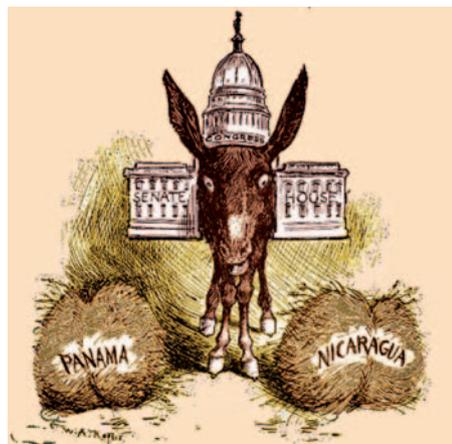
Kann man ein Dilemma lösen?

frei aufzulösen, war ihr oberstes Gebot und zugleich ihr Heilsversprechen. Ein moralisches Dilemma – eine Situation, in der es nicht wegzudiskutierende Gründe dafür gibt, etwas zu tun und gleichzeitig nicht zu tun – dürfte es nicht geben, soll die praktische Vernunft und mit ihr die Moral nicht als inkonsistent gelten. Daher vertreten viele Ethiker die Position, man müsse die gegeneinanderstehenden Gründe eines scheinbaren Dilemmas nur umformulieren, damit es sich nicht mehr als solches darstelle. Dass moralische Dilemmata existieren, steht für Marie-Luise Raters außer Frage. Viel wichtiger ist für sie, wie die Moralphilosophie mit ihnen umgeht: „Wenn es Dilemmata gibt, muss Moralphilosophie mehr leisten, als nur Gründe zu liefern. Sie muss uns helfen zu akzeptieren, dass es Situationen gibt, in denen man an Schuld nicht vorbeikommt. Ein Beispiel: Ein Autofahrer erblickt plötzlich vor sich auf der Straße einen Passanten. Zum Bremsen ist es zu spät. Um ihn nicht zu überfahren, müsste er das Steuer herumreißen, würde dabei aber in eine Gruppe Schüler rasen, die am Straßenrand stehen. Ein Dilemma. Es wäre angenehmer, wenn die Moralphilosophie uns stets Lösungen anbieten könnte, doch dem ist nicht so. Aber sie kann immer noch helfen, sich richtig dazu zu entscheiden – und mit der Schuld zu leben.“ Eine strittige Situation als

moralisches Dilemma auszubuchstabieren, bringe zwar nicht immer eine Lösung, häufig aber ein besseres Verständnis des Problems, so Raters. Zu wissen, dass man sich angesichts zweier „vergleichbar übler Möglichkeiten entscheiden muss, ohne dass es einen glücklichen Ausweg gäbe“, bedeute zu erkennen, dass man die Folgen des eigenen Handelns zwar verursacht, aber nicht gleichermaßen „verschuldet“ habe. Uns zu lehren, mit dennoch aufkommenden Schuldgefühlen umzugehen, sei eine Aufgabe, der sich die Moralphilosophie stellen müsse, meint Raters.

An Dilemmata mangelt es der Moralphilosophie jedenfalls nicht. Und nicht alle sind derart existenziell wie der Streit um die Sterbehilfe oder das Problem der schmutzigen Hände, für das häufig der Einsatz der ersten Atombombe zur Beendigung des Zweiten Weltkriegs als Beispiel dient. Tatsächlich stellen sich zahlreiche, auch alltägliche Situationen als Dilemma dar, wenn man sie nur hinreichend genau beschreibt – und die Argumente ernst nimmt. „Allerdings ist das keine besonders dramatische Diagnose“, so Raters. „Immerhin muss man ein Problem nicht als Dilemma beschreiben. Aber es zu tun, bedeutet, auch die Gegenposition hoch zu schätzen.“ Angesichts eines Dilemmas eine Entscheidung zu treffen, bedinge „eine Lösung, die zugleich der Gegenlösung viel Respekt entgegenbringt und nicht selten auch Kompensationen für die verworfene Option in Kauf nimmt. Das ist manchmal schwer auszuhalten – und etwa im politischen Alltagsgeschäft manchmal eher dumm.“

Ob sich ein Problem nun als Dilemma darstellt oder nicht, ist für die Angewandte Ethik letztlich weit weniger wichtig als die Konsequenzen, die sich aus seiner moralischen Beurteilung ziehen lassen. Insofern treibt sich die Angewandte Ethik als Disziplin beständig selbst voran, wie auch Prof. Stoecker betont: „Interessante moralische Urteile sind wahrscheinlich immer vorläufig, in dem Sinn, dass man veranlasst sein könnte, wenn man nur hinreichend weiter nachdenkt, sie zu revidieren oder sie zumindest zu modifizieren.“ ■



„Buridans Esel“: Klassisches Dilemma.

Foto: http://en.wikipedia.org/wiki/File:Deliberations_of_Congress.jpg

Das Buch zum Nachschlagen

74 Köche machen vielleicht keinen guten Brei, aber 74 Autoren durchaus ein durchdachtes Buch: das „Handbuch Angewandte Ethik“. Ralf Stoecker, Professor für Angewandte Ethik am Institut für Philosophie der Universität Potsdam, hat es herausgegeben,



gemeinsam mit PD Dr. Marie-Luise Raters und Dr. Christian Neuhäuser.

Das Besondere der Angewandten Ethik – und damit auch der Ansatz des Buchs – ist, dass sie sich mit Fragen beschäftigt, die aus einer „bestimmten Anwendung, sprich: einer bestimmten Praxis hervorgehen“, so Stoecker. Anders als etwa für die Allgemeine Ethik, wo praktische Beispiele nur der Illustration der theoretischen Überlegungen dienen, geben in der Angewandten Ethik die Probleme das Thema vor. So auch im Handbuch: Den Kern bilden einzelne Texte zu ethischen Problemen, Fragen und Situationen aus unterschiedlichsten Bereichen. Darunter sind moralphilosophische „Dauerbrenner“ aus den Bereichen des sozialen Miteinanders oder der Frage nach moralischen Rechten und Freiheiten. Zugleich widmen sich aber etliche Autoren den zahlreicher werdenden Problemen der medizinischen und der Tier- und Umweltethik. Dass die Beiträge daher zuweilen in ganz unterschiedlichen Disziplinen heimisch sind, kommt dem problemorientierten Ansatz des Buches eher entgegen. Quasi als Fundus für interessierte Leser bietet das Buch zudem Einblicke in die wichtigsten sogenannten Bereichsethiken sowie eine Einführung in die wichtigsten theoretischen Hintergründe der Angewandten Ethik.

Grundlegende Idee des Buches war es aber, dem wachsenden Bedarf zu entsprechen, konkreten ethischen Problemen auch eine fachliche – ethische – Kompetenz gegenüberzustellen. Gleichwohl ist der Band alles andere als ein Ratgeber. Bei den Texten von Lösungen zu sprechen, so Stoecker, „sei in vielerlei Hinsicht zu hoch gegriffen. Das Buch will Menschen, die mit schwierigen ethischen Fragen zu tun haben, Mittel an die Hand geben, verantwortlich mit den Problemen umzugehen. Nicht, weil dort immer steht, wie man handeln soll, sondern weil einem dort geholfen wird, sich richtig dazu zu entscheiden.“

mz

Keine Frage des Glaubens

Logi Gunnarsson erforscht die Grundlagen von Moral und Menschenwürde



Logi Gunnarsson

Foto: zg.

Niemand darf der Folter oder unmenschlicher, erniedrigender Behandlung unterworfen werden. So in etwa steht es in der UN-Menschenrechtscharta von 1948. Eine Maxime, die tagtäglich in vielen Teilen der Welt missachtet wird. Auf inter-

nationaler Ebene versucht die Politik, mit mehr oder weniger Erfolg dagegen anzugehen. Doch auch Philosophen beschäftigen sich auf ihre Weise mit dem Problem. Sie erforschen die Grundlagen von Moral und Menschenrechten. Mit Logi Gunnarsson, Professor für Ethik/Ästhetik an der Universität Potsdam, sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Professor Gunnarsson, die UN-Menschenrechtscharta verbietet eine unmenschliche und erniedrigende Behandlung von Personen.

Wo fängt sie aus Sicht des Philosophen an?

Die Verletzung der Menschenwürde beginnt immer dort, wo Menschen nicht mehr als Menschen behandelt werden. Dort, wo der Umgang mit ihnen auf einer anderen Ebene verläuft und die Gedeimigten nicht mehr gleichberechtigt sind.

Wie allgemeingültig können Menschenrechte angesichts unterschiedlicher Gesetze, Kulturen, Religionen überhaupt sein?

Da sind Dogmatismus und Allgemeingültigkeit zu unterscheiden. Nach meiner Ansicht kann etwas allgemeingültig sein, auch wenn es sehr kontrovers ist.

Allerdings ist es schwer zu beweisen, dass etwas allgemeingültig ist. Wenn man zum Beispiel die in manchen islamischen Ländern zulässige Bestrafung durch Amputation der rechten Hand als Verletzung der Menschenrechtswürde bezeichnet, ist das eine allgemeingültige Aussage. Aber zunächst stellt sie nicht

mehr als eine Behauptung dar, die begründet werden muss.

Wie müssen wir uns also der Frage nähern, ob eine bestimmte moralische Kritik auch allgemeingültig ist?

Das geht nur jenseits von Dogmen. Bei der Betrachtung spielt der Kontext der Handlung eine große Rolle. Ich vermute, dass allgemeingültige Aussagen über Kontexte möglich sind. Aber man muss genau hinschauen.

Die Scharia enthält gleich eine ganze Reihe von Gesetzen, deren Umsetzung aus humanistischer Sicht die Menschenwürde verletzt. Ist alles nur eine Frage der Perspektive und des Glaubens?

Weder noch. Dennoch können wir uns nicht so einfach über andere Kulturen erheben. Denken Sie an den Fall, dass ein gläubiger Muslim seine Strafe als grausam empfinden könnte, sie dennoch als gerechtfertigt betrachtet. Oder sogar an den Fall, dass er sie nicht einmal als grausam ansieht. Man kann prinzipiell durchaus eine Bestrafung und sogar die grausame Verletzung der eigenen Menschenwürde wollen. Aber es ist natürlich moralisch falsch, irgendjemanden der Menschenwürde zu berauben. Auch vor einem religiösen Hintergrund.

Moralpredigten gegenüber fremden Kulturen helfen da jedoch wenig. Übrigens auch nicht, wenn es um die in einigen Ländern praktizierte weibliche Genitalverstümmelung geht. Es wäre naiv zu glauben, auf diese Weise etwas erreichen zu können. Wirkliche Veränderung kann nur über Bildung, Diskussion, notfalls politischen Druck geschehen.

Menschenwürde ist ein zutiefst moralischer Begriff. Anders als viele Ihrer Kollegen sehen Sie die Grundlage von Moral nicht auf irgendeiner außermoralischen Ebene. Was ist falsch am Denkansatz?

Die Philosophen, die Sie meinen, wollen ein Fundament finden, das nicht kontrovers

Forum



Auf der Nürnberger Straße der Menschenrechte: In jeder Säule ist ein Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in verschiedenen Sprachen eingraviert.

Foto: http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Way_of_Human_Rights?uselang=de

ist. Zwei entscheidende Motive bewegen sie dazu: einmal die Überlegung, ob man überhaupt moralisch sein soll oder es nicht viel günstiger ist, sich ganz anders zu verhalten. Zum anderen die Frage danach, wie unterschiedliche Moralvorstellungen geschlichtet werden können.

Der Ansatz geht nicht auf, denke ich. Die fundamentalste Kritik einer Handlung muss auf den Grund verweisen, der erklärt, warum die Handlung falsch ist. Dieser Grund wird immer moralisch sein müssen, beispielsweise die Grausamkeit einer Handlung.

Wie können entsprechende philosophische Ansätze in reale Politik münden?

Jede wissenschaftliche Disziplin steht in einer gewissen Distanz zur Politik. Aber es gibt auch Berührungspunkte. In der Arbeit unseres Potsdamer MenschenRechtsZentrums ist das zum Beispiel zu spüren. Im MenschenRechtsMagazin (Heft 1/2012) wird ein von Professor Hans Jörg Sandkühler herausgegebener Schwerpunkt zu Menschenrechten in der arabischen Welt erscheinen. Die Beiträge der vier Autoren aus Ägypten, Marokko und Tunesien sind natürlich wissenschaftlich, haben aber einen unmittelbaren politischen Bezug. ■

Am Ende gewinnen alle

Für die Ethik-Ausbildung hat sich die Uni Verstärkung aus dem Deutschen Ethikrat geholt

Lehre gewinnt durch institutionelle Zusammenarbeit. Das ist eine Erfahrung, die bereits viele Wissenschaftler sammeln konnten. Auch im Institut für Philosophie. Hier unterstützen Dr. Katrin Bentele und Pia Becker, beide ansonsten beim Deutschen Ethikrat beschäftigt, die Ausbildung auf dem Gebiet „Ethik“. Von ethischen Fragen am Anfang des Lebens bis hin zum moralischen Status von Tieren und Menschen reichen die Themen, die sie gemeinsam mit ihren Studierenden besprechen.

VON PETRA GÖRLICH

Die beiden Frauen verfügen über sehr verschiedene Lehrerfahrungen. Während Katrin Bentele jahrelang an den Universitäten in Tübingen und Frankfurt/Main unterrichtete und außerdem Fortbildungsveranstaltungen im nichtakademischen Bereich durchführte, sind es für Pia Becker die ersten Schritte auf Neuland. Ganz von vorn muss aber auch sie nicht beginnen. Denn sie kann auf eine starke Basis zurückgreifen: ihr Lehramtsstudium in den Fächern Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (L-E-R) und Biologie. Im beginnenden Sommersemester wird sie das Seminar „Mensch und Tier“ anbieten. Das Thema interessiert sie sehr. Schon in ihrer Staatsexamensarbeit hat die 28-Jährige darüber geschrieben. Als Becker 2008 als Praktikantin im Ethikrat begann, erfolgten gerade Anhörungen zum Thema. Sie durfte zuhören und fortan ließ sie die Problematik nicht mehr los. „Ich nutzte die Chance und lernte viel hinzu“, erzählt die junge Frau. „Das hilft mir jetzt sehr.“

Auch über erfolgversprechende Datenbankrecherchen habe sie viel erfahren. Von beidem sollen die Studierenden nun profitieren.

Auch Katrin Bentele hat sich für das nächste Halbjahr eine Menge vorgenommen. Gemeinsam mit ihren Seminarteilnehmern will sie sich ethischen Fragen zum Lebensbeginn widmen. Dabei stehen die Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Diskussionen zur Präimplantationsdiagnostik und Pränataldiagnostik genauso auf ihrem Zettel wie Fragen der Stammzellenforschung. Ein Stück Arbeit des Ethikrates wird natürlich einfließen. „Ich möchte auf jeden Fall seine Stellungnahme zur Präimplantationsdiagnostik mitnutzen“, sagt sie. Noch wichtiger aber ist ihr, die Interdisziplinarität von Bioethik zu verdeutlichen. Immerhin hatten ja lange Zeit ausschließlich Philosophen oder Theologen dazu argumentiert, ohne freilich die konkreten Umstände, Techniken, medizinisch-naturwissenschaftlichen Sachstände genügend zu kennen. Oder es waren Mediziner, denen ausreichende philosophische oder ethische Grundlagen für eine umfassende Beurteilung anstehender Probleme weitgehend fehlten. „Jetzt sind wir ein Stück weiter. Und die Bioethik ist auch akademisch interdisziplinär geworden“, stellt Bentele fest. „Mit dem vorhandenen Lehrstuhl Angewandte Ethik gibt es an der Universität sehr gute Bedingungen, auf dem Gebiet etwas zu machen.“

Bentele erlebt die Gespräche mit ihren Studierenden als inspirierend. Sie erinnert sich an heftige, auch emotionale Auseinandersetzungen zu einzelnen Fragen. Die Betrachtung des moralischen

Status von Mensch und Tier und die sich daraus ergebenden Beziehungen zueinander seien so ein Thema gewesen, das die gesamte Gruppe bewegte. Genauso wie die Intersexualität, wozu der Deutsche Ethikrat gerade eine Stellungnahme erarbeitet hat. Die meisten ihrer Studierenden sind künftige Lehrer für L-E-R. Es interessierte sie deshalb besonders, den Bezug zur Berufspraxis herzustellen. „Sie wollten wissen, wie sie mit betroffenen Kindern umgehen sollen. Und darüber gab es durchaus gegensätzliche Meinungen.“

Die Nachfrage nach Studienplätzen für das Fach ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Die neue Studienordnung trägt dem Andrang Rechnung. Die Mitglieder des Fachschaftsrates L-E-R registrieren einen erhöhten Anteil „schultauglicher Kurse“ und eine bessere Einbindung von Ethik-Veranstaltungen in die Gesamtmodulstruktur. Dies könne nur gut sein, schließlich müssten sie und ihre Kommilitonen am Ende fit sein für die große Aufgabe, Schüler auf das Leben vorzubereiten. „Sie sollen von uns lernen, sich eine eigene Meinung zu bilden und nachzufragen. Wir müssen ein ethisches Verständnis vermitteln können, damit sie in der Lage sind, die ethische Relevanz von Dingen zu erkennen, zu prüfen und darauf zu reagieren“, sind sich die Fachschaftsratsmitglieder einig. Eine Herausforderung, die man im Institut für Philosophie ernst nimmt. ■

Deutscher Ethikrat

- konstituierende Sitzung 2008, vorher Nationaler Ethikrat (seit 2001)
- 26 Mitglieder
- erarbeitet Stellungnahmen zu aktuellen Fragestellungen, die sich aus der Forschung insbesondere auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften ergeben.

Fachschaftsrat L-E-R: Die Studierenden, hier Teresa Picker, Malte Greger und Maria Bruchmüller (v.l.n.r.), konstatieren eine bessere Einbindung von Ethik-Veranstaltungen in die Gesamtmodulstruktur.

Foto: zg.

Wenn Grenzen verschwimmen

Ethische Fragen in der Medizin: Ralf Stoecker über den Beitrag der Philosophie zum Umgang mit Leben und Tod

Medizinethische Fragestellungen nehmen heute einen großen Raum sowohl in der Medizin als auch in der Philosophie ein. Immer wieder suchen Mediziner das Gespräch und den Rat der Philosophen, wenn es um die Grenzen zwischen Machbarem und moralisch Vertretbarem geht. Einer, der sich seit Jahren an den Diskussionen beteiligt, ist Ralf Stoecker. Mit dem Professor für Angewandte Ethik an der Universität Potsdam sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Professor Stoecker, was fasziniert Sie so an medizinethischen Fragestellungen?

Das ist ein Bereich, bei dem man als Philosoph das Gefühl hat, hier können wir etwas mit unserem Denken bewirken. Nachdem bei mir zunächst andere Themen im Vordergrund standen, bin ich Mitte der 1990er Jahre eher zufällig auf dieses Gebiet gestoßen. Mediziner hatten mich um Rat bei anstehenden Problemen gebeten.

Ich empfand das als eine unglaubliche Herausforderung, weil man in der medizinischen Ethik und überhaupt in der Angewandten Ethik zeitnah Antworten finden muss. Über andere Fragen der Philosophie kann man auch noch hunderte oder tausende von Jahren diskutieren. In der Angewandten Ethik funktioniert das nicht. Die Entscheidungen müssen getroffen werden. Und das, so finde ich bis heute, hat einen besonderen Charme und Reiz:

Philosophie, mit dem Druck, zum Ergebnis zu kommen.

Die Phänomene des Todes und der Sterblichkeit ziehen sich durch die Philosophie und das Denken seit Jahrtausenden. Woran liegt diese Dauerpräsenz?

Das stimmt. Schon die ersten Vorformen von Philosophie thematisieren beides. Dass sich die Menschen immer wieder damit beschäftigt haben, ist überhaupt kein Wunder. Denn im Grunde ist es ein „Skandal“, dass wir sterblich sind. Das ist etwas, mit dem man immer wieder versucht, zurande zu kommen, ob Philosoph oder nicht.

Warum kommen wir damit aber so schwer zurecht?

Die Menschen denken eigentlich immer in die Zukunft hinein. Wir sind darauf eingerichtet, den eingeschlagenen Weg ständig weiterzugehen. Dass irgendwann plötzlich Schluss ist, fällt schwer, in unsere Vorstellung einzubauen. Philosophen versuchen seit fast 3000 Jahren, damit umzugehen. Es gibt einen Slogan, der das auf den Punkt bringt: Philosophieren heißt, sterben zu lernen. Sich mit der Tatsache der eigenen Sterblichkeit auseinanderzusetzen, war für mich persönlich immer ein Motiv, mich mit Philosophie zu beschäftigen.

Nach dem 2. Weltkrieg hat sich die Intensivmedizin enorm entwickelt. Es gelang unter anderem, den Grenzbereich zwischen Leben und Tod besser zu kontrollieren. Inwieweit haben Mediziner und Ethiker zu diesem Problem zusammengearbeitet?

Zunächst waren es weniger die Philosophen als vielmehr die Mediziner selbst, aber auch Theologen und Juristen, die sich mit den Problemen in diesem Grenzbereich am Ende des Lebens beschäftigt haben. Ganz grob gesprochen gibt es hier zwei Fragen: Muss man einen Menschen unter allen Umständen noch am Leben erhalten oder darf man ihn manchmal auch einfach sterben lassen, also passive Sterbehilfe leisten? Und ab wann ist er tot, so dass man ihm Organe entnehmen darf? Hinsichtlich der ersten Frage setzte sich dann seit den 1970er Jahren die Erkenntnis durch, dass es in bestimmten Situationen sinnvoll ist, jemanden würdevoll sterben zu lassen. An dieser Debatte waren Philosophen maßgeblich beteiligt.

Sind Sie mit deren Ergebnis zufrieden?

Der Weg hat sich gelohnt. Wie die passive Sterbehilfe sind mittlerweile auch einige andere der früheren Zwickmühlen für die Ärzte heute keine mehr. Dafür tauchen allerdings regelmäßig neue ethische Dilemmata auf.

◀ **Inzwischen auf philosophische Unterstützung angewiesen: Intensivmediziner von heute.**

Foto: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:US_Navy_061201-N-4133B-115_Cmdr_George_Linville_and_hospital_corpsman_Kevin_Wothrich_perform_a_procedure_in_the_operating_room_ aboard_USS_Ronald_Reagan_%28CVN_76%29.jpg

Philosophen debattieren nach wie vor darüber, ab wann ein Mensch tot ist. Wie beurteilen Sie dies bezüglich hirntoter Patienten?

Genau hierzu gibt es immer noch leidenschaftliche Auseinandersetzungen. Hintergrund ist die derzeitige Transplantationspraxis in Deutschland. Sie hängt vollständig davon ab, Organe von hirntoten Menschen entnehmen zu können. Doch in letzter Zeit gibt es verstärkte Zweifel daran, dass sie in unserem herkömmlichen Sinne tot sind. Sollte sich diese Meinung durchsetzen, befürchten Mediziner, auch keine Organe mehr entnehmen zu können. Das hätte fatale Folgen. Ein für viele Menschen wichtiger und hilfreicher Zweig der Medizin fiel weg.

Was sagt der Philosoph?

Nach meiner Ansicht müssen wir akzeptieren, dass es so etwas wie einen Zustand zwischen Leben und Tod gibt, also etwas, das früher undenkbar gewesen wäre. Durch die Möglichkeiten der Intensivmedizin sind die Sterbenden quasi bei ihrem Übergang vom Leben in den Tod angehalten worden. Die Patienten spüren zwar nichts mehr, es findet kein psychisches Leben mehr statt, aber trotzdem ist ihr Körper lebendiger als der von Leichen. Für Familienmitglieder ist es der nahe Angehörige, der vor ihnen liegt. Sie haben eine Beziehung zu ihm, auch wenn sie wissen, dass der Betroffene dies nicht mehr erlebt. Deshalb müssen wir akzeptieren, dass unser traditionelles Verständnis von Leben auf Hirntote nur teilweise zutrifft. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es keine Menschen, die sich in dieser Lage befanden. Deshalb sollten wir uns nicht wundern, dass unsere Begriffe von Leben und Tod nicht genau genug passen.

Und entsprechend braucht das Problem auch seine eigene Ethik...

Wir dürfen einerseits mit Hirntoten nicht so umgehen wie mit „richtigen“ Toten, aber wir dürfen viel mehr mit ihnen machen als mit „richtigen“ Lebenden. Vor allem dürfen wir ihnen unter bestimmten Umständen Organe entnehmen.

Die Annahme eines solchen Zustands zwischen Leben und Tod bedeutet also keine Absage an die bisherige Praxis. Wenn die Menschen mit der Organentnahme einverstanden sind, sollte sie auch möglich sein. Aber man kann sie eben nicht damit begründen, dass die Spender tot sind. Man muss sich stattdessen überlegen, inwieweit man ihnen durch die Explantation noch Gutes oder Schlechtes tun kann, und welche Forderungen sich aus dem grundsätzlichen Gebot ergeben, ihre Würde zu achten.

Hat sich unsere Einstellung zum Tod im Zusammenhang mit der Palliativmedizin verändert?

Ich denke ja. Nachdem der Tod in den 1960er bis 1980er Jahren ein Tabuthema war und man es den Krankenhäusern und Begräbnisinstituten überließ, sich um die Toten zu kümmern, setzte eine gegenläufige Tendenz ein. Die Menschen begannen, über Tod und Sterblichkeit zu reden. Das finde ich eine gute Entwicklung. Und wir reden nicht nur über den Tod, wir gehen auch offener mit ihm um. Tote werden nicht selten zu Hause aufgebahrt, Patientenverfügungen dehnen unsere Autonomie auch auf die letzten Stunden aus. In der Pflegeausbildung und im Medizinstudium lernen die Profis, ehrlich gegenüber sterbenden Patienten zu sein, anstatt sie wohlmeinend zu belügen. Und sie lernen, sich auf das Sterben einzulassen, statt es wie früher abzuschieben und zu verdrängen.

Welchen Anteil an diesem Erfolg besitzen die Philosophen?

Das lässt sich natürlich nicht genau verifizieren. Aber wir haben mit dem Grundsatz der Patientenautonomie die Rolle der Menschen,

die sich irgendwann in medizinische Obhut begeben müssen, gestärkt. Und, wie gesagt, die Philosophie bietet allen, die sich mit dem Tod auseinander setzen wollen, einen jahrtausende alten Fundus an Anregungen.

Noch eine Frage zum Schluss: Wie stark kommt eigentlich in der vorherrschenden Vorstellung von Leben und Tod noch die alte Idee der menschlichen Seele zum Tragen?

Zum Begriff der Seele gehört es seit jeher, dass sie dasjenige ist, was den Menschen belebt. Sind wir gestorben, ist auch sie nicht mehr da. Zugleich ist sie aber auch traditionell der Ort unseres Denkens und Fühlens. Deshalb ist es so schwer, mit dem Hirntod umzugehen, weil hirntote Menschen zwar nicht mehr denken und fühlen können, aber körperlich noch sehr gut weiterleben. Darum ist es wichtig, sich von der Vorstellung zu verabschieden, dass es in uns tatsächlich etwas gibt, das beides tut: uns zu beleben und unsere Psyche zu beherbergen. Die Seele, die das beides leisten sollte, gibt es nicht.

Und das ist übrigens auch gut so, weil wir dann nicht annehmen müssen, dass ein Mensch schlagartig verschwindet, weil die Seele die „sterblichen Überreste“ verlässt, sondern den Tod des Menschen als einen mal schnelleren, mal langsameren Verlust akzeptieren können. Indem der Mensch stets derselbe bleibt, mit denselben Ansprüchen auf Liebe und Respekt, die er vorher schon hatte, bis er dann schließlich verbrannt oder beerdigt wird. Wir sind eben keine Wesen, bei denen man einfach nur den Schalter ausknipst, und plötzlich gibt es uns nicht mehr. ■



Ralf Stoecker: „Wir müssen akzeptieren, dass es so etwas wie einen Zustand zwischen Leben und Tod gibt.“

Die Hirntod-Debatte begann in Deutschland 1992. Auslöser war der Unfall einer jungen Frau im Nordbayern. Schon wenig später mussten Ärzte deren Hirntod feststellen. Das Besondere daran: Die Patientin war im fünften Monat schwanger. Den Mediziner gelang es, die Schwangerschaft noch fünf Wochen aufrecht zu erhalten, bis eine Totgeburt eintrat. Das „Erlanger Baby“ war inzwischen Gegenstand

öffentlicher Auseinandersetzung geworden. Die Vorstellung, dass eine tote Frau ein Kind zur Welt bringen könnte, hatte die Gemüter erhitzt und ernsthafte Bedenken darüber erzeugt, ob medizinische Kompetenz immer ausreicht, die richtige Linie zwischen Leben und Tod zu ziehen. So gerieten auch Philosophen verstärkt in die Rolle, aus der Sicht ihres Faches für mehr Sicherheit zu sorgen.

Der Höhepunkt der Hirntod-Debatte war 1997. Damals verabschiedete der Deutsche Bundestag ein Transplantationsgesetz. Die Diskussion ebnete danach zunächst ab und lebt aktuell wieder auf. Ralf Stoecker begrüßt dies. Gründe sind die zunehmende Erosion der ursprünglichen Begründung der Hirntod-Konzeption und die zu erwartende Ausweitung der Transplantationspraxis auf andere Spendergruppen.

Reich durch Armsein?

Warum Franziskus von Assisi auf Besitz verzichtete
und was freiwilliges Armsein heute ausmacht

Vor über 800 Jahren schlug der Sohn eines Kaufmannes das Erbe seines Vaters aus, gab alles, was er hatte – sogar seine Kleider –, weg und lebte nach dem Vorbild Christi fortan freiwillig arm. Die religiöse Armutsbewegung des 12. Jahrhunderts erhielt in Franziskus von Assisi ein charismatisches Vorbild, nach dem bis heute eine ganze Reihe Gemeinschaften „gelobte Armut“ leben, ihren Lebensunterhalt durch handwerkliche Arbeit und seelsorgerische Betreuung sichern. Aber was reizt(e) an solchem Armsein? Und ist ein Leben ohne vordergründige Orientierung auf materiellen Besitz auch heute noch attraktiv? Matthias Zimmermann fragte Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann, Inhaber des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte am Historischen Institut.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Armut ist zu allen Zeiten ein Skandal“, sagt Heinz-Dieter Heimann. Zugleich sei Armut mit Blick auf die historische Entwicklung eine relationale Kategorie: Während das alltägliche Leben im Mittelalter – bis ins 19. Jahrhundert – ein Leben am Rande des Hungers war, brachte die Utopie des Kapitalismus Verteilungungerechtigkeiten und Wohlstand hervor. Doch der Geschichte des sozialen Elends stehen Lebensentwürfe selbst gewählten Armseins aus religiöser Wertsetzung gegenüber: „So wird ein Leben in Armut erstrebenswert, sofern wir es nicht als ein elendiges Leben abtun“, so Heimann.

Tatsächlich ist das Versprechen gelobter Armut allen im Mittelalter gegründeten christlichen Ordensgemeinschaften gemeinsam. Ordensregeln, Statuten und Wirtschaftsbücher, aber auch die Architektur der Klostergebäude sind Zeugnisse eines Wirkens jenseits materiellen Reichtums. Dabei sei, wie Heimann betont, diese Armut keine Abkehr von der Welt: „Freiwilliges Armsein in christlicher Verantwortung zielt weniger pauschal auf Verzicht, eher auf Askese als gewinnende Form verantworteter Weltbejahung.“ Grundlage dieser Beziehung ist das Prinzip der christlichen Nächstenliebe. Den Armen zu geben und damit Gott, bedeutete letztlich, selbst Heilsgewissheit zu erfahren. In der abendländischen



Das älteste noch zu Lebzeiten entstandene Porträt des Franziskus von Assisi, ein Wandgemälde im Kloster San Benedetto in Subiaco (Italien).

Foto: Br. Dr. Niklaus Kuster OFMCap

Kultur ist seit dem frühen Mittelalter der heilige Martin, der seinen Mantel mit einem Bettler geteilt hatte, das Symbol der Nächstenliebe.

Franziskus von Assisi ging noch einen Schritt weiter: Er gab den Bedürftigen den ganzen Mantel. Seinem Beispiel folgten rasch etliche Männer und Frauen, sodass Franziskus schließlich den neuen Orden der „Minderen Brüder“ gründete. Ihm ähnlich entstand die Gemeinschaft der Klara von Assisi. Dem charismatischen Ordensgründer widmet das Diözesanmuseum Paderborn derzeit die große

Ausstellung „Franziskus – Licht aus Assisi“, deren Konzeption Heinz-Dieter Heimann mit verantwortlich hat: „Franziskus bewegt die Menschen bis heute. In seinem Sinne entwickelten die Franziskaner im Gegenlicht der Geldwirtschaft und sozialer Gegensätze des 12. Jahrhunderts das Ideal radikalen Armseins, legitimiert aus dem Vorbild Christi, als ein die damalige Kirche und Gesellschaft erneuernder Ordnungsanspruch. Dieses Motiv erscheint überzeitlich modern.“

Dabei fiel es den Franziskanern im Laufe der Jahrhunderte keineswegs leicht, ihren Anspruch radikalen Armseins unberührt von den historischen Entwicklungen aufrechtzuerhalten. Religiös motivierte Spenden brachten ihnen unverhofften Reichtum, der nicht recht mit dem ursprünglichen Ideal vereinbar war. „Gelobte Armut“ zu leben, bewegte und spaltete diese sehr populäre Bewegung, und das Ideal des Gründers behielt seinen Anspruch über Krisen und Reformen hinweg. Die „Herausforderung für diese Orden, das ursprüngliche Armutsideal zu tradieren und zeitgemäß neue Anforderungen darin aufzunehmen“, diese Dialektik des Armseins fasziniert den Historiker Heinz-Dieter Heimann: „Armut ist relativ – und damit sind wir aufgefordert, diese Ungleichartigkeit zu analysieren. Ich versuche das zusammen mit vielen Studierenden in meinen Seminaren, in Fachverbänden, und in Ausstellungen.“ Erst 2011 hatte er neben der schon erwähnten Paderborner Ausstellung am selben Ort auch die Tagung „Gelobte Armut. Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie zwischen Ideal und Wirklichkeit in der Zeit vom Mittelalter bis in die Gegenwart“ organisiert.

Angesichts weltweiter Demonstrationen gegen den Finanzkapitalismus durch die „Occupy“-Bewegung erscheint die „gelobte Armut“ von neuer Aktualität. Findet auch Heinz-Dieter Heimann: „Mehr als Armut provoziert freiwilliges Armsein.“

Mehr Infos: www.dioezesanmuseum-paderborn.de/franziskus-ausstellung; <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3602>

Des Teufels Stellvertreter

Braucht eine Biografie von Rudolf Heß eine Moral?

Er war der zweite Mann in der NSDAP hinter Adolf Hitler. Umso katastrophaler war es für den „Führer“, als Rudolf Heß 1941 nach Großbritannien flog – um Friedensverhandlungen aufzunehmen, wie er selbst behauptete. Nach dem Krieg wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt und befand sich bis zu seinem Tod 1987 – zuletzt als einziger Insasse – im alliierten Militärgefängnis in Berlin-Spandau. Die Gründe für seinen Flug sind bis heute umstritten. War es ein Versuch, den Krieg zu beenden oder wollte er einen Frieden im Westen erreichen, um Hitler den Überfall auf die Sowjetunion zu ermöglichen? War er ein Psychopath, ein Naivling? Manfred Görtemaker, Professor für Neuere Geschichte am Historischen Institut, schreibt derzeit an einer Biografie über Rudolf Heß. Matthias Zimmermann sprach mit ihm über die Arbeit daran und die Frage, ob die Biografie historischer Personen ein moralisches Urteil braucht oder nicht.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Manfred Görtemaker hat uneingeschränkten Zugang zum Nachlass von Rudolf Heß erhalten, der erst seit Kurzem zugänglich ist. Allein der Bestand im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern umfasst mehr als 50.000 Briefe, Schriftstücke und Dokumente. Dazu kommen unzählige Aktenmeter in deutschen und britischen Archiven. In der Biografie, die im Herbst 2013 fertig sein soll, will Görtemaker den Schottland-Flug von Heß minutiös nachzeichnen und, soweit möglich, dessen Motive rekonstruieren. Vor allem aber soll seine Entwicklung vom „deutschnationalen Konservativen, der durchaus kaisertreu war, zum Nationalsozialisten“ verständlich werden: „Heß ist nicht der politisch naive oder sogar schwachsinnige Nazi, als der er oft dargestellt wird. Er hat durchaus eine wichtige Rolle gespielt, und er war von der Idee des Nationalsozialismus überzeugt – bis zu seinem Tod.“

Seit 1920 Mitglied der NSDAP, zählte Rudolf Heß schon bald zu den engsten Vertrauten Adolf Hitlers. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1933 wurde er offiziell zum „Stellvertreter des Führers“ in Par-



Saß gemeinsam mit den anderen Hauptkriegsverbrechern in Nürnberg auf der Anklagebank: Rudolf Heß (2. v. lks., vordere Reihe). Mit ihm vom Internationalen Militärgerichtshof verurteilt: Hermann Göring, Joachim von Ribbentrop, Wilhelm Keitel (vorn, v. lks.); Karl Dönitz, Erich Raeder, Baldur von Schirach und Fritz Sauckel (hinten, v. lks.)

Foto: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nuremberg_trials_28-1431M_original.jpg

teianglegenheiten ernannt. Am 10. Mai 1941 bestieg Heß bei den Messerschmidt-Werken in der Nähe von Augsburg ein Flugzeug, um nach Dungavon bei Glasgow zu fliegen. Dort sollte der Duke of Hamilton ihm helfen, Verbindung zur britischen Regierung aufzunehmen, um einen Separatfrieden mit England zu schließen und Hitler den Rücken für das „Unternehmen Barbarossa“, den bevorstehenden deutschen Russland-Feldzug, freizumachen. Nur wenige Stunden später, nach seiner Bruchlandung bei Glasgow, wurde der Bote in geheimer Mission jedoch in Gefangenschaft genommen. Zwar gab er an, im Auftrag des „Führers“ gekommen zu sein, um „auf dem Verhandlungswege den Krieg zu beenden“. Aber die Briten nahmen ihn nicht ernst, setzten ihn fest. Hitler wiederum, der von nichts wusste, tobte, ließ Heß für verrückt erklären: Er sei zum „Opfer von Wahnvorstellungen“ geworden. Nach dem Krieg wurde der zweite Mann in der NS-Hierarchie zusammen mit anderen hochrangigen Politikern und Militärs des „Dritten Reiches“ verurteilt: zu lebenslanger Freiheitsstrafe im alliierten Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau. Dort saß Heß 40 Jahre lang, seit 1966 als einziger Häftling, ehe er am 17. August 1987, wohl durch Selbstmord, starb.

Gerade sein Bekenntnis zum Nationalsozialismus auch nach 1945 verschaffte Rudolf Heß in Neonazikreisen den Ruf eines Märtyrers und machte ihn, wie Görtemaker betont, „zum Symbol für den Nationalsozialismus über 1945 und auch 1987 hinaus“. Doch gerade deswegen stehe im Zentrum der Biografie von Heß kein moralisches Urteil. Vielmehr gehe es darum, „ihn als politische Figur zu rekonstruieren. Ein Historiker muss Situationen beschreiben, Umstände erhellen, zeigen, warum Personen und auch ganze Generationen so geworden sind“. Die Biografie eines Einzelnen soll so zur Rekonstruktion des Nationalsozialismus im Ganzen werden, von Beginn an: Das Parteibuch von Rudolf Heß trug die Nummer 16.

Dennoch wird das Buch auf eine moralische Beurteilung nicht gänzlich verzichten. Das liege in der Natur der Sache, so Görtemaker: „Jeder Historiker hat eine Position, von der aus er argumentiert. Meine ist die Tradition der Bundesrepublik.“ Gleichwohl ist sich der Wissenschaftler sicher, dass das Bild von Rudolf Heß ein vorläufiges sein wird: „Jede Generation schreibt ihre Geschichte neu und beurteilt auch historische Personen, mit größerem Abstand und vor aktuellem Hintergrund, neu. Das wird auch mit Heß möglich sein und geschehen.“ ■

Die Politik der Interpretation

Philologie und Rassismus im 19. Jahrhundert



Sprachen + biologische Abstammung = Menschenrassen? Aus: Plakat zur Tagung „WortMachtStamm“ im Mai 2011

Dr. Markus Messling ist Leiter der Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Philologie und Rassismus im 19. Jahrhundert“. Gemeinsam mit zwei Doktoranden erforscht er, inwieweit die europäischen Textwissenschaften durch ihre Beschreibung fremder Sprachen, Kulturen und Texte einem eurozentrierten Rassismus zuarbeiteten. Zugleich zeigen sie aber auch, wie einzelne Philologen ihm entgegentraten und so eine globale Verurteilung ihrer Wissenschaft entkräfteten. Und dadurch sogar heutigen Ansätzen für eine zukünftige Philologie den Weg weisen können.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Anfang des 19. Jahrhunderts trat die Philologie aus dem langen Schatten der Theologie und avancierte für einige Zeit aufgrund ihrer methodischen und kulturhermeneutischen Kraft zu einer Art Leitwissenschaft, die keinen geringeren Anspruch erhob, als einen neuen Zugang zur geschichtlichen Welt zu eröffnen. Vor allem durch die Erschließung alter Sprachen und Texte schuf sie Identifikationsquellen und Genealogien und hatte so in zahlreichen europäischen Ländern erheblichen Anteil an der Ausbildung eines national-kulturellen Bewusstseins. Im Rahmen dieser philologischen Neuentdeckung der Welt wurden indes nicht nur je eigene Wurzeln (re-)konstruiert. Vielmehr trug der beschreibende Blick auf fremde Sprachen oder Texte geschichtsphilosophisch „unmittelbar zur Selbst-Verortung Europas in der Welt bei“, wie Markus Messling sagt.

In einem spezifischen politischen Kontext hat Edward W. Said in seinem weltberühmten Buch „Orientalism“ (1978) kritisiert, dass in diesen Prozessen letztlich eine „subtile intellektuelle Vermessung außereuropäischer Kulturen anhand eurozentristischer Kriterien“ erfolgt sei. Der vergleichende Blick auf den Rest der Welt diene damit letztlich einer Spiegelung der Fortschrittsgeschichte Europas, die immer öfter entlang kultureller Entwicklungen nacherzählt wurde. Prominentes Beispiel ist die These der Überlegenheit der indoeuropäischen Sprachen, die sich dank der Flexion in von anderen Sprachen unerreichbare geistige Höhen und Dynamiken habe entwickeln können. Mit solchen Abwertungen anderer Kulturen auf der Basis einer sich als aufgeklärt verstehenden, positivistisch-wissenschaftlichen Beschreibungsmacht habe, so Suids Kritik, auch die Philologie dem Kolonialismus – und letztlich dem Rassismus – den Weg bereitet.

Die Forschungen Messlings und der Doktoranden Philipp Krämer und Markus Alexander Lenz arbeiten genau diesen Anteil der europäischen Philologien am Erstarken des Rassismus auf, in Deutschland, Italien, Frankreich und der frankophonen Übersee-Welt. „Die Analyse von Said hat uns viel gezeigt: Die Philologie mit ihrem Selbstverständnis „reiner“ Gelehrsamkeit ist ideologisch nicht unbelastet, sondern Teil eines autoritativen Diskurses des Westens über die Welt. Sie hat textkulturelle Leistungen, die sie für minderwertig hielt, als durch mangelnde geistige Leistungskraft von Kultu-

ren determiniert betrachtet und Sprachen oder Schriftsysteme als ungeeignet für das Denken, für die Wissenschaft erklärt“, so Messling.

Doch Suids Kritik habe ignoriert, dass es innerhalb der Philologie auch Widerstände gegen den vorherrschenden Diskurs gegeben habe. Der Sinologe Jean-Pierre Abel-Rémusat etwa verteidigte die chinesische Sprache vehement gegen die Flexions-Polemik seiner Zeit und bemühte sich, chinesische Perspektiven auf die chinesische Sprache und Kultur in seiner Arbeit zu berücksichtigen. Wilhelm von Humboldt erklärte den Begriff der Rasse als ungeeignet, Aussagen über das Wesen des Menschen zu treffen. „Gerade diese widerständigen Stimmen sind für unser Projekt wichtig“, so Messling. „Sie zeigen, dass der Weg des philologischen Diskurses keineswegs zwangsläufig war, es durchaus Alternativen gab. Und das ist ethisch relevant: Wenn wir die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts nämlich so schieben, als habe es keine Alternativen zum zivilisatorischen Scheitern gegeben, unterwirft das die aktuelle Praxis unweigerlich deterministischen Machtvorstellungen.“

Für Messling gilt es nun, an diese „widerständigen Stimmen“ der Philologie des 19. Jahrhunderts anzuknüpfen – im eigenen philologischen Interesse und mit dem Ziel, eine zukunftsfähige Textwissenschaft zu entwickeln, die global (inter)agieren kann. ■

Ergänzender Veranstaltungshinweis unter:
www.uni-potsdam.de/portal/apr12/

„Die Sensibilität ist gestiegen“

Die Ethikkommission der Uni bewertet Studien, die am Menschen durchgeführt werden

Seit Jahrhunderten versuchen Wissenschaftler hinter die Geheimnisse der menschlichen Kreatur zu kommen. Und noch immer sind Fragen ihrer Entwicklung, ihres Verhaltens, zu körperlichen und geistigen Funktionen, Prozessen und Möglichkeiten nicht geklärt. Die Forschung dazu läuft auf Hochtouren. Zum Glück jedoch nicht ungebremst. Längst haben sich nicht nur in Deutschland auf unterschiedlichen Ebenen Kommissionen gebildet, die die Untersuchungen aus ethischer Sicht aufmerksam verfolgen. Was noch in den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts ausschließlich in der Medizin üblich war, ist heute auch für andere Bereiche Standard. Über entsprechende Vorhaben in mittelbar und unmittelbar angrenzenden Disziplinen „wachen“ immer häufiger eigens etablierte Arbeitsgruppen. Die Universität Potsdam gründete ihre Ethikkommission 1996. Geleitet wird sie seit fünf Jahren von dem klinischen Psychologen Prof. Dr. Günter Esser. Er beobachtet einen deutlichen Anstieg der zur Begutachtung vorgelegten Studien.

VON PETRA GÖRLICH

Es sind vor allem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Bereiche Psychologie, Linguistik, Ernährungswissenschaft und Sportmedizin, die dem Gremium ihre geplanten Forschungsvorhaben vorstellen. Um ausreichende Kompetenz im Fach sicherzustellen, kommen auch die wertenden Kollegen vor allem aus jenen Bereichen. 16 sind es insgesamt, die ihre Meinung abgeben. Darunter befinden sich ebenfalls Juristen, Philosophen oder der Universität verbundene Mediziner aus dem Städtischem Klinikum Ernst von Bergmann. Sie alle vereint ein gemeinsames Anliegen: die Werteabwägung zwischen Erkenntnisgewinn und Eingriff in die Eigenverantwortung von Probanden.

Niemand wird aufgefordert, sich an die Kommission zu wenden. Trotzdem registriert Günter Esser eine verstärkte Nachfrage. Das Antragsvolumen stieg nach seiner Einschätzung in der Vergangenheit auf das Drei- bis Vierfache. „Der Druck auf die Kollegen wächst“, sagt er. „Vor allem die Drittmittelgeber und Fachzeitschriften verlangen unsere Stellungnahme.“ Ohne ein Votum der Ethikkommission lassen sich



Günter Esser leitet die Ethikkommission der Universität.

heute am Menschen durchgeführte Studien in hochrangigen, internationalen Publikationen nicht mehr veröffentlichen. „Die Sensibilität für ethische Bedenklichkeit ist enorm gestiegen“, schätzt Esser ein.

Seine Kommission schaut sich insbesondere Interventionsstudien und solche Studien an, die Risiken für Probanden enthalten könnten. Auch Forschungsprojekte, die ohne Einverständniserklärung der Teilnehmer laufen müssen, sind ein Thema. Bei involvierten Kleinstkindern etwa ist das der Fall. Sowohl die Linguistik als auch die Entwicklungspsychologie arbeitet mit ihnen. Insgesamt reicht die Palette der Themen vom Doping im Sport bis hin zu sozialpsychologischen Problemen.

Auf jedes der beabsichtigten Vorhaben müssen sich Esser und sein Team neu einstellen. Sind die Probanden ausreichend informiert über die Studie, kennen sie ihre spezifische Rolle, die möglichen Risiken? Ist die

Belastung zu hoch? Wie steht es um die Datensicherheit? Diese und andere Fragen klopfen die Mitglieder der Ethikkommission immer wieder ab. Zweimal im Jahr treffen sie sich, um sich zu verständigen. Abstimmungen zwischendurch sorgen dafür, dass es kaum Zeitverluste gibt. „Bestehen keine ethischen Bedenken, erteilen wir vor den Sitzungen bereits sukzessive die positiven Zwischenbescheide. Mitunter sind sie mit kleineren Auflagen versehen“, erklärt Esser das Vorgehen. Mit den Bescheiden können die jeweiligen Wissenschaftler in der Regel schon die Anträge bei den Drittmittelgebern stellen und auch veröffentlichen.

Die Kommission ist wie viele ihresgleichen in Deutschland vor allem beratendes Gremium. Davon profitieren in erster Linie Forscher, die noch über wenige Erfahrungen bei Antragstellungen verfügen. Sie bekommen hier wertvolle Tipps, das ein oder andere im Forschungsvorhaben aus ethischer Sicht besser zu gestalten. Relativ selten gibt es größeren Handlungsbedarf. „In dem Falle diskutieren Projektleiter und Kommissionsmitglieder dann auch mal intensiver“, so Esser. Bislang sei jedoch noch kein Projekt abgelehnt worden. Rund 40 Anträge lagen 2011 auf dem Tisch der Kommission. Günter Esser rechnet für 2012 mit einem weiteren Anstieg der Verfahren. ■

Fragen beantworten: Bevor die Ethikkommission prüft, ein Muss.

UNIVERSITÄT POTSDAM
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
ETHIKKOMMISSION

Fragebogen
zur Antragstellung an die
Ethikkommission (EK) der Universität Potsdam (UP)

1. Antragsteller/in:
Projektleiter/in:
Institution:
Institut/Bereich an der UP:
Adresse:
Telefon/Fax/E-Mail:

2. Angaben zum Projekt:
Titel:
Fachrichtung:
Dauer und Zeitplan des Projektes:
Finanzierung des Projektes:
Neuantrag/Verlängerung/Wiederbewerbung
(Bei Erweiterungs-/Ergänzungsanträgen sind
Werte der Antrag bereits

Erfahren, was von Wert ist

Wie Wertebildung in der Schule gelingen kann

Berichten die Medien über extreme Jugendgewalt oder einen schweren Fall von Verwahrlosung, folgt der Welle der Empörung zumeist die Forderung nach mehr Werteerziehung in der Schule. Wie aber lassen sich Werte vermitteln? Kann man sie lehren wie Physik oder Geographie? „Nein“, sagt der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Wilfried Schubarth und zeigt Wege und Möglichkeiten auf, wie Wertebildung im Schulalltag dennoch gelingen kann.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Belehrung kommt gegen Erfahrung nicht an, weiß Wilfried Schubarth. Es habe wenig Sinn, Jugendlichen etwas als gut und wertvoll zu vermitteln, das ihrem Alltagserleben widerspreche oder darin schlicht nicht vorkomme. Gegenüber jeder Form von Doppelmoral reagierten Heranwachsende ohnehin äußerst sensibel. Für den Erziehungswissenschaftler beginnt Wertebildung deshalb mit Kommunikation. Was ist jemandem wichtig?



Prof. Dr. Wilfried Schubarth, Professor für Erziehungs- und Sozialisationstheorie am Department Erziehungswissenschaften, vertritt die Universität Potsdam am Runden Tisch „Bündnis für

Werte in der Erziehung“ des Landes Brandenburg. Er ist Mitautor der Studie zur „Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune“, deren Ergebnisse im VS Verlag, Wiesbaden 2010 veröffentlicht wurden.

Welche Bedeutung hat es für das eigene und das Leben anderer? Indem sie darüber redeten, könnten Kinder und Jugendliche von ihren konkreten Erfahrungen erzählen, Konflikte beschreiben, Widersprüche ergründen und dabei entdecken, was von allgemeinem und persönlichem Wert ist.

Wenn Wilfried Schubarth in seinen Seminaren mit angehenden Lehrern über Wertevermittlung diskutiert, sind auch die Studierenden gefordert, sich mit den eigenen Wertvorstellungen auseinanderzusetzen. Das Bedürfnis, über ethische Fragen zu sprechen, sei groß, so Schubarth. Später in der Schule aber fehlten außerhalb des Fachs „Lebensgestaltung, Ethik, Religionskunde“ oft die geeigneten Zeit- und Freiräume. Eine Möglichkeit sei, wie gute Beispiele zeigten, Wertebildung in den normalen Fachunterricht zu integrieren. „Die Vermittlung kognitiver und sozialer Kompetenzen lässt sich nicht voneinander trennen“, ist sich Schubarth sicher, auch wenn die Bildung derzeit stark auf messbare Leistung fokussiert scheine und den schulischen Erziehungsaufgaben oftmals etwas Traditionelles, Altbackenes anhafte. Tatsächlich aber könne in Gruppen- oder Projektarbeit erfahren werden, welchen Wert es hat, gemeinsam eine Aufgabe zu lösen, einander zu helfen, konstruktiv zu streiten, auch Konflikte auszutragen. Zudem ließen sich an inhaltlichen Fragen ethische Diskussionen entfachen, die ein Dilemma oder das Pro und Contra eines Problems aufzeigten. Wichtig sei, Widersprüche zu erkennen und die eigene Urteilsfähigkeit zu schärfen. Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu sehen, sich in die Situation anderer hineinzuversetzen und Toleranz zu üben, helfe letztlich auch, das schulische Miteinander positiv zu gestalten.

▲ *Notieren, was wichtig ist: Auch im Fachunterricht sollten Schüler ihre Urteilsfähigkeit schärfen können.*

Neben der Familie als primärer Sozialisationsinstanz, neben Freunden und medialen Lebenswelten schätzt Schubarth die Möglichkeiten der schulischen Wertebildung realistisch ein, kritisiert aber zugleich, dass viele Schulen sich bislang zu wenig als sozialen Kommunikations- und Erfahrungsraum begreifen. Schulen seien ja auch Lebensgemeinschaften, in die sich die Heranwachsenden mit ihren Interessen einbringen, in denen sie demokratische Mitbestimmung und Teilhabe lernen könnten.

Vor allem im ländlichen Raum müssten sich die Schulen mehr in die Region öffnen, starke Kooperationspartner suchen, um den Schülern Praktika in Betrieben, in kulturellen und sozialen Einrichtungen zu ermöglichen. „Denn die Reflexion von Werten allein reicht nicht aus“, sagt Schubarth. Wichtig sei, andere Milieus kennen zu lernen, sich in kommunalen Projekten zu engagieren. Über Familienseminare könnten auch Eltern einbezogen werden, um Wertvorstellungen an konkreten Lebenssituationen immer wieder neu zu diskutieren und zu verhandeln.

Eine besondere Herausforderung sieht der Erziehungswissenschaftler in den neuen sozialen Netzwerken im Internet mit all ihren kommunikativen Möglichkeiten, aber auch den damit verbundenen Zwängen und Gefahren. Lehrer seien hier noch wenig geschult, etwa im Umgang mit Cybermobbing. Dabei sei dies ein ideales Feld für die Diskussion ethischer Probleme und die Anbahnung von Werthaltungen. Letztlich komme es auch hier darauf an, die Kinder und Jugendlichen stark zu machen, ihnen zu helfen, mündig, selbstbewusst und verantwortungsvoll zu handeln. ■

Interessen gebündelt

Brandenburgische Hochschulkonferenz in Potsdam gegründet

Um ihren Interessen besser als bisher Gehör zu verschaffen, gründeten Angehörige verschiedener brandenburgischer Hochschulen im März die Brandenburgische Hochschulkonferenz. Zu deren erster Sitzung auf dem Campus Griebnitzsee kamen etwa 300 Studierende, Hochschullehrer und Angehörige des akademischen Mittelbaus, um gemeinsam zu beraten. In dem Verbund sollen sich künftig alle Hochschulgruppen über die Grenzen der einzelnen Hochschule hinweg für die Sicherung und den weiteren Aufbau des Hochschulwesens engagieren können und sich als Dialogpartner insbesondere für die Politik anbieten.

Das Festhalten an den Sparbemühungen werde definitiv zu einem Abbau von Studienplätzen und Fachbereichen führen, erklärte der Präsident der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D., während der Veranstaltung. Sollte sich das Hochschulbudget nicht deutlich erhöhen, müssten die Studierendenzahlen von jetzt über 50.000 auf 35.000 gesenkt werden, prognostizierte der Rektor der Fachhochschule, Prof. Dr. Johannes Vielhaber.

Die Teilnehmer der ersten Tagung der Brandenburgischen Hochschulkonferenz erhoben

klare Forderungen hinsichtlich der Zukunft des Hochschulsystems. Schon für den Haushalts 2012, gegebenenfalls über einen Nachtragshaushalt, insbesondere aber für den Doppelhaushalt 2013/14 erwarten die Hochschulen eine signifikante Erhöhung der finanziellen Ressourcen, um endlich – auch im Bundesvergleich – zu einer adäquaten Ausstattung zu kommen, die den wachsenden Studierendenzahlen Rechnung trägt. Oliver Günther würdigte zwar den für 2013 und 2014 angekündigten Aufwuchs im Wissenschaftsressort, doch dieser reiche nicht aus, um die Situation entscheidend zu verbessern.

In der Abschlussresolution forderten Lehrende und Studierende unter anderem mehr tatsächliche Hochschulautonomie, die Einbeziehung in anstehende Strukturentscheidungen, zusätzliche Studienplätze, insbesondere im Master, sowie eine adäquate Entlohnung aller Lehrenden. Es gibt bereits ein vorläufiges Präsidium. Ihm gehören Professoren, Mitarbeiter aus Forschung, Technik und Verwaltung sowie Studierende aus sieben Hochschulen an. Ihre Aufgabe ist es, eine ständige Struktur der Hochschulkonferenz zu schaffen.

Red.



Bei der Gründungsveranstaltung: Auf der Tagesordnung stand die Verständigung über grundsätzliche Positionen. Am Rednerpult: Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D.; daneben Dr. Fred Albrecht, Prof. Dr. Andreas Musil und Prof. Dr. Johannes Vielhaber (v.l.n.r.).



Um Studierende gezielt auf den Studienabschluss und das „Danach“ vorzubereiten, will sich die Uni breit aufstellen.

Foto: Fotolia

Den Abschluss im Blick

Im Wettbewerb „Karrierewege – Kennen, Eröffnen, Kommunizieren“ wurde die Universität Potsdam mit einem Preisgeld in Höhe von 125.000 Euro in der Kategorie Gesamtkonzept ausgezeichnet. Die Hochschulinitiative der Neuen Länder hob das überzeugende Konzept hervor, das in besonderer Weise dazu geeignet ist, „dass andere davon lernen können“.

Der Potsdamer Wettbewerbsbeitrag verbindet bestehende Projekte zur Erforschung des Studienerfolgs mit Beratungs- und Informationsangeboten. Ziel ist der noch intensivere Informationsaustausch zwischen den hochschulinternen Serviceeinrichtungen, um den Berufseinstieg effektiver zu gestalten und zu fördern. So gilt es, die bereits vorhandenen Initiativen besser zu vernetzen und darzustellen. Den neuen Studierenden wird ein „Vertrag zur kontinuierlichen Berufswegeplanung“ unterbreitet, in dem die Nutzung der Angebote zur Berufsplanung im Laufe des Studiums vereinbart werden. Der „Kompetenz-Test“ ergänzt das bestehende Online-Studierendenpanel um einen persönlichen Nutzen für die Teilnehmer. Es erleichtert den passgenauen Zugriff auf die Beratungs- und Serviceangebote. Weiter sollen die Angebote noch besser als bisher kommuniziert werden. Dafür sind Maßnahmen zur Kommunikation im Online- und Offline-Bereich geplant: „Kreativwettbewerb“, „Tausch für einen Tag“ und „Sprechende Plakate“. Die Uni Potsdam gehört zu den insgesamt vier Hochschulen, deren Gesamtkonzepte gefördert werden. Die Jury sah in deren Konzept ein „besonderes Beispiel für die Kommunikation des Themas Karriere auf hohem Niveau“. Innovativ sei die direkte Einbindung in die Studienberatung. Als besonders ambitioniert wird der Vertrag, den Studierende und Hochschule über die Karriereplanung schließen, hervorgehoben. „Die Würdigung unseres Konzeptes freut uns natürlich sehr. Jetzt stehen wir in der schönen Pflicht, die Vorhaben im Jahre 2012 umzusetzen“, sagt Dr. Sabina Bieber. Die Jury bestand aus Vertretern der Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Das Gremium zeichnete die 15 innovativsten Projekte aus insgesamt 31 Bewerbungen ostdeutscher Hochschulen aus. be

Lernen ein Leben lang

Universität Potsdam startete neues Projekt zur Weiterbildung

MBA-Studiengänge, Zertifikatskurse und Kurzzeitprogramme – bereits seit Jahren bietet die Universität Potsdam Weiterbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen an. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit einigen Fakultäten der Hochschule, anderen Institutionen sowie in Kooperation mit ihrer gemeinnützigen Tochtergesellschaft, der UP Transfer GmbH. Zukünftig sollen diese Weiterbildungsangebote der Hochschule für alle Altersgruppen an einer Schnittstelle gebündelt werden. Daher startete Potsdam Transfer sein neues Projekt „Service Center für Lebenslanges Lernen an der Universität Potsdam“. Das Vorhaben wird vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie (MASF) aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Landes Brandenburg gefördert.

VON KATRIN GELLER

Der Fokus des einjährigen transnationalen Projektes liegt insbesondere auf dem intensiven Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer mit akademischen Einrichtungen, bei denen bereits ein Service Center für Lebenslanges Lernen existiert. Dafür konnte zum einen die Koordinationsstelle für universitäre Weiterbildung der Leopold-Franzen-Universität Innsbruck (Österreich) als Projektpartner gewonnen werden. Sie ist aktives Mitglied der größten europäischen Organisation im akademischen Bereich des Lebenslanges Lernens: der European Association for University Lifelong Learning (EUCEN). Außerdem ist die österreichische Hochschule schon seit Jahren erfolgreich in der Umsetzung des europäischen Konzepts des lebensbegleitenden Lernens tätig.

Als zweiter Partner ist das „Service Centre of Lifelong Learning“ der Zuyd University of Applied Sciences mit dabei. „Dass unsere Wahl auf diese Hochschule in der niederländischen Provinz Limburg fiel, liegt an den im Vergleich zu Potsdam ähnlichen wirtschaftlichen und demographischen Voraussetzungen der Region“, meint Projektkoordinatorin Kerstin Grothe-Benkenstein. „Außerdem wurde ihr ‚Service Centre of Lifelong Learning‘ im Rahmen



Vom Job in den Hörsaal:
Die Uni will die akademische
Weiterbildung für Berufs-
tätige in einem speziellen
Zentrum bündeln.

des europäischen DART-Projektes 2011 als ein ‚Best Practice‘-Beispiel für Lebenslanges Lernen in Europa ausgewählt.“

Doch nicht nur diese zwei akademischen Partner bieten Unterstützung durch ihre Erfahrungen und ihr Know-how. Auch die Cottbuser Brandenburgische Technische Universität und die Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder nehmen am transnationalen Projekt teil. Die BTU Cottbus mit ihrem Weiterbildungszentrum sowie die Frankfurter Internationale Wissenschafts- und Begegnungszentrum gGmbH und viadrina sprachen gmbh können mit einem generationsübergreifenden Weiterbildungs- und Qualifizierungsangebot aufwarten.

In dem neuen transnationalen Projekt bekommt das Potsdamer Team um Prof. Dr. Dieter Wagner die Möglichkeit zu sehen, wie ein Service Center für Lebenslanges Lernen an anderen Universitäten strukturiert und aufgebaut ist. „Als Ergebnis der hochschulübergreifenden Arbeit wollen wir einen Leitfadens mit entsprechenden Handlungsempfehlungen entwickeln“, so Grothe-Benkenstein. „Er soll uns dabei unterstützen, dauerhaft ein ‚Service Center für Lebenslanges Lernen an der Universität Potsdam‘ zu etablieren.“

Zu den Aufgaben der Servicestelle für Lebenslanges Lernen sollen die Durchführung von Anrechnungsverfahren für bestimmte Vorleistungen sowie die Koordination der berufs begleitenden Coachings und Lehrangebote gehören. Um die Durchlässigkeit zwischen den Bildungssektoren für Fach- und Führungskräfte ohne akademische Vorbildung beziehungsweise mit abgebrochener oder veralteter akademischer Vorbildung zu verstärken, beginnt schon im Oktober 2012 ein weiteres Projekt. In ihm werden die Themengebiete Anrechnung, Hochschulzugang und Studienmodelle als Säulen der Durchlässigkeit berücksichtigt. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert das Vorhaben. ■

Potsdam Transfer ist das Zentrum für Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer der Universität Potsdam. Es entstand 2011 aus dem Zusammenschluss der universitären Transferstelle (UP Transfer) und der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung im Gründungsbereich BIEM-CEIP. Die Leitung hat Dieter Wagner, Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen, inne.

Aus dem Senat

In der 193. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 22. Februar 2012 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefasst:

Zur Genehmigung empfohlen:

- Erste Änderungssatzung der Fachspezifischen Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium im Fach Deutsch im Lehramt für die Bildungsgänge der Sekundarstufe I und der Primarstufe an allgemein bildenden Schulen sowie für das Lehramt an Gymnasien
- Erste Änderungssatzung der Fachspezifischen Ordnung für das Bachelorstudium im Fach Germanistik
- Erste Änderungssatzung der Fachspezifischen Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium im Fach Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde im Lehramt
- Ordnung für das Masterstudium Wirtschaftsinformatik und Electronic Government
- Fachspezifische Ordnung für das Bachelorstudium „Politik, Verwaltung und Organisation“
- Fachspezifische Ordnung für das Masterstudium im Fach Osteuropäische Kulturstudien >>

- Fachspezifische Ordnung für das Masterstudium im Fach Romanische Philologie
- Fachspezifische Ordnung für das Bachelorstudium Erziehungswissenschaft

Änderungssatzungen/Ordnungen

Der Senat empfahl dem Präsidenten, mehrere Änderungssatzungen zu genehmigen (s.Kasten).

Außerdem wurde die aktuelle Fassung der Fachspezifischen Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium im Fach Geographie im Lehramt für die Bildungsgänge der Sekundarstufe I und der Primarstufe an allgemein bildenden Schulen sowie für das Lehramt an Gymnasien nach Einarbeitung der Auflagen des MWFK zustimmend zur Kenntnis genommen.

Ausschreibungen/Denomination

Der Senat nahm die Ausschreibungen der W1-Juniorprofessur für Jüdische Studien mit dem Schwerpunkt Interreligiöse Begegnungen, der W1-Juniorprofessur für Methoden der Organisations- und Verwaltungsforschung,

der W2-Professur für Praktische Informatik mit geowissenschaftlichen Anwendungen als gemeinsame Berufung mit dem GFZ und der W3-Professur für Hydrogeologie als gemeinsame Berufung mit dem GFZ zur Kenntnis.

Außerdem wurde die Denomination der W3-Professur Erziehungswissenschaft in W2-Professur für Bildungstheorien und Bildungsforschung beschlossen.

Besetzung AG Umwelt und LSK

Der Senat schlug dem Präsidenten die Besetzung der AG Umwelt vor.

Darüber hinaus schlug das Gremium dem Präsidenten Katharina Sperhake als stellvertretendes studentisches LSK-Mitglied für die Humanwissenschaftliche Fakultät vor.

Weitere Informationen sind über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771, E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de erhältlich. Senatsbeschlüsse aus der 192. und 191. Sitzung online unter www.uni-potsdam.de/portal/apr12

Bleiben oder Gehen?

Rund 20 Prozent der Hochschulabsolventen im Kammerbezirk Potsdam verlässt die Region Potsdam nach Abschluss des Studiums. Das ist eines der Ergebnisse einer Studie des Lehrstuhls Organisation und Personalwesen der Universität Potsdam, die von der Industrie- und Handelskammer Potsdam in Auftrag gegeben wurde. Wissenschaftler um Prof. Dr. Dieter Wagner sind dabei der Frage nachgegangen, warum die Absolventen gehen und wie sie zum Bleiben bewegt werden können.

Die Studie zeigt Gründe für den Abzug leistungsstarker Fachkräfte, beispielsweise aus den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, auf. Demnach sind viele Unternehmen im Raum Potsdam nicht ausreichend bekannt; die meisten der ausgeschriebenen Stellen befristet. Auch der Aspekt der Familienfreundlichkeit der Arbeitsangebote spielt bei der Entscheidung über Bleiben oder Gehen eine Rolle. Insgesamt 1500 Absolventen haben sich an der Umfrage beteiligt.



Perspektive Selbstständigkeit: Beim Marktplatz der Ideen 2011 konnten die Besucher über 100 Gründungsideen kennen lernen.

Die Potsdamer Alma Mater setzt sich vor allem durch eine zielgerichtete Gründungsförderung für ihre Absolventen ein. 2011 erhielt die Universität den Zuschlag für ihr innovatives Strategiekonzept im Wettbewerb „EXIST-Gründungskultur- die Gründerhochschule“. Das EXIST IV Projekt verfolgt unter anderem den Ansatz der Entrepreneurship Academy. Diese qualifiziert Gründungswillige für den

Schritt in die Selbstständigkeit. Als ein gelungenes Beispiel einer Ausgründung aus der Universität gilt das Unternehmen Signavio mit mittlerweile rund 200 Kunden. Die Firma erleichtert kleineren und größeren Organisationen den Zugang zum Prozessmanagement. Signavio entstand im Rahmen eines Forschungsprojekts 2006 am Hasso- Plattner-Institut.

Isabelle Schlüter

Know-how für Sportvereine

Informatiker-Team des HPI unter Gewinnern des Senior Coaching Service Wettbewerbs

In Deutschland gibt es rund 90.000 Sportvereine. Sie zählen etwa 27 Millionen Mitglieder. Fast ausnahmslos sind es Ehrenamtliche, die die anfallende Arbeit leisten. Philipp Dobrigkeit und Stefan Kleff, zwei Master-Absolventen des Hasso-Plattner-Instituts (HPI) an der Universität Potsdam, entwickeln gegenwärtig eine Organisations- und Verwaltungssoftware, die deren Tätigkeit erleichtern könnte. Das Konzept überzeugte die Jury des Senior Coaching Service Wettbewerbs (SCS) 2011/2012. Am Ende belegten die beiden Informatiker mit ihrem Gründungsprojekt „goalio“ Platz Drei unter insgesamt 13 angetretenen Teams.

VON PETRA GÖRLICH

Eine Software für Vereine zu erarbeiten, darüber verständigten sich Dobrigkeit und Kleff noch im Studium. Als Aktive, aber auch Trainer und Schiedsrichter hatten sie jahrelang das Innenleben von Vereinen mitbekommen und auch dessen Schwachstellen bemerkt. Sie erkannten die Lücke, in die sie als Informatiker springen konnten.

So entstand ein Konzept, in dessen Mittelpunkt ein für den Gesamtverein nützliches Software-Programm steht. Es beinhaltet die Zentralisierung der Abläufe, bietet hohe Transparenz. Schon in der Vergangenheit hat es natürlich Software-Lösungen gegeben. Die aber erfüllen lediglich sehr spezielle Funktionen. Denn sie eignen sich jeweils nur für einzelne Verantwortliche: den Geschäftsführer, Kassenwart, den Trainer. Genau das wollen Dobrigkeit und Kleff ändern. Grundlage für ihre neue Software ist ein Datenspeicher, in dem Daten zu Mitgliedern, Beiträgen, Abteilungen abgelegt sind. „Dadurch ist es möglich, verschiedene Abläufe wie die Anmeldung von Mitgliedern, die Spendenverwaltung und beispielsweise auch das Planen des Spielbetriebs zu unterstützen. Alle Mitarbeiter des gesamten Vereins können trotzdem jederzeit auf die relevanten Daten zugreifen“, erklärt Stefan Kleff. Seit November vergangenen Jahres bilden er und sein Geschäftspartner eine Unternehmergesellschaft. Sie ist die erste, die mit jener ganzheitlichen Lösung den Markt erobern will. Im Mai soll die Software voll funktionsfähig sein.



Konnten sich mit einem Fachwissen und Hobby verbindenden Gründungsprojekt im Senior Coaching Service Wettbewerb weit vorn platzieren: HPI-Absolventen Philipp Dobrigkeit (l.) und Stefan Kleff.

Foto: Kay Henschelmann

Vereine können sie dann im Alltag nutzen. Noch jedoch wird am Prototyp gefeilt, werden Feedbacks potentieller Abnehmer berücksichtigt. Derzeit probieren bereits 20 Pilotkunden das Produkt aus. Die meisten von ihnen stammen aus der Region Berlin-Brandenburg.

Sein „Abenteuer“ Gründung hat das goalio-Team bisher nicht bereut. Die kleinen und großen Erfolge zwischendurch beflügelten immer wieder weiterzumachen, sagen die Zwei. „Wir haben viele Erfahrungen gesammelt, auch einiges über uns selbst gelernt“, zieht Philipp Dobrigkeit Resümee. Nichtzuletzt sei das gute Abschneiden beim SCS eine Bestätigung ihres Weges gewesen.

Dass dieser tatsächlich der richtige ist, wünscht sich auch Karla Hendler. Sie gehört zum Pool der dem SCS zur Verfügung stehenden Coaches. Ein Jahr lang wird die Informatikerin und Bankerin nun an der Seite des goalio-Teams stehen. Es ist bereits das vierte Mal, dass sie teilnimmt. „Ich halte es für eine gute Sache, Wissen weiterzugeben und Türen zu öffnen“, meint die Wirtschaftsexpertin. „Damit junge Leute mit potentiellen Gründungsideen in erfolgreiche Spuren kommen und letztendlich mit ihren Gründungen auch Arbeitsplätze schaffen.“ Ihre Kompetenzen will Karla Hend-

ler vor allen auf den Gebieten Informatik, Marketing, Kommunikation, Personalplanung, Geschäftsplanung, Aufbau- und Ablauforganisation einbringen. Mit einer Erfolgsprognose hält sich die ehemalige Siemens-Mitarbeiterin allerdings zurück. „Wir starten und unser Ziel ist der Erfolg“, sagt sie.

Dobrigkeit und Kleff nehmen die Herausforderung gern an. Sie wollen es unbedingt schaffen. Etwas Sicherheit bietet zunächst noch ein EXIST-Gründerstipendium des Bundes. Wenn es im September ausläuft, sollen die wichtigsten Hürden genommen sein. ■

Senior Coaching

Der Senior Coaching Service Wettbewerb ist ein Angebot von Potsdam Transfer, einem an der Universität Potsdam angesiedelten Zentrum für Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer. Einstige Fach- und Führungskräfte begleiten dabei eine Zeit lang Gründer und solche, die es werden wollen.

Sieger im Wettbewerb 2011/2012 wurde ein Team der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, Zweite ein Team der HFF „Konrad Wolf“.

James-Center eröffnet

Die Universität Potsdam hat eine neue Forschungseinrichtung: das William-James-Center. Das Forschungszentrum war zuvor an der TU Dortmund angesiedelt und wurde nun nach Potsdam geholt. Seine Leitung hat Prof. Dr. Logi Gunnarsson aus dem Institut für Philosophie übernommen.

Mit dem Umzug des Zentrums ist die Universität zu einer der wichtigsten Anlaufstellen in der internationalen William-James-Forschung geworden. Bei der Eröffnung im Februar würdigte Gunnarsson William James (1842-1910) als „einen der wichtigsten Denker der letzten 200 Jahre“. Er habe für die Philosophie, Psychologie und auch Religionswissenschaften wichtige Erkenntnisse geliefert.

In einer Spezialbibliothek sammelt das Zentrum James-Werke und Sekundärliteratur. Darüber hinaus sollen Tagungen und Konferenzen stattfinden. Jährlich wird zudem ein Gastwissenschaftler als „William-James Scholar in Residence“ an der Universität weilen. Den Auftakt macht Hans Joas vom Freiburg Institute for Advanced Studies. *Red.*

Austausch unter Juristen

An der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam findet vom 13. bis zum 19. Mai 2012 die „2. Woche des Russischen Rechts“ statt. Renommiertere russische und deutsche Wissenschaftler werden sich dann am Uni-Standort Griebnitzsee zu einer Konferenz treffen. Im Jahr 2011 kam man zur „2. Woche des Deutschen Rechts“ an der Moskauer Staatlichen Juristischen O. E. Kutafin Akademie zusammen.

Im Mittelpunkt der Vorträge stehen – auf Initiative des Evangelischen Instituts für Kirchenrecht – die Beziehungen zwischen dem Staat und den Kirchen in Russland und Deutschland. Thematisiert werden auch der Stellenwert und das Verständnis der Menschenrechte im Denken der östlichen und westlichen Kirchen sowie die Frage, ob die Kirchen eine „politische Mission“ oder „nur“ einen Öffentlichkeitsauftrag haben. Konferenzsprachen sind Deutsch und Russisch. Die Veranstaltung ist universitätsöffentlich. *Red.*

Antrittsvorlesungen nur in der

Online-Version: www.uni-potsdam.de/portal/apr12/

Als „Oper im Kirchengewande“ missverstanden

Chor und Orchester der Universität führten Requiem von Giuseppe Verdi auf



Uni-Chor und Orchester gastierten im Nikolaisaal mit Verdis „Messa da Requiem“.

Foto: zg.

Gleich mit zwei Aufführungen der „Messa da Requiem“ von Giuseppe Verdi gastierten die Sinfonietta Potsdam und Campus Cantabile im Februar im Nikolaisaal. Der Chor und das Orchester der Universität Potsdam erhielten dabei die musikalische Unterstützung des Landespolizeiorchesters Brandenburg und der vocal-concertisten Berlin. Gemeinsam hatten sie das anspruchsvolle Werk unter der Leitung von Prof. Kristian Commichau einstudiert und vom Publikum viel Beifall bekommen. Verdis 1874 in Mailand uraufgeführte „Messa da Requiem“ zählt zu den am häufigsten gespiel-

ten oratorischen Werken der Chorliteratur. Entstanden ist es, nachdem der von dem Komponisten verehrte, hoch angesehene Dichter Alessandro Manzoni verstorben war. Wegen seiner musikalischen Dramatik ist das Werk mitunter als seine „größte Oper“ oder auch „Oper im Kirchengewande“ missverstanden worden.

Für die Aufführung des Requiems im Nikolaisaal konnte Dirigent Kristian Commichau namhafte Gesangssolisten gewinnen: die Sopranistin Johanna Krumin, die Altistin Ulrike Bartsch, Tenor Michael Zabanoff und Bassist Matthias Vieweg. *Red.*

Aufwind für den Hochschulsport

Der Hochschulsport im Land Brandenburg soll gestärkt und die Zusammenarbeit mit Vereinen und Kommunen intensiviert werden. Das ist das wohl wichtigste Ergebnis der im März ausgetragenen 8. Landessportkonferenz. Für Dr. Petra Bischoff-Krenzien, Leiterin des Potsdamer Zentrums für Hochschulsport, ist diese Einschätzung ein weiterer konsequenter Schritt in die richtige Richtung.

Sie selbst hatte wesentlich zum Erfolg der Konferenz beigetragen. In einem Team des Landesverbandes für Hochschulsport Brandenburg erarbeitete Bischoff-Krenzien eine Analyse zur aktuellen Situation des Hochschulsports mit, die später die inhaltlichen Voraussetzungen für die jetzt gefassten Empfehlungen lieferte. Danach sollen die Hochschulsportangebote der Universitäten ausgebaut und weitere Möglichkeiten zur Nutzung und zum Ausbau der Sportstätten geschaffen werden. Hochschulsport sei eine Chance, die

Attraktivität der Standorte zu erhöhen sowie die Integration von ausländischen Studierenden und auch Studierenden mit Beeinträchtigungen zu fördern.

„Sportstättenbau und -sanierung gehören für uns in Potsdam zu den wichtigsten Themen“, so Bischoff-Krenzien. „Ohne geeignete Plätze und Hallen gibt es keinen modernen, zukunftsträchtigen Hochschulsport mit all seinen Ressourcen.“ Nach Ansicht der Uni-Mitarbeiterin habe die Konferenz mit ihren Ergebnissen eine wachsende Aufmerksamkeit für den Hochschulsport auf politischer Ebene verdeutlicht. Auch in der Universität selbst gewinnt der Hochschulsport zunehmend an Bedeutung. „Unser Zentrum entwickelt sich immer mehr zu einem profilbildenden Element mit akademischen Leitgedanken“, schätzt Bischoff-Krenzien ein. „Ich denke, mit diesem Selbstverständnis liegen wir genau richtig.“ *Red.*

Nachhilfe in Sachen Klima

Studierende der Lehreinheit Wirtschaft-Arbeit-Technik entwickeln Unterrichtsmodule zur Umweltbildung



Klimabildung an Schulen führt nach Ansicht von Experten immer noch ein Mauerblümchendasein. Eine jetzt zwischen der Universität Potsdam und der Verbraucherzentrale Brandenburg vereinbarte Kooperation will daran etwas ändern.

Die Kooperation zielt darauf ab, Schüler bereits frühzeitig und vor allem praxisbezogen an Themen des Umwelt- und Klimaschutzes heranzuführen. Dazu beitragen sollen von Studierenden entwickelte Unterrichtsmodule, auf die später Lehrer aller Schulen und Fächer online zugreifen können.

Jochen Resch von der Verbraucherzentrale Brandenburg schätzt, dass sich etwa 90 Prozent der 15-Jährigen für den Klimaschutz interessieren. Die Schulen würden nach seiner Ansicht jedoch nur ungenügend

darauf reagieren, es mangle an attraktivem Unterricht. Die Lehreinheit Wirtschaft-Arbeit-Technik der Universität Potsdam hat sich deshalb etwas einfallen lassen. Schon lange konzentriert sich der Bereich auf Fragen der Umweltbildung. Jetzt will er mit alltagstauglichen Unterrichtskonzepten das bundesweite Projekt „Materialkompass“ unterstützen. In dem Online-Angebot finden Lehrer Materialien, mit deren Hilfe sie bei den Schülern wichtige Verbraucherkompetenzen herausbilden können. Potsdamer Lehramtsstudierende erarbeiten nun ganze Unterrichtsmodule zu ausgewählten Aspekten des Klimaschutzes. Dabei entwickeln sie im Materialkompass bereits vorhandene Materialien weiter und vervollkommen sie. „Einiges ist noch nicht praxisgerecht“, schätzt Dieter Mette, außerplanmäßiger Professor in der Lehreinheit ein. „Wir müssen für mehr Alltagsnähe sorgen, wenn wir nachhaltige Handlungskompetenzen ausprägen wollen.“ Die Studierenden haben sich zunächst vorgenommen, bis zum Ende des Jahres eine empirische Basis zu schaffen. Mit Fragebögen wollen sie die konkrete Situation in den Klassen 5 bis 10 in unterschiedlichen Schulformen und Regionen des Landes Brandenburg erfassen. Die wissenschaftliche Untersuchung ist auf mehreren Ebenen angelegt und berücksichtigt die Interessen der Schüler genauso wie die der Lehrer. „Die Module widmen sich beispielsweise Themen wie Kleidung, Wirtschaft, Ernährung. Auch

Klimafaktor Mensch

- Jeder Deutsche produziert etwa zehn Tonnen Kohlenstoffdioxid im Jahr.
- CO₂ verursacht 60 Prozent des menschengemachten Treibhauseffektes. Hauptquelle ist die Verbrennung von Kohle, Gas oder Öl zur Energiegewinnung.
- Seit Beginn der Industrialisierung ist die Durchschnittstemperatur der Erde um 0,8 Grad Celsius gestiegen.

◀ *Land unter: Eine neue Initiative will Schülern näherbringen, wie sie selbst Natur und Umwelt beeinflussen können.*

Foto: Hartmuth Bendig/pixelio.de

eine Klimatour durch ein Schulgebäude oder eine Innenstadt haben wir im Auge“, verrät Dieter Mette. Er ist überzeugt, dass Klimabildung nur dann funktioniert, wenn Schüler das Vermittelte „nacherleben“ können, sie mit den Problemen hautnah konfrontiert werden. Aus dem Grund will er auch viele kleine Experimente in die Unterrichtseinheiten einbauen lassen.

Im Sommer 2013 soll alles fertig sein. Dann werden die Ausarbeitungen nach einer externen Evaluation in den „Materialkompass“ integriert. Die unabhängigen Experten bewerten Inhalt, Methodik und formelle Gestaltung der Module. Besonderes Augenmerk schenken sie unter anderem der Aktualität des Aufbereiteten. „Wir hoffen“, so Dieter Mette, „dass unsere Vorschläge ankommen und mit ihrer Hilfe auch Lehrer jenseits der Fächer Arbeitslehre, Chemie und Biologie verstärkt Themen von Umwelt und Natur aufgreifen. Es wäre ein schöner Erfolg.“

Der Materialkompass führt heute bereits mit fächerübergreifenden Unterrichtsmaterialien durch Themen wie Geld, Ernährung, Surfen im Internet, nachhaltiger Konsum oder Verbraucherrechte. Das wichtige Feld des Klimaschutzes stellt einen weiteren Baustein dar.

Red.

Das Projekt in Zahlen

- 35 Lehramtsstudierende dieses Jahrgangs nehmen am Klimaschutzprojekt teil.
- Sieben Unterrichtsmodule sollen didaktisch in die Klimaproblematik einführen.
- Derzeit evaluieren 20 Studierende im Praxissemester in insgesamt 28 Klassen vorhandene Unterrichtsmaterialien.
- Insgesamt werden durch das Projekt rund 500 Schüler mit der Klimaproblematik vertraut gemacht.

Der Materialkompass ist unter www.materialkompass.de einsehbar.

Bildung braucht Persönlichkeit

Hirnforscher Prof. Gerhard Roth sprach über Ansätze zu neuen Formen des Unterrichts und der Lehrerausbildung

Nichts Neues versprach der Bremer Neurobiologe Gerhard Roth gleich zu Beginn seines Potsdamer Gastvortrags. Natürlich: „Bildung braucht Persönlichkeit“. Wer wollte das bestreiten? Und dennoch folgten im Februar rund 200 Zuhörer erwartungsvoll seinen Ausführungen: Wissenschaftler und Bildungspolitiker, viele Studierende, angehende ebenso wie erfahrene Lehrer.

Roth versteht die Hirnforschung als dienende Wissenschaft für andere Disziplinen. Sie sage nicht, wie man etwas tun soll, könne aber zum Beispiel danach fragen, warum etwas funktioniert, was ein guter Lehrer – intuitiv oder erlernt – richtig macht. Etwa in den ersten Momenten vor einer neuen Klasse. Schüler spürten unbewusst und sekundenschnell, ob sie dieser noch fremden Person vertrauen können. Gesten, Blicke, Körperhaltung und Sprachmelodie entschieden darüber, ob und wie ein Lehrer angenommen wird, ob man sich darauf verlassen kann, dass stimmt, was er erzählt. Ohne dieses Vertrauen, so Roth, finde Wissensvermittlung nicht statt. Lehramtsstudierende sollten sich dessen bewusst werden können. So dürfe neben ihrer fachlichen Ausbildung die pädagogisch-psychologische nicht zu kurz kommen.

Fundiertes Fachwissen sei natürlich die Voraussetzung, um souverän und kompetent auftreten zu können. Ebenso wichtig aber sei, dass Lehrer die Persönlichkeiten der Schüler, deren Interessen und Begabungen, auch mögliche Lernbehinderungen und psychische Störungen erkennen könnten. Die Fähigkeit dazu müssten sie im Lehramtsstudium erwerben.

Roth präsentierte Ergebnisse aus der Hirnforschung, die zeigen, unter welchen Bedingungen Wissen gut aufgenommen und nachhaltig gespeichert wird. Er sprach über Motivation und Fleiß, die Notwendigkeit von Denkpausen und systematischer Wiederholung, einen angst- aber keinesfalls anstrengungsfreien Unterricht. Psychischer Stress blockiere das Lernen und die Gedächtnisbildung. Lob und die Einbettung des neuen in schon erworbenes Wissen erhöhe hingegen den Lernerfolg. Solche kognitiven und emotional-motivationalen Bedingungen des Lehrens und Lernens zu verstehen, das zeigte die anschließende Diskussion, ist für angehende Lehrer unerlässlich und muss in der universitären Ausbildung genügend Raum erhalten.

ahc



Gerhard Roth: Vertrauen ist eine wichtige Komponente für erfolgreiche Wissensvermittlung.



Ministerin Ilse Aigner überreichte den Preis an die Studierenden im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dein Leben 2030

Im Ideenwettbewerb „Fürs Leben lehren“ des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz haben Studierende des Fachs Wirtschaft-Arbeit-Technik der Universität Potsdam einen 3. Platz gewonnen.

Prämiert wurde ihr Unterrichtskonzept für eine Projektwoche mit dem Titel „Deine Zukunft – Dein Leben 2030“. Es zielt auf die Finanz- und Haushaltskompetenz von Jugendlichen in der Übergangsphase von der Schule in das Berufsleben. Dafür wählten die Autoren das Mittel der Szenario-Methode: Schülerinnen und Schüler werfen innerhalb einer Projektphase und anhand praxisnaher Aufgaben einen Blick in die Zukunft. Unter welchen Bedingungen lebt eine fiktive Person, wenn sie sich für einen bestimmten Beruf entscheidet? Welches Gehalt steht zur Verfügung und was kann die Person sich davon leisten? Ist es ein Haus oder doch besser eine Wohnung? Wie viel Geld bleibt nach Abzug der festen Kosten für den Alltag noch übrig? Anhand der Lebensentwürfe erfahren die Lernenden sehr alltagsnah, mit welchen finanziellen und anderen Problemen man im Laufe eines Lebens konfrontiert werden kann.

Diese besondere Kombination von Zukunftsperspektive und Alltagsnähe wurde von der Jury lobend hervorgehoben. „Für junge Menschen ist es besonders wichtig, frühzeitig Alltags- und Konsumkompetenzen zu erwerben. Nur wer gut informiert ist, kann im Alltag die richtigen Entscheidungen treffen und gleichberechtigt am Markt teilnehmen“, sagte Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Ilse Aigner bei der Preisverleihung im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin. Das Unterrichtskonzept der Potsdamer Studierenden, das mit Unterstützung von Dr. Benjamin Apelojg, Mitarbeiter der Juniorprofessur für Ökonomische Bildung am Institut für Arbeitslehre, entstand, wird nun vom Raabe Verlag veröffentlicht.

Flexibles Denken fördern

Wissenschaftler gaben bei Lehrer-Fortbildung Anregungen für interessanteren Mathe-Unterricht

Mit der Mathematik auf Kriegsfuß zu stehen, scheint „in“ zu sein. Nicht nur mehr oder weniger Prominente äußern sich immer wieder in diesem Sinne. Deshalb ist es besonders wichtig, dieses Fach interessant, anwendungsorientiert und verständlich zu vermitteln. Um den Lehrerinnen und Lehrern dafür Handwerkszeug zu geben sowie aktuelle Forschungsergebnisse zu vermitteln, lädt die Professur für Didaktik der Mathematik die Pädagogen regelmäßig zu Fortbildungsveranstaltungen ein.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Zusätzlich zu den semesterbegleitenden Potsdamer Kolloquien gab es kürzlich einen Lehrertag der Mathematikdidaktik. Dozenten der Universität Potsdam und anderer Universitäten, Schulen und Bildungsinstitute widmeten sich in Vorträgen und Workshops den „Chancen und Möglichkeiten des Mathematikunterrichts“. 170 Lehrerinnen und Lehrer, von der Primarstufe bis zur gymnasialen Oberstufe, aus allen Regionen des Landes Brandenburg sowie etwa 30 Studierenden nutzten dieses Angebot. „Unser Ziel war es, Anregungen für die praktische Umsetzung zu vermitteln und neue Tendenzen der Didaktikforschung vorzustellen“, sagt André Falk. Der Mitarbeiter in der Professur für Didaktik der Mathematik und seine Kollegen möchten die Lehrer vor allem zum Weiterdenken und Ausprobieren animieren. So ging es beispielsweise um die Herausforderung, mit kreativen Aufgabenstellungen das eigenständige Arbeiten der Schüler zu fördern. Prof. Dr. Peter Gallin von

der Universität Zürich zeigte anhand von Beispielen, wie Kernideen gebündelt werden, um Zerstückerlungen des Lehrplans zu vermeiden und Aktivitäten der Schüler zu fördern.

Ein wichtiger Aspekt des Mathematikunterrichts ist das Ausbilden von flexiblem Denken. Um die Denkfähigkeit der Schüler zu verbessern, reicht das Lösen von Standardaufgaben nicht aus. Dr. Axel Brückner von der Universität Potsdam verdeutlichte, dass verschiedene Denkweisen nur dort entstehen, wo vielfältige Angebote auf unterschiedliche Voraussetzungen und Neigungen treffen. Dies sei von den Lehrern bei der Vorbereitung und Gestaltung des Unterrichts zu berücksichtigen. So können durch Dynamische Softwaresysteme Denkpulse anschaulich vermittelt werden. Ebenso wichtig ist es, in den Unterricht praktische Anwendungsbeispiele einzubeziehen. Zufällige Prozesse spielen in der Physik, Ökonomie oder Biologie ebenso wie im Alltag eine immer größere Rolle. Prof. Dr. Sylvie Roelly von der Potsdamer Hochschule stellte einige Modelle, insbesondere mit Hilfe von Computersimulationen, vor.

Prof. Dr. Wilhelm Schipper thematisierte in seinem Abschlussvortrag die „Rechenstörungen als schulische Herausforderung“. Er zeigte, dass Diagnostik und Förderung im Mathematikunterricht, wie in anderen Fächern auch, unverzichtbar sind. Das betreffe Schülerinnen und Schüler mit besonderen Schwierigkeiten, aber nicht nur sie. Nicht selten seien die Lehrerinnen und Lehrer mit diesen Aufgaben überfordert. Das auch deshalb, weil das The-

ma Rechenstörungen nicht im Pflichtkanon der Lehrerausbildung verankert ist und nach Ansicht des Redners dringend auf die Tagesordnung gehört. Anhand konkreter Beispiele und Videosequenzen zeigte der Wissenschaftler auf, warum sich einige Kinder nicht vom zählenden Rechnen lösen können, welche Folgeprobleme daraus resultieren und wie sie im Schulalltag diagnostiziert werden können und müssen. Wilhelm Schipper stellte deshalb auch Konzepte und Inhalte präventiver und fördernder Maßnahmen vor. Wobei er die Notwendigkeit der Verinnerlichung von Rechenstrategien besonders hervorhob.

Die Teilnehmer des Lehrertages wurden auch mit einem studentischen Projekt vertraut gemacht, das in Vorbereitung der Langen Nacht der Wissenschaften 2011 an der Universität Potsdam entstand. Die Studierenden gestalteten unter dem Motto „Denkst du schon oder spielst du noch? - Eine Reise in die geheimnisvolle Mathe-Welt“ Beiträge für einen Mathe-Parcours für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Dafür nutzten sie Themen aus der Wahrscheinlichkeit und Geometrie. Ergebnisse dieser Arbeit sind zum Weiternutzen in einem Schuljahreskalender 2012/13 festgehalten.

Rund um das Vortragsprogramm kamen die Lehrerinnen und Lehrer mit den Experten über Probleme des Mathematikunterrichts ins Gespräch. Die große Resonanz zeigt, dass diese Fortbildungsveranstaltungen die Interessen und Bedürfnisse der Lehrer und Studierenden treffen. Sie sollen deshalb auch fortgesetzt werden. ■

Praxisnah lernen:
Mathematik kann Spaß machen.



Computergenies von morgen

Schüler aus ganz Brandenburg trafen sich auch 2012 zum Informatikwettbewerb an der Universität Potsdam

Es war ein Samstag in der vorlesungsfreien Zeit und trotzdem war Trubel am Institut für Informatik der Universität Potsdam, denn kluger Nachwuchs hatte sich eingefunden! Anfang März fand der Informatikwettbewerb des Landes Brandenburg statt. Schüler der 7. bis 13. Klasse nahmen an dem Wettstreit teil. Die Universität Potsdam und der Brandenburgische Landesverein zur Förderung mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierter Schüler (BLiS) organisieren die jährlich stattfindende Veranstaltung schon seit 1998. So wetteiferten auch diesmal 25 Schüler aus ganz Brandenburg um die Preise.

VON FLORIAN HOFFMANN

Häufig sind die Dinge, die unseren Alltag maßgeblich prägen, nur kodierte Datenmengen. Und ohne Computermodelle funktioniert kaum noch eine Wissenschaft. Jung und Alt checken inzwischen Mails, surfen im Internet, telefonieren mit dem Handy. Alles wäre unmöglich ohne die Informatik. Als Innovationstreiber ist sie unersetzlich und doch ist sie in Schulen zu oft noch unterrepräsentiert. „Man kann durch die Weiterentwicklungen der Informatik den Alltag vereinfachen, genau das macht sie so interessant“, sagte denn auch einer der Teilnehmer zu seinem Interesse am Fach. Der Wettstreit soll die Wichtigkeit von informatischer Ausbildung hervorheben.

In einer ersten Runde des Wettbewerbs mussten die Schüler in Einzelgesprächen und

einem Computertest allgemeine Fragen zur Informatik beantworten, die Rückschlüsse auf ihre individuellen Fähigkeiten erlaubten. Welches Wissen die Jungen und Mädchen in und vor allem auch schon neben der Schule erworben haben, erstaunt Andreas Schwill, Professor für Didaktik der Informatik, jedes Jahr aufs Neue. Wenn der Laie bei der Erklärung kryptographischer Verfahren nur fragend mit den Schultern zuckt, sind die Teilnehmer schon voll in ihrem Element.

In einer zweiten Runde wurden die Schüler in Gruppen von drei bis vier Personen eingeteilt und bekamen praxisorientierte Aufgaben. So sollten sie zum Beispiel eine Methode entwickeln, um mit einem Erkennungsgerät aus einer Zahl von Münzen eine einzige gefälschte herauszufiltern. Eine weitere Aufgabe beschäftigte sich mit der Umzäunung von Flächen am Beispiel des Seddiner Sees und dem Problem, wie dieser in ein möglichst kleines Quadrat eingebettet werden kann. Methoden der Informatik flexibel und in Zusammenarbeit anzuwenden, war hier gefragt. Die aus Andreas Schwill sowie Mitarbeitern des Informatikinstituts und Informatiklehrern bestehende Jury beobachtete genau, wer mit seinen klugen Einfällen die Gruppe entscheidend voranbrachte.

Abschließend folgte noch eine Präsentation der Lösungsideen. Danach stellten sich die Teilnehmer den kritischen Fragen von Mitstreitern und Jury. „Die Entscheidungsfindung ist immer schwierig, oft geht es dabei nur um Nuancen“, sagte Andreas Schwill, bevor sich die Jury zur Beratung zurückzog. Währenddessen informierte ein Vortrag über praktische Anwendungsbeispiele und über das Studium im Fach Informatik, welches die meisten Teilnehmer schon fest vor Augen haben.

Besonders überzeugten in diesem Jahr Daniel Schmitz aus der 11. und Felix Montenegro aus der 13. Klasse des Friedrich-Schiller-Gymnasiums in Königs Wusterhausen. Sie haben sich durch „ihre kreativen Lösungsideen hervorgetan“, erklärte Jurymitglied Klaus



Teil des Wettbewerbs: die Lösungsideen präsentieren.

Foto: zg.

Haße. „Wir verleihen ihnen den 1. Preis des Nachwuchswettbewerbs Informatik und beide erhalten je eine Geldprämie von 500 Euro.“

Einen Sonderpreis des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg für die beste Leistung eines jüngeren Schülers erhielt wie schon im Vorjahr Matthias Döpmann aus der Klassenstufe Zehn des Weinberg-Gymnasiums in Kleinmachnow.

Am Ende des Tages strahlten die Sieger. Besonders die „Klarheit und Struktur der Informatik“, faszinierten sie. „Es gibt immer logische Wege zur Lösung von Problemen“, waren sich die beiden sicher. Der Wettbewerb hatte sie und die anderen Teilnehmer um eine wichtige Erfahrung bereichert. Und ohne Zweifel: Das sind die Computergenies von morgen. ■

Der Wettbewerb im Überblick

- 15. Austragung
- 25 Schüler
- 14 Schulen
- 2 erste, 2 zweite und 4 dritte Preise
- Preisgeld insgesamt: 3.000 Euro

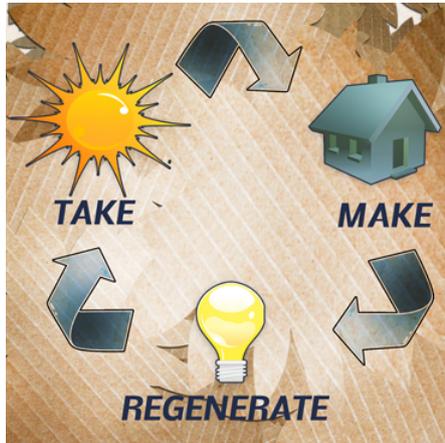
Von der Natur lernen

Im Mai findet das 16. Leibniz-Kolleg statt

Die Lebensqualität bei gleichzeitiger Entlastung der Umwelt zu steigern, damit setzt sich das diesjährige Leibniz-Kolleg Potsdam auseinander. Ursula Gaedke, Professorin für Ökologie und Ökosystemmodellierung, und ihr Team von der Universität Potsdam befassen sich seit Jahren mit den verschiedenen Facetten dieses Forschungsgegenstandes.

Es ist keine neue Erkenntnis, dass sowohl die Erdbevölkerung als auch der Energieverbrauch und der Konsum in rasantem Tempo steigen. „Ökologische Lehren zeigen aber, dass sich Populationen nicht unbegrenzt vermehren können“, sagt Ursula Gaedke. Wenn Grenzen überschritten werden, brechen die Populationen in der Regel heftig ein. Das ist mit Ressourcenmangel, Hunger, Krankheiten, Parasiten, hohen Todesraten und vielem mehr verbunden. Davon betroffen sind nicht nur Pflanzen und Tiere, sondern natürlich ebenso Menschen. Auch im Alltag sind diese Kapazitätsgrenzen inzwischen unübersehbar. „Wenn eine einzige Art, nämlich der Mensch, nahezu die gesamte Erdoberfläche, die Weltmeere eingeschlossen, für sich in Anspruch nimmt, bleibt für die übrigen Tier- und Pflanzenarten nicht viel übrig“, so die Professorin.

Der sogenannte ökologische Fußabdruck quantifiziert, wie viel Fläche für den persönlichen Lebensstil nötig ist. Jene Fläche, die



Längst eingeschlagen: der Weg zur geschlossenen Kreislaufwirtschaft.

Abb.: zg.

für die Produktion von Fleisch und tierischen Produkten benötigt wird, ist ungleich größer als jene für eine vegetarische Ernährung. Ein mit einem Kilogramm Kartoffeln gefüttertes Schwein „produziert“ nicht die gleiche Menge Steak, sondern viel weniger. Wird das Kilo Kartoffeln dagegen direkt verzehrt, treten die Verluste nicht auf und der Mensch wird ohne Fleischverzehr satt. Ähnliches gilt zum Beispiel, wenn ein Raubfisch wie der Lachs auf den Teller kommt. Bei jeder Ernährungsstufe geht viel Energie verloren, deshalb sind vegetarische Ernährungsweisen ökologisch sehr viel sinnvoller.

Ein anderes Beispiel: Im Durchschnitt kauft jede deutsche Bundesbürgerin, jeder Bundesbürger elf Kilogramm Kleidung im Jahr. Die Hälfte davon besteht aus Baumwolle, die mit all den damit verbundenen negativen Folgen angebaut werden muss. „Egal, wo man hinschaut, auf diesem Planeten steht nicht die Fläche zur Verfügung, die notwendig ist, um den jetzigen Lebensstil nachhaltig abzudecken“, so Ursula Gaedke. Weitere Flächen werden gebraucht, um Ökosysteme und biologische Vielfalt zu erhalten. Die Mentalität des Nehmens, Gebrauchens und Wegwerfens sei in der derzeitigen Wirtschaftsform vielfach verbreitet. In der Natur dagegen gäbe es keinen beziehungsweise wenig Abfall, die Kreisläufe seien geschlossen.

be

Gremienwahlen

Die Entscheidung darüber, welche studentischen Interessenvertreter im kommenden Studierendenparlament sitzen werden, welche Hochschulangehörigen in den Senat und die Fakultätsräte einziehen und welche Mitarbeiterinnen als dezentrale Gleichstellungsbeauftragte Verantwortung übernehmen sollen, fällt in der Zeit vom 3. bis 5. Juli 2012. Die Wahllokale befinden sich wie üblich am Neuen Palais in der Cafeteria (Haus 8) und in Griebnitzsee im Haus 6. In Golm fungiert erstmals das IKMZ als Ort der Stimmabgabe.

In der Diskussion ist eine höhere Aufwandsentschädigung der Wahlhelfer.

Red.

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Ulrich Kohler, Wissenschaftszentrum Berlin, auf die W3-Professur Methoden der empirischen Sozialforschung in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Juniorprofessorin Dr. Uta Herbst, Universität Tübingen, auf die W3-Professur Betriebswirtschaftslehre, Marketing, in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Thomas Körzdörfer, Georgia Institute of Technology, Atlanta, USA, auf die W1-Professur Computerchemie im Institut für Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Thomas Gudermann, Ludwig-Maximilians-Universität München, auf eine W3-Professur im Institut für Ernährungswissenschaft als gemeinsame Professur mit dem Deutschen Institut für Ernährungsforschung, verbunden mit der Neubesetzung der Position des wissenschaftlichen Direktors der Einrichtung.

Prof. Dr. Sabine Attinger, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Leipzig, auf die W2-Professur Hydrogeologie im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Professur mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum Potsdam.

Dr. Monika Fenn, Ludwig-Maximilians-Universität München, auf die W2-Professur Didaktik der Geschichte im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät.

Dr. Kirsten Winderlich, Universität der Künste Berlin, auf die W2-Professur Grundschulpädagogik/Kunst im Profilbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

16. Leibniz-Kolleg Potsdam 9. und 10. Mai 2012

Learning from Nature: Towards a Circular Economy

Hauptvortrag am 10. Mai:

Learning from Nature: Need, Challenge and Implementation of Eco-technology
Referentin: Prof. Dr. Louise E. M. Vet, Wageningen University, Director of the Netherlands Institute of Ecology

Das ganze Programm unter:
www.leibniz-kollegpotsdam.de

Personalia

Zum Vorsitzenden gewählt



Der Präsident der Universität Potsdam, **Prof. Dr. Oliver Günther, Ph.D.**, ist zum neuen Vorsitzenden der Brandenburgischen Landeshochschulkonferenz (BLRK) gewählt worden. Zum 1. April 2012

trat er die Nachfolge von Prof. Dr.-Ing. Johannes Vielhaber, Rektor der Fachhochschule Potsdam, an. Die Amtszeit beträgt zwei Jahre.

Der Landeshochschulkonferenz gehören alle Präsidenten und Rektoren der elf öffentlichen brandenburgischen Hochschulen und Universitäten an. Sie befasst sich mit allen hochschulrelevanten Themenbereichen von Forschung über Lehre und Studium bis hin zum Wissens- und Technologietransfer und den internationalen Beziehungen.

Oliver Günther ist seit Jahresbeginn der Präsident der Universität Potsdam. Zuvor war er lange Jahre Professor für Wirtschaftsinformatik an der Humboldt-Universität Berlin und Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Hoher Forschungspreis für Historiker



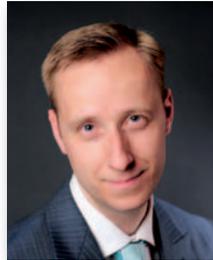
Prof. Dr. h.c. Pedro Barceló, Professor für die Geschichte des Altertums an der Universität Potsdam, erhält die „Catedra de Excelencia“ von der Universität Carlos III de Madrid, eine zeitlich befristete Berufung für international herausragende Forscher.

Die Auszeichnung ist die bedeutendste, die eine spanische Universität vergeben kann, und zeichnet die wissenschaftliche Lebensleistung eines Wissenschaftlers aus. Pedro Barceló wird die „Catedra de Excelencia“ von September 2012 bis März 2013 innehaben und ein internationales Forschungsprojekt in Madrid leiten. Durch die Verleihung soll auch die Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Madrid und Potsdam gestärkt werden.

Seit 1994 hat Pedro Barceló den Lehrstuhl für die Geschichte des Altertums an der Universität Potsdam inne. Im Jahr 2006 wurde er auch Direktor des Historischen Instituts der Hochschule. Der Wissenschaftler war mehrfach als

Gastprofessor in Spanien tätig und ist seit 2006 Ehrendoktor der Universität Jaume I. in Castellón de la Plana. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stehen die griechisch-römische Antike und die Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit sowie antike Randkulturen am Modell Karthago.

Preis verliehen



Dr. Christian Schultz vom Lehrstuhl für Innovationsmanagement und Entrepreneurship wurde mit dem Wolfgang-Ritter-Preis 2012 ausgezeichnet. Die seit 1985 ausgeschriebene Auszeichnung ehrt jährlich

hervorragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften und fördert insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs. Das Preisgeld in Höhe von 20.000 Euro teilt sich der Wissenschaftler mit Dr. Christian Leßmann von der TU Dresden.

In seiner Dissertationsschrift analysiert Schultz die Finanzierung technologieorientierter Unternehmen in ihren unterschiedlichen Entwicklungsphasen. Kernthemen sind etwa die Auswahl von Investitionen und die öffentliche Technologieförderung. Aus den verschiedenen empirischen Analysen leitet er Handlungsempfehlungen für Unternehmen, die öffentliche Hand und andere Wissenschaftler ab.

Christian Schultz ist seit 2005 in verschiedenen Positionen am Lehrstuhl für Innovationsmanagement und Entrepreneurship und im Institut für Gründung und Innovation (Potsdam Transfer) tätig. Gegenwärtig widmet er sich mit seinem Projektteam dem Aufbau einer Entrepreneurship Academy an der Universität Potsdam, um mit innovativen Lehrprogrammen die Erfolgchancen von Gründungsvorhaben aus der Universität Potsdam zu steigern.

In Fachausschuss berufen



Birgit Jank, Professorin für Musikpädagogik und Musikdidaktik an der Humanwissenschaftlichen Fakultät, ist in den Fachausschuss Bildung des Deutschen Kulturrates berufen worden.

Die Wissenschaftlerin vertritt in dem Gremium bis 2013 den Deutschen Musikrat, den Dachverband aller Musikinstitutionen und Musikverbände in Deutschland.

Der Deutsche Kulturrat e.V. ist Ansprechpartner von Politik und Verwaltung in kulturpolitischen Angelegenheiten. Er ist der anerkannte Spitzenverband von 234 Bundeskulturverbänden und Organisationen.

Birgit Jank hatte nach Professuren in Berlin und Hamburg 2003 den Ruf nach Potsdam angenommen. Ihre wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte liegen vor allem im Bereich der Liedforschung und -didaktik, dem Verhältnis von Jugendmusikkulturen und Musikpädagogik im Kontext Neuer Medien, der interdisziplinären ästhetischen Praxis und der historischen Musikpädagogik/Schwerpunkt Bearbeitung der DDR-Musikerziehung.

In Vorstand gewählt



Dipl.-Päd. Nelli Wagner, Projektleiterin des Career Service der Universität Potsdam, ist in den Vorstand des Career Service Netzwerk Deutschland (csnd e.V.) gewählt worden. Sie fungiert als Schatzmeisterin.

Das csnd ist der Dachverband der berufsvorbereitenden Einrichtungen an deutschen Hochschulen. Er dient als eine Plattform für den fachlichen Austausch, definiert Qualitätsstandards und bietet seinen Mitgliedern eine zertifizierte Basisausbildung. Die Career Services an deutschen Hochschulen bereiten Studierende schon während des Studiums auf den Einstieg in das Arbeitsleben vor. In Potsdam ist der Service einer von fünf Geschäftsbereichen des Zentrums für Qualitätsentwicklung.

Nelli Wagner studierte in Münster und Berlin Erwachsenenbildung mit den Nebenfächern Soziologie und Psychologie. Sie leitet seit 2007 den Career Service der Universität Potsdam und das Mentoring-Programm „Mentoring für Frauen – Gemeinsam Zukunft gestalten!“.

 Promotionen und Habilitationen
nur in der **Online-Version** von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal/apr12/

Neu ernannt



Urs Granacher wurde zum Professor für Trainings- und Bewegungswissenschaften an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Urs Granacher studierte von 1993 bis 2000 die Fächer Sportwissenschaft, Germanistik und Anglistik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2000 bis 2003 promovierte er in Freiburg. In den Jahren 2004 bis 2006 absolvierte Granacher das Referendariat für das Lehramt an Gymnasien und übernahm 2007 die Position des stellvertretenden Leiters der Trainingswissenschaft am Institut für Sport und Sportwissenschaften der Universität Basel. Der Wissenschaftler habilitierte 2010 in Freiburg mit einer Arbeit zu „Balance and Strength Performance in Children, Adolescents, and Seniors“. Danach übernahm Urs Granacher 2011 die Professur für Trainingswissenschaft und Spezielle Didaktik der Sportarten an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Gleichgewichtsanalysen unter Einfach- und Mehrfachtigkeit sowie nach Ermüdung und Training. Die Forschungsarbeiten beschäftigen sich darüber hinaus mit Maximal- und Schnelleistungsanalysen nach Ermüdung und Training bei Nachwuchs- und Spitzenathleten verschiedener Sportarten.



Volker Grimm wurde gemeinsam mit dem UFZ in Leipzig zum Professor für Theoretische Ökologie an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Volker Grimm ist Diplom-Biologie und Diplom-Physiker. Er promovierte 1994 in Physik an der Philipps-Universität Marburg und habilitierte 2003 in Theoretischer Ökologie an der Universität Potsdam. Seitdem war Grimm Privatdozent am Institut für Biochemie und Biologie. Bereits seit 1992 arbeitet er am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) im Department Ökosystemanalyse.

In seinem Arbeitsgebiet entwickelt der Wissenschaftler Simulationsmodelle von Populationen und Ökosystemen. Dadurch werden wissenschaftliche Grundlagen für den Artenschutz, die nachhaltige Ressourcennutzung und den Erhalt von Biodiversität geliefert. Sein Spezialgebiet sind agentenbasierte Modelle, die die einzelnen Akteure und ihr Verhalten simulieren. Volker Grimm beschäftigt sich beispielsweise mit afrikanischen Wildhunden, Buchen in Urwäldern, Honigbienen oder Gänsegeiern. Das besondere Interesse Grimms gilt den Stabilitätseigenschaften ökologischer Systeme und wie sich diese durch geeignete Maßnahmen erhöhen beziehungsweise wiederherstellen lassen. Zurzeit koordiniert Grimm ein EU-Projekt zur Risikobewertung von Pestiziden.



Kristine Kern ist gemeinsam mit dem IRS zur Professorin für „Governance of Urban Infrastructure and Global Change“ an der Wi.-So. Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.

Nach dem Studium der Verwaltungswissenschaft, der Volkswirtschaft und der Politikwissenschaft an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Stuttgart, der Universität Tübingen und der Freien Universität Berlin arbeitete Kristine Kern als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der FU Berlin. Dort schloss sie 1998 ihre Promotion ab und war danach Postdoktorandin. Von 1999 bis 2005 war Kristine Kern wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Es folgten Aufenthalte als Gastprofessorin an der University of Minnesota und an der Södertörn University in Stockholm. Ab 2008 war Kristine Kern an der Wageningen University in den Niederlanden beschäftigt. 2010 wurde sie Dozentin an der Åbo Akademi University in Turku (Finnland) und 2011 Affiliated Professor an der Södertörn University.

Ihre Forschungstätigkeit konzentriert sich vor allem auf die lokale und regionale Klima- und Energiepolitik, nachhaltige Entwicklung von Städten und Regionen, Governance europäischer Regionalmeere und die makroregionalen Strategien der EU.



Ariane Walz wurde zur Juniorprofessorin für Landschaftsmanagement am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Universität Potsdam ernannt.

Ariane Walz studierte Geographie, Geologie, Physik, Soziologie und Development Studies an der Universität Würzburg und der University of Wales, Swansea, UK. Danach war sie als Doktorandin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in Davos tätig. Im Jahr 2010 ging die Forscherin an das PIK – Potsdam Institut für Klimafolgenforschung.

Der wissenschaftliche Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf Mensch-Umwelt-Systemen und wie diese auf klimatische und gesellschaftliche Veränderungen reagieren. Ein zentraler Aspekt dabei ist das Vermögen der Umweltsysteme, gesellschaftliche Anforderungen im Sinne von Ökosystemdienstleistungen zu gewährleisten.



Katja Eilerts ist zur Professorin für Grundschulpädagogik/Mathematik an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.

Katja Eilerts wurde 1977 geboren und studierte von 1997 bis 2000 Lehramt für die Primarstufe an der Universität Paderborn und absolvierte anschließend das Referendariat. Von 2002 bis 2004 legte sie erfolgreich ein Promotionsaufbaustudium ab und erlangte damit zusätzlich die Facultas von der Grundschule über die Sek. I, Sek. II bis zur Berufsschule im Fach Mathematik und ev. Theologie.

Im Jahre 2008 promovierte sie als Stipendiatin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fakultät für Elektrotechnik, Informatik und Mathematik im Bereich der Mathematik-Didaktik der Universität Paderborn. Nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Kassel und einer Gast-Professur an der FU Berlin kam die Wissenschaftlerin nun nach Potsdam.

Wirtschaftsprüferin mit „Gendefekt“

Liesel Knorr erhielt die Ehrendoktorwürde der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät



Glückwünsche von der Dekanin: Prof. Dr. Theresa Wobbe (l.) gratulierte im Namen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Ein Mann und eine Frau stehen vor einem Sitzungsraum und unterhalten sich: „Ich mag es, dass Liesel Knorr nicht denkt, es gehe bei der Wirtschaftsprüfung um Leben und Tod“, sagt der Mann. Darauf die Frau: „Nein, nein, sie weiß, dass es viel wichtiger ist...“ Das Publikum lacht. Es passiert wohl nicht oft, dass bei einer Verleihung der Ehrendoktorwürde Witze über die zu ehrende Person erzählt werden. Liesel Knorr nimmt es mit rheinischem Humor.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Mit der Anekdote in seiner Laudatio hatte Professor Martin Richter augenzwinkernd unterstreichen wollen, wie ernsthaft sich die renommierte Wirtschaftsprüferin seit vierzig Jahren für ihr Fach engagiert. Der emeritierte Ordinarius für Rechnungswesen und Wirtschaftsprüfung der Universität Potsdam schätzt Liesel Knorr als unkomplizierte Kollegin. Seit 2001 hatte sie in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät als Lehrbeauftragte Vorlesungen zur Internationalen Rechnungslegung gehalten. „Das war neu, und die Universität Potsdam war eine der ersten, die sich diesem Thema in der Ausbildung widmete“, so Richter. Dass Liesel Knorr ausschließlich

in Englisch referierte, löste bei den Studierenden nicht eben Begeisterung aus. Umso mehr wussten sie es später bei der Beruforientierung zu schätzen, erinnert sich der Professor. Immerhin profitierten sie vom Wissens- und Erfahrungsschatz einer international erfahrenen Fachfrau.

Als Liesel Knorr Anfang der siebziger Jahre in Köln ihr Studium der Betriebs-

wirtschaftslehre abschloss und damals noch mit der Berufsbezeichnung Diplomkaufmann leben musste, steckte das Projekt zur weltweiten Harmonisierung der Rechnungslegung noch in den Kinderschuhen oder, wie Richter sagt, „es dümpelte vor sich hin“. Erst mit den ökonomischen Veränderungen zu Beginn der 1990er Jahre nahm die Sache Fahrt auf. Heute gibt es nur noch wenige Staaten, die sich nicht nach den internationalen Standards richten. Und daran hat Liesel Knorr einen entscheidenden Anteil.

Seit sie 1984 als junge Wirtschaftsprüferin für die Deutsche Treuhand-Gesellschaft AG in Brüssel tätig war, erahnte und erhoffte sie, dass die einzelnen Staaten im Zuge der Globalisierung von einem unkomplizierten grenzüberschreitenden Handel und Wandel profitieren könnten. Eine wichtige Voraussetzung dafür aber war, die Prüfberichte von Unternehmen anderer Länder lesen und verstehen zu können.

Nach den politischen Umbrüchen 1989 ging sie als Beraterin nach Bulgarien, Vietnam und Russland, ist inzwischen in 40 Ländern „missionarisch“ unterwegs gewesen. Als sie 1994 Technical Director des International Accounting Standards Committee, kurz IASC, in London wurde, konnte sie sich dann

ganz konkret für transparente und vergleichbare Informationen in den Unternehmensabschlüssen und Finanzberichten einsetzen. Heute ist sie Präsidentin des Deutschen Rechnungslegungs Standards Committees e.V. und vertritt auf internationalem Parkett die Interessen der deutschen Wirtschaft bei der Rechnungslegung. Sie gilt als die perfekte Netzwerkerin.

Die Ehrendoktorwürde aber erhielt Liesel Knorr nicht nur für ihr berufliches Engagement als Wirtschaftsprüferin, sondern auch für ihre wissenschaftlichen Beiträge und die damit verbundene Lehrtätigkeit. Diesen Anspruch, Theorie und Praxis nicht getrennt voneinander zu betrachten, bezeichnet sie selbstironisch als Gendefekt. Ihr Vater, ein Wirtschaftsprüfer der ersten Stunde, war Honorarprofessor an der Universität Köln und lebte ihr jene Sichtweise vor, die sie in ihrem Festvortrag einmal mehr unter Beweis stellte. Nach einer Bestandsaufnahme zu den derzeit geltenden Regelungen entwickelte sie ihre Vision, wie die Rechnungslegung der Zukunft aussehen könnte: Während die großen, global agierenden Unternehmen sich den internationalen Standards stellen müssten, bräuchten die kleineren Betriebe des Mittelstandes so etwas wie eine „schützende Hecke“. Man müsse hier mit einem anderen Maßstab messen...



Laudator Prof. Martin Richter würdigte das über 40 Jahre andauernde Engagement der Geehrten für ihr Fach.

Als Theresa Wobbe, die Dekanin der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde meinte, dass Liesel Knorr nun der Universität noch enger verbunden sein werde, gab es viel zustimmenden Beifall. Vielleicht ist sie ja bald einmal wieder mit einer Vorlesung in Potsdam zu Gast. ■

Leidenschaft für Kompost, Klima und Kakteen

Der Botanische Garten der Uni ist für seine Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses ausgezeichnet worden

Wer im Botanischen Garten der Universität Potsdam einen Beruf erlernt, trifft auf gute Ausbildungsbedingungen.

Foto: Andreas Klaer

Ein äußerst angenehmes Arbeitsklima bei bis zu 24 Grad plus bieten die Gewächshäuser des Botanischen Gartens der Universität Potsdam. Dass es sich hier gut arbeiten und auch lernen lässt, liegt jedoch nicht nur an den Temperaturen. Die Einrichtung wurde beim Brandenburg-Tag der Grünen Woche in Berlin mit einer Plakette als „Ausgezeichneter Ausbildungsbetrieb für Grüne Berufe“ gewürdigt. Nicht ohne Grund.

VON STEFFI PYANOE

Zwei Stunden Kompost umsetzen vor dem Frühstück, das kommt schon mal vor, wenn man eine Ausbildung zum Gärtner für Zierpflanzenbau absolviert. Zehn Azubis erlernen derzeit diesen Beruf im Botanischen Garten, und das ist schon etwas Besonderes, finden Sarah Schneider, derzeit zweites Lehrjahr, und Julian Lammek, der im Sommer ausgelernt haben wird.

„Wir merken das, wenn wir uns während der Theorie-Ausbildung am Oberstufenzentrum Pritzwalk mit anderen Azubis, zum Beispiel aus großen Gartenbaubetrieben, austauschen. Die müssen manchmal tagelang Setzlinge eintopfen, womöglich noch an halbautomatisierten Anlagen“, sagt Lammek. Im Botanischen Garten, der aus mehreren Außenbereichen und elf spezialisierten Gewächshäusern besteht, ist die Arbeit hingegen sehr abwechslungsreich und beinhaltet ein breites Themenspektrum. 10 000 Arten wachsen hier, von der einheimischen Primel bis zum Bananenbaum, und von etwa 300 gilt es, bis zur

Prüfung die lateinischen Bezeichnungen zu lernen. Zu Vermehrung, Aufzucht und Pflege der unterschiedlichsten Pflanzen kommt im Alltag die Besucherbetreuung dazu, Kassendienst, Führungen, Ausstellungen vorbereiten, Veranstaltungen durchführen.

„Wer hier nach drei Jahren ausgelernt hat, ist fit für jeden botanischen Garten, egal ob in München oder gar im Ausland“, sagt Ausbilderin Sabine Rüstig, die selbst einst hier lernte und seit 1986 fast 80 Azubis betreut hat.

In dieser Branche werde Nachwuchs händelnd gesucht, sagt die technische Leiterin Kerstin Kläring. Vielleicht hat auch deshalb Landwirtschaftsminister Jörg Vogelsänger während der Grünen Woche den Botanischen Garten der Universität Potsdam als „Ausgezeichneten Ausbildungsbetrieb für Grüne Berufe“ geehrt, einer von zwölf Betrieben im Land Brandenburg. „Die sogenannten Grünen Berufe sind insgesamt weniger nachgefragt als Jobs am Schreibtisch und in der Medienbranche“, findet Kläring, auch für das im August beginnende Ausbildungsjahr haben sich bisher erst wenige Schüler beworben. Der Gärtnerberuf ganz allgemein habe in jüngster Zeit leider an Ansehen verloren. Früher hätten die königlichen Gärtner selbstverständlich in Gebäuden im Schlosspark gewohnt und waren angesehene Leute.

Wer hier im Park lernen will, sollte einigermaßen fundierte Kenntnisse besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern wie Biologie mitbringen; es schadet auch nicht, wenn man rechnen kann, um zum Beispiel das richtige

Mischverhältnis von speziellen Substraten, Erdmischungen, und die Beimengung von Dünger zu kalkulieren und hilft beim Umgang mit Computertechnik und den Anlagen für spezielle klimatische Bedingungen. Es ist ein modernes Arbeitsumfeld, in dem andererseits auch alte Techniken gepflegt und reichlich Spezialwissen vermittelt werden. Das findet Julian Lammek spannend.

Der Achtundzwanzigjährige ist nach Umwegen im Botanischen Garten gelandet, zuvor arbeitete er einige Jahre in einer Großküche. Ihm gefällt die Mischung von körperlicher Aktivität, dem Einsatz draußen bei Wind und Wetter einerseits und kniffligen oder kreativen Tätigkeiten andererseits. „Erde Schaufeln ist eins, aber man sitzt auch mal über staubfeinem Saatgut, das sortiert werden muss.“ Vorstellungsvermögen und ein ästhetisches Bewusstsein ist für einen künftigen Gärtner ebenso wichtig. Wer eine Sommerblumenrabatte anlegt, muss erahnen können, wie das Wochen später aussieht, wenn es fertig ausgewachsen ist.

Während Lammek sich am liebsten um die Sukkulenten kümmert und auch zu Hause jede Fensterbank mit Kakteen bestückt hat, sind Sarah Schneiders Lieblinge die Orchideen. Leidenschaft gehört für sie mit zum Beruf, „und man muss auch mal bereit sein, etwas vermeintlich Unnützes zu lernen“, sagt sie; so habe sie sich kürzlich mit den verschiedenen Farb-Anteilen des Lichtspektrums beschäftigt, „sehr interessant“, findet sie.

Nachdruck aus: Potsdamer Neueste Nachrichten vom 8.2.2012

Die Grenzen der Grammatik

Wissenschaftler untersuchten die Methodengenauigkeit in der empirischen Sprachforschung

Die Sprachforscher Thomas Weskott und Gisbert Fanselow untersuchten im DFG-Projekt „Theoretische und methodische Fundierung von gradierten Akzeptabilitätsurteilen“ die Genauigkeit von Methoden in der linguistischen Forschung. Für ihre Publikation im Magazin „Language“ erhielten sie den „Best Paper in Language Award“ der Linguistic Society of America.

VON HEIKE KAMPE

„Erschreckt die Katze den Hund hat“ – an diesem Satz stimmt etwas nicht. Ohne langes Überlegen und Nachdenken erkennen wir sofort, dass die Anordnung der Worte in dieser Weise keinen Sinn ergibt. Doch woher kommt dieses intuitive Wissen? Viele Sprachwissenschaftler gehen heute davon aus, dass die Grundlagen zur Fähigkeit, grammatisch verständliche Satzstrukturen zu bilden und zu verstehen, angeboren sind. Linguisten untersuchen, worin die Prinzipien dieser Grammatikfähigkeit bestehen und wo ihre Grenzen liegen.

Die Methoden sind dabei unterschiedlich. Die einen beobachten anhand von Hirnstrommessungen, was in bestimmten Gehirnarealen geschieht, wenn ein Mensch Sätze liest oder hört. Andere analysieren Blickbewegungen der Testpersonen. Gisbert Fanselow, Professor für Grammatiktheorie an der Universität Potsdam, legt seinen Probanden Fragebögen mit verschiedenen sprachlichen Wendungen vor und lässt sie entscheiden, ob sie diese selbst anwenden würden oder nicht. „Das Ziel ist es her-

auszufinden, wo die Grenze des Möglichkeitsraums für Grammatiken ist“, erläutert Gisbert Fanselow. Welche Sprachstrukturen akzeptieren wir also intuitiv und welche nicht? Und worin unterscheidet sich die Struktur der deutschen Sprache von etwa der der französischen? Eine besondere Herausforderung bei dieser Suche nach sogenannten „Akzeptabilitätsurteilen“ ist die Wahl der Methode. Gemeinsam mit dem Sprachwissenschaftler Thomas Weskott untersuchte Gisbert Fanselow die Aussagekraft von drei verschiedenen Methoden, mit denen empirische Daten zur Sprachforschung erhoben werden. Die daraus entstandene Veröffentlichung erhielt den „Best Paper in Language Award“, eine Auszeichnung, die erstmalig in diesem Jahr von der Linguistic Society of America vergeben wurde.

„In den letzten Jahren ist sehr deutlich geworden, dass die empirische Basis mit Unsicherheiten behaftet ist“, erläutert Gisbert Fanselow. Bis vor etwa 60 Jahren beurteilten Sprachforscher die Akzeptabilität sprachlicher Konstrukte danach, ob sie die Anwendung tatsächlich belegen konnten – etwa in Zeitungsarchiven oder Romanen. „Das behinderte in Zeiten, wo Textsammlungen nicht maschinell durchsucht werden konnten, die Forschung natürlich sehr“, so Gisbert Fanselow. Später gingen die Wissenschaftler dazu über, sich auf ihre eigene sprachliche Intuition zu verlassen und selbst zu beurteilen, ob bestimmte sprachliche Wendungen möglich oder nicht möglich sind. Die Erkenntnis, dass eine Forschung auf dieser Basis problematisch sei, habe sich vor

etwa zehn Jahren begonnen durchzusetzen, sagt Gisbert Fanselow. Die Folge: Linguisten befragen nun eine repräsentative Auswahl von Testpersonen, um Daten zu erheben. Welche Form der Befragung dabei die belastbarsten Ergebnisse liefert, erforschten Weskott und Fanselow genauer.

In den dabei verwendeten Fragebögen sollten Testpersonen Sätze wie etwa „Anscheinend hat der Manuel dem Dieter den Schnaps aus dem Schrank zu nehmen gewagt“ danach beurteilen, ob sie selbst diese anwenden würden. Dabei hatte eine Testgruppe die Möglichkeit, zwischen „Ja“ und „Nein“ zu entscheiden, eine zweite Gruppe konnte Abstufungen von 1 (sehr akzeptabel) bis 5 (absolut inakzeptabel) vornehmen, eine dritte Gruppe schließlich sollte selbst über Abstufungen in der Beurteilung der einzelnen Sätze entscheiden. Von dieser letzten Methode, der sogenannten Magnitude Estimation, erhofften sich die Forscher besonders gute Ergebnisse.

Doch die schärfsten Resultate lieferten die ersten beiden Methoden, während sich die Magnitude Estimation in der Messung grammatischer Unterschiede weniger präzise zeigte. „Wir haben hier eine höhere Varianz und damit eine größere Störanfälligkeit“, begründet Gisbert Fanselow.

Die Ergebnisse der beiden Sprachforscher sind damit wegweisend. „In der Vergangenheit hat die Qualität der Daten nicht mit den Fortschritten in der Theorie mitgehalten“, betont Gisbert Fanselow. Auf diesem Gebiet sei der Forschungsbedarf daher weiterhin hoch. ■

Der Hund sieht die Katze.
Die Katze sieht der Hund.

Ein Bild von einem Mann

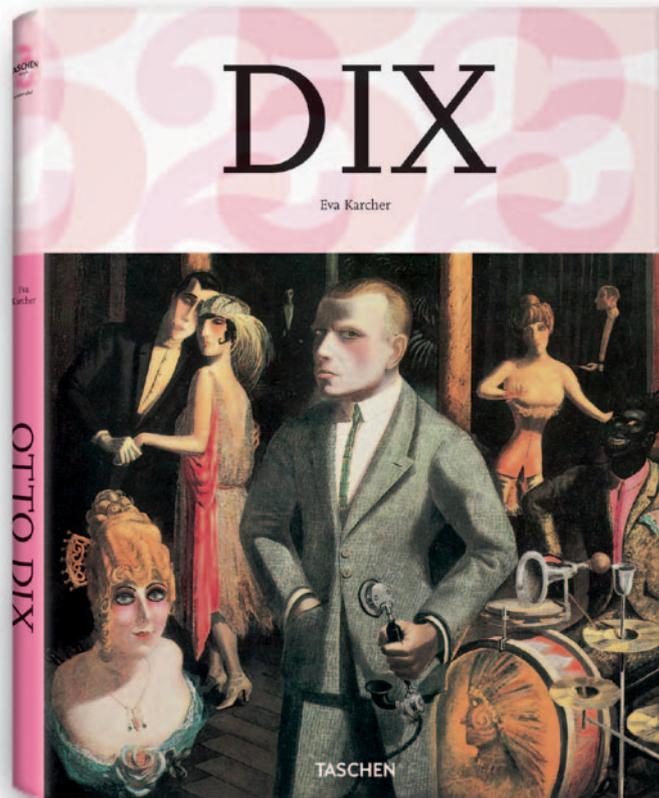
Maler der Neuen Sachlichkeit und ihre Männerporträts

Otto Dix (1891 bis 1969), Anton Räderscheidt (1892 bis 1970) und Christian Schad (1894 bis 1982) waren Maler, deren Werke der sogenannten Neuen Sachlichkeit zugeordnet werden. Sie setzten sich auf künstlerische Weise kritisch mit der Gesellschaft der Weimarer Republik auseinander. Mit einem speziellen Aspekt ihres Schaffens beschäftigt sich Dr. Änne Söll aus dem Institut für Künste und Medien in ihrer Habilitation. Das seit 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt trägt den Titel „Moderne Männer. Krise, Modernität und Geschlecht in den Männerporträts von Otto Dix, Anton Räderscheidt und Christian Schad“.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Änne Sölls Forschungs- und Lehrtätigkeit konzentriert sich auf die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts mit Schwerpunkten in der Geschlechterforschung, der Videokunst, Film und Fotografie und auf medienwissenschaftliche Fragen. In ihrem aktuellen Projekt untersucht die Kunsthistorikerin das Männerbild

zur Zeit der Weimarer Republik beispielhaft anhand der Porträtmalerei von Dix, Räderscheidt und Schad. Die drei Maler eignen sich nach Auffassung der Wissenschaftlerin besonders für ihre Untersuchungen. Haben sie doch eine relativ große Anzahl differenzierter Männerbilder der verschiedensten sozialen Schichten, hauptsächlich Porträts und Selbstporträts, geschaffen. Zudem vertreten diese Maler eine Bandbreite unterschiedlicher Künstlerkarrieren, „die auch die Möglichkeiten und Beschränkungen künstlerischer Entwicklung zwischen den Weltkriegen widerspiegeln“. Dix und Räderscheidt erlebten bereits während der 1920er Jahre relativ große nationale Erfolge. Schads Popu-



Otto Dix war der Künstler der Neuen Sachlichkeit par excellence. Mehr über sein Leben und Werk lässt sich auch in Eva Karchers Buch nachlesen: *Otto Dix*, Benedikt Taschen Verlag GmbH, 2009.

larität setzte dagegen erst durch die Rezeption der Neuen Sachlichkeit während der 1960er Jahre ein. Die drei Maler gehören einer Künstlergeneration an, die sich nach dem Ersten Weltkrieg mit tiefgehenden gesellschaftlichen Veränderungen und dem aufkommenden Faschismus auseinandersetzen musste. „In ihrer Kombination bieten Dix, Räderscheidt und Schad ein Kaleidoskop an Männerbildnissen, das für meine Untersuchung einen reichen, komplexen und repräsentativen Fundus der Porträtmalerei der Neuen Sachlichkeit darstellt.“

Änne Söll will den Anteil dieser Arbeiten „an der Konstruktion eines Männerbildes der Weimarer Republik analysieren und so einen

Beitrag zu einer kulturwissenschaftlich orientierten Aufarbeitung der Kunst- und Geschlechtergeschichte jener Zeit leisten“. Wobei sie das Männerbild nicht isoliert, sondern immer in Wechselwirkung zum Frauenbild betrachtet. Ist doch die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in vielerlei Hinsicht eine gesellschaftliche Umbruchzeit, die nicht zuletzt das Geschlechterverhältnis tangiert. So erkämpften sich Frauen beispielsweise das Wahlrecht. Die Wissenschaftlerin interessiert, wie Männer darauf reagieren und fragt danach, welche Darstellungsstrategien es für Männer gibt, wenn sich Frauen männliche Strategien aneignen. Und es geht ihr um die Herausarbeitung der sich gegenseitig bedingenden, visuellen Paradigmen für die Darstellung von Männern in der Zeit zwischen den Kriegen in Deutschland. Änne Söll will herausfinden, welche Möglichkeiten der (Selbst-)Repräsentation den drei Malern zur Verfügung standen. Sie geht auch der Frage nach, ob die Männerbilder die „Krise der Männlichkeit“

nach dem Ersten Weltkrieg reflektieren, sie Teil dieser Krise sind oder die Krise Teil der sich ständig erneuernden visuellen Strategien der Darstellung von Männern ist. Die Forscherin interessiert sich für die verschiedenen Konstruktionen von Männlichkeit. Sie will beispielsweise den Widerspruch zwischen einem heroischen Männlichkeitsentwurf, der dem der künstlerischen Avantgarde eng verbunden ist, und den zerstörerischen Erfahrungen des Krieges in den Selbstporträts erklären. Änne Söll kann zeigen, dass in den Porträts der von ihr untersuchten Maler die Diskurse um die Modernität der Geschlechter ihren Ausdruck finden und „in eine erneute Polarisierung der Geschlechter münden“. ■

Späte Erinnerung

Die Dauerausstellung im Potsdamer „Lindenhotel“ ist erweitert worden

Seit dem 16. März ist in der Gedenkstätte Lindenstraße 54/55 unter dem Titel „Macht geht vor Recht!“ die erweiterte Ausstellung zu den Häftlingen des sowjetischen Geheimdienst- und Stasi-Untersuchungsgefängnisses, das sich am selben Ort befand, zu sehen.

Merken Sie sich eines: Macht geht vor Recht!“, erfuhr Herbert Paulmann, verhaftet 1946, von seinem sowjetischen Vernehmungsoffizier bereits in einem der ersten Verhöre. Die Darstellung seines Schicksals und der Schicksale von weiteren 22 ehemaligen Häftlingen des sowjetischen Geheimdienstgefängnisses und des Stasi-gefängnisses auf Ausstellungstafeln sowie mit Audio- und Videostationen erweitern die bisherige Dauerausstellung. „Dazu wurden Interviews mit ehemaligen Häftlingen geführt sowie Archivmaterialien und Dokumente aus Privatbesitz recherchiert und ausgewertet“, sagt Dr. Hans-Hermann Hertle vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF).

Seit 2010 arbeiten die Universität Potsdam und das ZZF unter Leitung von Prof. Dr. Hans Joachim Teichler, Prof. Dr. Frank Bösch, Dr. Hans-Hermann Hertle und Priv.-Doz. Dr. Tho-

mas Schaarschmidt die Geschichte des Hauses auf. Die Gedenkstätte Lindenstraße erinnert am authentischen Ort an die Opfer der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die aus rassistischen und politischen Gründen verfolgt und ermordet wurden. Ihre Einzigartigkeit im Land Brandenburg ergebe sich daraus, so Hertle, „dass sich an diesem Ort die Kontinuität politischer Verfolgung in den beiden aufeinanderfolgenden Diktaturen von 1933 bis 1989 mit der Geschichte der Überwindung der SED-Diktatur in der friedlichen Revolution des Jahres 1989/90“ verschränkten.

Denn Ende 1989 vertrieben Potsdamer Bürgerrechtler den Stasi-Apparat aus dem Gebäude; Anfang 1990 zogen die oppositionellen Bewegungen und neu gegründeten demokratischen Parteien selbst in das sogenannte „Lindenhotel“ ein. Deshalb befasst sich das vom MWFK geförderte Projekt nicht nur mit der Zeit als sowjetisches Geheimdienst- und Stasi-Untersuchungsgefängnis. Es analysiert darüber hinaus die Herausbildung der Widerstands- und Oppositionsgruppen im damaligen Bezirk Potsdam in den 1980er Jahren und ihre Rolle in den Jahren 1989/90, den Zerfall der SED-Herrschaft, die friedliche Revolution und deren Folgen im Bezirk Potsdam. *Red.*



Die Dauerausstellung im „Lindenhotel“ berichtet nun auch über die Schicksale von 23 ehemaligen Häftlingen.

Foto: Hans-Hermann Hertle

Ein Haus für die Mehrsprachigkeit

Noch kurven Bagger übers Gelände, lehnt ein Bauschild am Zaun. Ins orange leuchtende Haus 2 auf dem Campus in Golm aber ist schon Leben eingezogen. „PRIM“, das von Humboldt-



Professor Harald Clahsen im vergangenen Herbst gegründete Potsdam Research Institute for Multilingualism, hat hier sein Domizil gefunden.

15 Linguisten und Psychologen sehr verschiedener Herkunft arbeiten in den neuen Räumen zu Problemen der Mehrsprachigkeit: erfahrene Wissenschaftler ebenso wie junge Promovierende. Mit experimentellen Methoden wie der Messung von Augenbewegungen beim Lesen und Sprechen oder auch der Hirnströme untersuchen sie die Sprachverarbeitung von Kindern und Erwachsenen, die von Geburt an oder im Laufe ihres Lebens mehrere Sprachen erworben haben. Dies sei ja nicht mehr die Ausnahme, sondern zunehmend der Normalfall, so Clahsen, der zuletzt 18 Jahre an der University of Essex auf diesem Gebiet forschte. 2010 war es mit einer Alexander von Humboldt-Professur gelungen, den international renommierten Psycholinguisten an die Universität Potsdam zu holen, wo er mit seinem Institut nun den Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften verstärkt. Der Bedarf zu wissen, wie und unter welchen Voraussetzungen Menschen verschiedene Sprachen lernen, welche Probleme dabei auftreten können, steige in modernen Gesellschaften, in denen Menschen vieler Kulturen zusammenleben, so Clahsen.

Ein Potsdamer Kindergarten, mit dem das PRIM für die Forschung arbeite, habe einen Anteil von 40 Prozent mehrsprachiger Kinder, berichtet der Wissenschaftler. Für die Erzieher, aber auch für Lehrer in Schulen mit vielen Migranten sei es nicht leicht zu erkennen, worin auftretende Verständnisprobleme begründet liegen: „Wird Deutsch noch nicht so gut beherrscht oder liegt möglicherweise eine Sprachbehinderung vor?“ Gute Diagnoseverfahren gebe es bereits, so Harald Clahsen, was aber noch fehle, seien geeignete Therapiematerialien.

So verfolgt das PRIM neben der Grundlagenforschung das Ziel, aus seinen wissenschaftlichen Ergebnissen Förderprogramme abzuleiten und auch Eltern zu beraten, die ihre Kinder mehrsprachig erziehen.

ahc

Grün auf schwarzen Kegeln

Eine Entwicklung Potsdamer Geoökologen ermöglicht die nachhaltige Vegetation auf Extremböden

Geoökologen um Prof. Dr. Oswald Blumenstein haben unterstützt von Mathematikern ein Entscheidungshilfesystem (EHS) geschaffen, das für die Zukunft von Problem-Landschaften in verschiedenen Regionen der Welt von Bedeutung sein könnte. Die Wissenschaftler wollen mit ihm dazu beitragen, dass es auf extrem schwierigen Böden grünt. Das Produkt unterstützt Nutzer bei der richtigen Zusammenstellung wichtiger Bodenzuschlagstoffe. Um es wirklich praxistauglich zu machen, nahm das Forscher-Team parallel zur theoretischen Arbeit Pflanzversuche auf Extremböden in verschiedenen Ländern der Erde vor. Dabei fanden sie heraus, aus welchen Komponenten-Mischungen sich welche Wuchseigenschaften der Pflanzen ergeben. Neben Landstrichen in Deutschland, Österreich sowie China gehörten Flächen in Südafrika und Griechenland zu den Versuchsobjekten. Die erreichten Vegetationserfolge stimmen Fachleute hoffnungsvoll. Finanziert wurde die Pilotsoftware vom brandenburgischen Wissenschaftsministerium.

VON PETRA GÖRLICH

Geoökologen setzen auf Bodenzuschlagstoffe, weil diese zwar wie Dünger die Ertrageigenschaften verbessern, aber viel komplexer und länger wirken. Sie sind zudem billiger, umweltverträglicher, rohstoff- und energiesparender. Naturstoffe,

so ist Oswald Blumenstein überzeugt, bergen ein riesiges Potenzial. „In richtiger Zusammensetzung können sie tatsächlich auf kompliziertesten Böden eine nachhaltige Vegetationsentwicklung bewirken.“ Das jetzt entwickelte EHS empfiehlt den Nutzern die optimale Mischung der einzelnen Stoff-Komponenten. Um das Ergebnis abfragen zu können, müssen sie zuvor die Daten zu Begrünungszielen, regionalen klimatischen Bedingungen oder Substrateigenschaften der Standorte eingeben. Wie die Mischungen am Ende aussehen, hängt davon ab, was auf welchem Boden gepflanzt werden soll. Struktur und Dynamik von Landschaften unterschieden sich in den Versuchsländern deutlich. So musste manchmal vor allem der Humuszustand der Böden oder die Fähigkeit ihrer Wasserspeicherung verbessert werden. In anderen Fällen, insbesondere in Afrika, ging es darum, deren pH-Wert zu senken. „Hier haben wir sehr basische Böden vorgefunden“, erzählt der Professor für Angewandte Geoökologie. An der Entwicklung der Zuschlagstoffe seien neben den Wissenschaftlern auch kleine mittelständische Unternehmen im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschung Berlin und die UP-Transfer GmbH beteiligt gewesen.

Ob in Griechenland, China oder Südafrika, die Arbeitsgruppe bezog Wissenschaftler, Unternehmen, selbst Einwohner umliegender Siedlungen in ihr Vorhaben ein. „Ohne deren Unterstützung hätten wir keinen Erfolg gehabt“, so Projektleiter Blumenstein. Nun käme es aber darauf an, nach dem Auslaufen

der Projekte 2011 die Anfangserfolge zu verstetigen. Er beobachtet ein großes Interesse in den betreffenden Ländern, finanzielle Unterstützung aus Deutschland ist jedoch nach Ansicht des Geoökologie-Professors unbedingt erforderlich.

Blumenstein hat deshalb entsprechende Anträge an das Bundesforschungsministerium gestellt. In Südafrika etwa gibt es Unternehmen, die umgerechnet hunderttausende Euro investieren wollen. Vorausgesetzt Deutschland engagiert sich weiter. Blumensteins Gruppe hatte hier unter anderem auf einer Spülhalde des Golderzbergbaus in der Region Klerksdorp erfolgreich Gras angepflanzt. Das stieß auf große Beachtung, nicht nur bei Politik und Wirtschaft, sondern auch bei den in unmittelbarer Umgebung lebenden Menschen. Deren Gesundheit ist durch die mehr als zehn vorhandenen Halden gefährdet. Die schwarzen und gelben „Riesen“ sind schadstoffhaltig. Durch Wind und Regenwasser gelangen Schwermetalle mit durchaus toxischen Konzentrationen in die Wohnsiedlungen und die Infrastrukturflächen. Das Gras könnte die Belastung verringern. Denn die eingebrachten Zuschlagstoffe bewirken eine Bindung des Haldenmaterials. Die Wurzeln halten es fest.

Ebenso günstig verliefen auch Aktivitäten auf einer Goldhalde im Nordosten Griechenlands. Blumensteins Team „besiegte“ in Stratonia einen extrem sauren Boden. Hier stehen die Zeichen für weitere Anpflanzungen gut. Es gibt zwar wegen der Krise im Land noch keine öffentlichen Gelder, doch sowohl griechische und ein mittelständisches deutsches Unternehmen haben die Marktlücke entdeckt und investieren. ■

Potsdamer Wissenschaftler bringen Zuschlagstoffe in stark saures Material von Spülhalden des Golderzbergbaus in der Region Klerksdorp (Südafrika) ein.

Foto: Sandra Münzel

Die Herausforderung des Erklärens

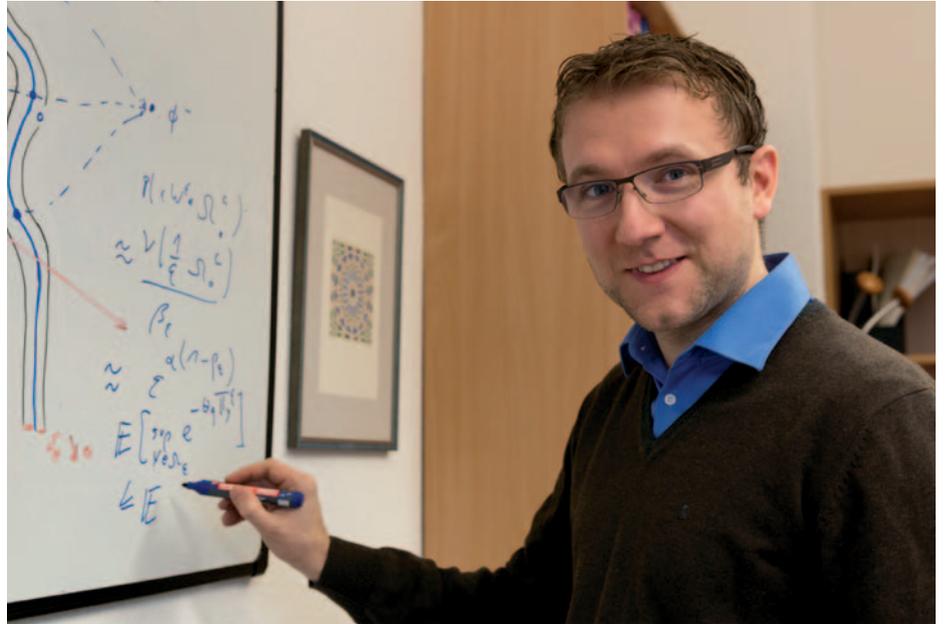
Dr. Michael Högele interpretiert Klimazeitreihen

Wissenschaftliche Inhalte verständlich und überzeugend darzustellen, ist eine Kunst, die zunehmend gefragt, aber bisher eher weniger verbreitet ist. Einer, der dafür ausgezeichnet wurde, ist der Mathematiker Dr. Michael Högele. Er beschäftigt sich mit zeitabhängigen zufälligen Phänomenen. Für seine Doktorarbeit erhielt er den Dissertationspreis Adlershof 2011.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Statistisch-wahrscheinlichkeitstheoretische Interpretationen von Klimazeitreihen sind das Forschungsfeld von Michael Högele. Das klingt kompliziert und ist es auch. Der Wissenschaftler untersucht mathematische Modelle, die Muster von Klimaübergängen erklären. Dazu verteidigte er 2010 seine Doktorarbeit an der Berliner Humboldt-Universität.

Er gehört zu jenen Forschern, denen es wichtig und ein Bedürfnis ist, einfach, klar und brillant auch für Laien verständlich zu erklären, womit er sich befasst. Die Mathematik hat in den letzten Jahren eine unglaubliche Entwicklung genommen, „die Explosion des Wissens geht einher mit der Evolution des Erklärens“, sagt Michael Högele. Er ist sich sicher, „dass nur dann die Chance besteht, anderen schwierige wissenschaftliche Sachverhalte zu erklären, wenn geeignete Metaphern, also Bilder verwendet werden“. Es komme in erster Linie gar nicht darauf an, Forschungsergebnisse detailliert darzustellen, sondern Fragen aufzuwerfen, die zur Beschäftigung mit dem jeweiligen Gegenstand motivieren. Vielleicht fällt es Michael Högele auch deshalb leicht, anderen Kompliziertes zu vermitteln, weil er selbst relativ spät zu „seiner“ Profession gefunden hat. Denn er wollte ursprünglich Geschichte und Philosophie studieren, programmierte nicht schon mit zwölf Jahren und hatte keine Traumnoten in der Mathematik. „Ich habe mir vieles sprachlich erarbeitet“, sagt er. Und er weiß um die Verständigungsprobleme. Trotzdem wandte er sich schließlich der Mathematik zu. Es gibt bekannte anschauliche Seiten in dieser Wissenschaft, beispielsweise



Kann Kompliziertes verständlich erklären: Dr. Michael Högele.

in der Geometrie, aber es gibt noch andere. Ihn interessierten von Anfang an die zeitabhängigen Phänomene.

In seiner Dissertation analysierte er Klimamodelle, die Daten aus grönländischem Gletschereis interpretieren. Die Zahlenreihen stammen aus der letzten Kälteperiode der Eiszeit vor 100.000 bis etwa 12.000 Jahren. Michael Högele befasst sich damit herauszufinden, wie die Übergänge zwischen den verschiedenen Klimazuständen abgelaufen sein könnten. Das ist schwierig, weil Experimente „vor Ort“ in der Klimatologie eben nicht möglich sind. „Deshalb werden mit immer größerer Rechnerkapazität immer komplexere Systeme simuliert, was aber nicht in jedem Fall zu einem besseren Verständnis führt“, sagt der 31-Jährige. Er sucht nach der „inneren Logik“ der Übergänge in den Klimamodellen, also beispielsweise danach, ob sie abrupt oder gleitend verlaufen sind.

Auch jetzt, nach dem sehr erfolgreichen Abschluss der Dissertation, befasst er sich weiter mit dem Thema und forscht an der Professur für Wahrscheinlichkeitstheorie der Univer-

sität Potsdam. Hier untersucht er die Auswirkungen von Verzögerungseffekten in diesen Modellen, wie sie bei den Klimaphänomenen eine Rolle spielen, etwa beim Schmelzen von Gletschern. „Wir versuchen, auf mathematischer Ebene diese Phänomene zu verstehen“, erklärt Michael Högele. Aber gerade komplexe Systeme zeichnen sich dadurch aus, dass niemals das komplette Bild erkennbar, sondern nur zu schätzen ist. Die Mathematiker müssen die hinter den Daten steckenden Mechanismen herausfinden und dann untersuchen. Schwierig ist das deshalb, weil es Einflüsse gibt, die auf das Klima einwirken, aber erst sehr viel später wirksam, also in der Gegenwart sichtbar werden. Einmal in Gang gesetzt, ist so ein Prozess über einen langen Zeitraum nicht zu stoppen.

Derzeit ist es für Michael Högele unvorstellbar, das ihn so faszinierende Thema nicht weiter zu verfolgen. Er weiß aber auch, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, dass er sich auf diesem Gebiet nicht mehr weiterentwickeln kann, wenn sich Routine einstellen sollte, wendet er sich neuen Herausforderungen zu. ■

Standards für die Promotion

Doktoranden sollen künftig besser betreut werden

Qualitätssicherung in der Promotionsphase ist an der Universität Potsdam wichtiger denn je. Die Hochschule hält daran fest, als eine der ersten deutschen Universitäten die im November letzten Jahres vom Wissenschaftsrat bekräftigten Standards zur Betreuung von Promovenden erfüllen zu wollen. Das Gremium aus Wissenschaftlern, Repräsentanten des öffentlichen Lebens und Vertretern von Bund und Ländern hatte reagieren müssen, weil die Praxis der Dissertation in der Bundesrepublik nach einigen spektakulären Fällen unzureichender Arbeiten ins Zwielicht geraten war.

Dass es auch an der Universität Potsdam Handlungsbedarf gibt, machte nicht zuletzt eine Umfrage unter Promovierenden durch die hiesige Potsdam Graduate School (PoGS) im Jahr 2011 deutlich. Danach waren für 50 Prozent der Befragten wesentliche vom Wissenschaftsrat bereits 2002 geforderte Qualitätskriterien nicht umgesetzt. Für die PoGS ist das Ergebnis von besonderer Bedeutung, denn sie fungiert als zentrale Förderereinrichtung für alle Promovierenden und PostDocs und ist zugleich bündelnde Organisationsstruktur der 23 existierenden Graduiertenprogramme der Universität Potsdam und ihrer außeruniversitären Partnerinstitute. Etwa 470 Doktoranden arbeiten unter diesem Dach. Insgesamt 1.778 Promovierende waren im Wintersemester 2011/12 an der Uni eingeschrieben.

Seit Ende 2011 erfolgt an der gesamten Hochschule eine intensive Diskussion zu all-

gemeinen und fachspezifischen Qualitätsstandards und -anforderungen von Promotionen auf verschiedenen Ebenen. Daran beteiligt sind Institute, Promotionsausschüsse, Qualitätsbeauftragte, Fakultätsräte, außeruniversitäre Partnerinstitute. Bis zum Jahresende sollen die Kriterien für alle Doktoranden und Betreuer verbindlich gemacht werden. Dazu müssen die zuständigen Fakultäten die Änderungen in ihren Promotionsordnungen verankern. „Die ersten entsprechenden Überarbeitungen könnten wir bereits im Sommersemester in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sehen“, hofft der Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs Prof. Dr. Robert Seckler.

Als Konsequenz aus den Debatten über die Qualität von Doktorarbeiten engagiert sich die Universität darüber hinaus im Netzwerk der Mittelgroßen Universitäten. Anfang März fand die Auftaktveranstaltung zur „Initiative für eine neue Promotionskultur“ statt. Dabei wurden Eckpunkte gemeinsamer Qualitätsstandards diskutiert und ein weiteres koordiniertes Vorgehen vereinbart.

Geplant ist zum Beispiel ein sogenanntes Vier-Augen-Prinzip, bei dem außer dem eigentlichen Betreuer noch eine zweite Person, im Idealfall sogar eine dritte, als Ansprechpartner der Nachwuchswissenschaftler fungieren soll. Auch eine regelmäßige Fortschrittskontrolle und eine schriftliche Betreuungsvereinbarung mit klarer Zielsetzung sind vorgesehen.



Nachwuchswissenschaftler im Blick: Doktorarbeiten erfolgen an der Uni Potsdam künftig nach veränderten Promotionsordnungen.

Der Senat hatte für die PoGS bereits im März 2009 nahezu identische Qualitätsstandards festgelegt. Tatsächlich aber ist nicht mit Sicherheit zu sagen, inwieweit sie von den hier betreuten Wissenschaftlern auch umgesetzt wurden, denn die abgegebenen Selbstverpflichtungen unterliegen bisher keiner strengen Kontrolle. Auch in welchem Umfang die in der PoGS-Struktur bereits realisierten neuen Standards die gewünschten Erfolge brachten, steht nicht ganz fest. Promotionsabbrüche und Ähnliches werden bislang gar nicht oder nur unzureichend erfasst. Die Einführung der Qualitätsstandards im Frühjahr 2009 sei jedoch ein wichtiger Schritt gewesen, der die Thematik außerhalb von strukturierten Promotionsprogrammen ins Bewusstsein gerückt habe, ist sich PoGS-Sprecher Prof. Dr. Florian Jeltsch sicher. „Viele Betreuerinnen und Betreuer haben sich gemeinsam mit den Promovierenden daraufhin über wünschenswerte fachspezifische Standards verständigt. Und die Rückmeldungen unserer jungen Forscher und Betreuer, die Qualitätsstandards umsetzen, sind durchweg positiv.“ pg

Wieder mehr Drittmittel

Im Jahr 2011 hat die Universität Potsdam erneut mehr Drittmittel eingespielt als im Vorjahr. Damit kann seit 2008 eine jährliche Steigerung auf diesem Gebiet verzeichnet werden. Nach vorläufigen Angaben warben im vergangenen Jahr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität über 44 Millionen Euro ein. Im Vorjahr lag die Zahl bei rund 42, das Jahr zuvor bei etwa 41 Millionen Euro. Hauptgeldgeber war auch 2011 die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Die Landeszuweisungen an die Hochschule betragen 2011 annähernd 105 Millionen Euro. Insgesamt wurden damit über 40 Prozent des Gesamthaushaltes durch Drittmittel getragen. Mithilfe der Gelder entstanden unter anderem 1.101 projektbezogene Arbeitsplätze für Wissenschaftler, sonstige Mitarbeiter und Hilfskräfte. Red.

Tausend Fragen -
Eine Stadt!

Macht Zucker zuckerkrank?
Was hat Friedrich II mit der Kartoffel zu tun?
Wie kommt die Sprache in den Kopf? Blind vor Wut?
Woher kommt das Alphabet?

science
Wissenschaft für die Zukunft for the future
Potsdam

Informationen rund um die Potsdamer Wissenschaft unter www.prowissen-potsdam.de

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Klaus H. Goetz aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Graduiertenkolleg 1744 „Vertrackte Probleme, herausgeforderte Verwaltung: Wissen, Koordination, Strategie“ rund 2.170.000 Euro.

Prof. Dr. Theresa Wobbe aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt: „Metamorphosen der Gleichheit II: Deutungsmodelle des Geschlechts am Beispiel berufstatistischer Klassifikation, Verhandlungen und Gleichstellungspolitik im deutsch-französischen Kontext 1945-2010“ rund 428.000 Euro.

Prof. Dr. Michael Gössel aus dem Institut für Informatik erhielt für das Projekt „Spezifische Fehlertoleranz für kombinatorische und sequenzielle Schaltungen“ rund 165.000 Euro.

Dr. Dominik Kröner aus dem Institut für Chemie erhielt für die Fortsetzung des Projektes „Chirale Erkennung und Reaktionskontrolle durch ultrakurze elliptische polarisierte Laserimpulse“ rund 155.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Frank Bittmann aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Entwicklung eines kabelfreien Biosensorik-Systems für die medizinische Individualdiagnostik des sensomotorischen Systems; Definition der Anforderungen, Evaluation und wissenschaftliche Fundierung eines kabelfreien Biosensorik-Systems für die medizinische Individualdiagnostik des sensomotorischen Systems“ 175.000 Euro.

Prof. Dr. Katharina Hölzle aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt ein EXIST – Gründerstipendium für das Projekt „Nigo“ in Höhe von 80.800 Euro, zu 75 Prozent finanziert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Über die AiF-Forschungsvereinigung – Forschungsgemeinschaft Qualität e.V. erhielt **Prof. Dr. Norbert Gronau** aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Qualitätsbewertung betrieblicher Prozesse durch Usability“ rund 222.000 Euro.

Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Ralf Brand aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Etablierung und biochemische Validierung eines indirekten Verfahrens zur Messung von Dopingeinstellungen“ rund 87.500 Euro.

Prof. Dr. Frank Mayer aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Untersuchung des Einflusses einer standardisierten Kohlenhydratgabe zur Glykogenresynthese auf die Leistungsfähigkeit während simulierter Doppelstarts beziehungsweise zwei Wettkampfbelastungen innerhalb von 24 Stunden“ 37.000 Euro.

Über das *Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München* erhielt **Prof. Dr. med. Klaus Bonaventura** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für das Projekt „Evaluation diagnostischer Pfade in der Screening-Untersuchung von Nachwuchs- und Hochleistungssportlern mit akuten und chronischen EKG-Veränderungen zur kardialen Risikostratifikation unter besonderer Berücksichtigung der Prävention des plötzlichen Herztodes im Sport“ rund 76.000 Euro.

Vom *Bundesinstitut für Berufsbildung* erhielt **Prof. Dr. Dieter Wagner**, Potsdam Transfer, für die „Servicestelle zur Förderung lebenslangen Lernens an der Universität Potsdam“ rund 278.000 Euro.

Vom *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* erhielt **Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile** aus dem Historischen Institut für das Projekt „Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung“ aufgrund eines Bundestagsbeschlusses rund 63.000 Euro.

Vom *Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)* erhielt **Prof. Dr. Sylvie Roelly** aus dem Institut für Mathematik für den projektbezogenen Personenaustausch mit Frankreich PROCOPE im Projekt „Strukturanalyse zufälliger Geometrie in Raum und Zeit“ rund 11.000 Euro.

Die *Europäische Union* förderte **Prof. Isabelle Proeller** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, im 7. Forschungsrahmenprogramm beim Projekt „Social Media Monitoring and Decision Support Tools Enabling Sustainable Integration Policies and Measures“ mit rund 249.000 Euro.

Von der *Robert Bosch Stiftung* erhielt **Prof. Dr. Elisabeth Flitner** aus dem Profilbereich Bildungswissenschaften für das Projekt „Netzwerk Schule und Krankheit II: Transfer in weitere Bundesländer“ 255.000 Euro.

Von der *Deutschen Rentenversicherung Berlin-Brandenburg* erhielt **Prof. Dr. Doris Fay** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für das Projekt „Evaluation einer Gruppentherapie für arbeitsplatzbezogene Ängste und Arbeitsplatzphobie“ 75.000 Euro.

Von der *Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V.* über das *Karlsruhe Institut für Technologie* erhielt **Prof. Dr. Martin Pohl** aus dem Institut für Physik und Astronomie für das Projekt „Helmholtz Alliance für Astroparticle Physics“ 173.000 Euro.



Aufklärung googlen – Hugo Grotius entdecken

Wie Gastprofessor Hans Blom mit Studierenden eine Tagung organisierte

Hans W. Blom kam Anfang 2011 nach Potsdam, als DAAD-Gastprofessor. Nach Aufhalten in Südamerika, Großbritannien und Australien ist es für den Niederländer die erste akademische Station im Nachbarland. Inzwischen hat er das deutsche Hochschulsystem kennen gelernt, viele Kilometer im Ruderboot zurückgelegt und mit Master-Studierenden eine internationale Konferenz auf die Beine gestellt.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Er ist Niederländer, durch und durch. Prof. Dr. Hans W. Blom kommt an einem verschneiten Februartag mit dem Fahrrad zum Neuen Palais. „Ohne Fahrrad kann man doch nicht leben“, sagt er. Seinen Drahtesel hat Blom sogar aus der Heimat mitgebracht. Er hat sich eine Wohnung gesucht und einen Trainingsplatz in einem Ruderboot ergattert. Gründe, nach Potsdam zu gehen, gab es für den Historiker und Philosophen genug: Eines seiner zentralen Forschungsgebiete, die holländische Ideengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, spielt für die Potsdamer Aufklärungsforschung eine wichtige Rolle.

Die DAAD-Gastprofessur, deren Schwerpunkt in der Lehre liegt, stellte ihn zugleich vor die Herausforderung, „etwas Besonderes zu machen. Dann denkt man sich auch etwas Besonderes aus.“ Das war kein Selbstläufer, wie er feststellen musste. Anders als in den Niederlanden, wo dialogische Lehrformen überwiegen, so Blom, unterrichtete man an deutschen Universitäten noch weitgehend in Vorlesungen. Dafür sei das deutsche Hochschulsystem egalitärer, eines der demokratischsten in Europa. In eine seiner ersten Vorlesungen ging er daher mit einer einfachen Frage an die Studierenden: Was, meinen Sie, ist Aufklärung? „Dann kamen die Antworten zurück: Manche hatten gegoogelt, zitierten einfach Kant. Andere begannen aber, das doch zu diskutieren. Ich habe dann versucht, die historische Debatte der Aufklärung leben-



Der holländische Philosoph, Theologe, Rechtsgelehrte und frühe Aufklärer Hugo Grotius – Porträt von Michiel Jansz van Mierevelt, 1631.

Foto: de.wikipedia.org/wiki/Hugo_Grotius

dig zu machen und zu zeigen: Was waren die Probleme der Leute damals?“

Der Wunsch, Geschichte und historische Forschung erfahrbar zu machen, war auch der Antrieb für Hans Blom, gemeinsam mit Master-Studierenden eine Tagung zum holländischen Philosophen Hugo Grotius zu organisieren. Zu Beginn des Sommersemesters 2011 stellte er fünf Studierende eines Seminars vor die Wahl „den geplanten Stoff durchzugehen oder lieber etwas Praktisches zu lernen“, erinnert sich Jelena Tomovic. Alle entschieden sich für die Tagung. Die Grundidee bestand darin, aus dem Thema des Seminars, dem Grotius-Werk „De Veritate Religionis Christianae“ eine Konferenz zu entwickeln: vom Programm bis zum Catering. Während man fortan in der ersten Hälfte der Seminarsitzungen „De Veritate“ besprach, wurde im Anschluss

am Tagungskonzept gearbeitet. Jeder bekam ein eigenes Aufgabengebiet zugeteilt – von der Raum- und Finanzplanung über die Anwerbung und Betreuung der Sprecher bis hin zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Bei der Mitteleinwerbung und der Gewinnung renommierter Sprecher, wie dem britischen Historiker Jonathan Israel, half Professor Blom. Geplant wurde schnell nicht mehr nur während, sondern auch außerhalb des Kurses. Für die Kommunikation schuf sich die Gruppe eine eigene Moodle-Seite. „Wenn neue Ideen dazukamen, wurden sie sofort digital festgehalten“, erinnert sich Jelena Tomovic. Für sie war die Möglichkeit, schon während ihres Studiums an dieser Form wissenschaftlicher Arbeit selbst mitwirken zu können, etwas ganz Besonderes. „Viele Masterstudierende wollen forschungs- und praxisorientiert arbeiten, bekommen jedoch kaum Gelegenheit dazu“. Hans Blom sieht allerdings in dem studentischen Tagungsbüro keineswegs zwingend den Gründungsschritt einer akademischen Laufbahn. Vielmehr hätten die Studierenden sich akademisch wie praktisch ausprobieren können. „Sie haben gelernt, wozu sie wirklich fähig sind, aber auch, was sie in der Zukunft machen möchten. Wer die Forschung intensiver kennen lernt, kann besser entscheiden, ob er als Wissenschaftler weitermachen, lieber ein Restaurant führen oder ganz andere Dinge machen möchte.“

Ein erster Schritt hinein in die Wissenschaftler-Karriere ist den Studierenden mit der Tagung, die am 10. und 11. Februar unter dem Titel „Grotius und der religiöse Diskurs der Frühaufklärung“ in Potsdam stattfand, jedenfalls gelungen.

Professor Blom hat unterdessen schon das nächste Projekt auf den Weg gebracht. Es widmet sich den intellektuellen Beziehungen zwischen Brandenburg und Holland zur Zeit der Aufklärung. Entstehen soll eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit einem Museum oder einer Bibliothek – und natürlich Studierenden. ■



Sprachen lernen: Voraussetzung, um mit Partneruniversitäten Online-Seminare durchzuführen.

Transatlantischer Austausch

Online-Seminar der Universität Potsdam und der University of Wisconsin-Parkside

Kann das „Online“-Klassenzimmer den traditionellen Unterricht ersetzen? E-learning ist die prägende Bildungsform des 21. Jahrhunderts. In allen Bereichen werden IT-basierte Hilfsmittel herangezogen, um Lehren und Lernen zu reformieren. Zugegeben, nicht jeder ist davon begeistert. Es fehle der direkte Kontakt zwischen Dozenten und Studierenden und außerdem seien viele Lehrbeauftragte mit der Technik überfordert. Doch die Vorteile sind eben schwer von der Hand zu weisen: Die Kurse werden interaktiver und es können netzwerkartige Konzepte entwickelt werden, weil man über das Internet weltweit auf Informationen zugreifen kann. Das zeigt auch die auf das Internet gestützte Zusammenarbeit zwischen der University Wisconsin-Parkside und der Universität Potsdam.

VON SOPHIE JÄGER

Ganze Studiengänge basieren bereits auf diesem Prinzip: In Potsdam leben, an einer amerikanischen Uni studieren. Und das alles ohne seinem Professor je persönlich die Hand gegeben zu haben. Auch im „herkömmlichen“ Studium ist die Einbindung von Video-Konferenzen eine Bereicherung, da sie einen Wissensaustausch über Ländergrenzen hinweg vereinfacht. Viele Unis setzen seit Jahren auf den Einsatz von Medien wie Videotelefonie oder Chats, um sich mit Hochschulen im Ausland auszutauschen oder gemeinsame Lehrveranstaltungen zu gestalten. Die Universität Potsdam bietet bisher nur vereinzelt Kur-

se an, die auf diese medial-gestützte Form des Lehrens basieren.

Dabei zeigt die Zusammenarbeit zwischen der University of Wisconsin-Parkside und der Universität Potsdam, wie bereichernd diese Seminare sein können. Initiator der Kooperation war DAAD-Gastprofessor Jonathan Olsen, der im Wintersemester 2010 und im Sommersemester 2011 an der Universität Potsdam Vergleichende Politikwissenschaften unterrichtete. Sein Seminar „German and American Politics in Comparative Perspective“, das noch auf ganz traditionelle Weise durchgeführt wurde, schloss im Sommer des vergangenen Jahres mit einer vom DAAD finanzierten Konferenzreise nach Wisconsin ab. Ausgewählte Politik-Studierende der Uni Potsdam stellten an der Heimatuniversität von Jonathan Olsen in Kenosha die Ergebnisse ihrer Seminararbeiten vor. Die Vorträge der Potsdamer Studierenden, die unter anderem das deutsche und amerikanische Gesundheitssystem verglichen, stießen auf großes Interesse und lösten auch in Hinsicht auf die Aktualität der Themen – zum Beispiel die Einführung einer Krankenversicherung in den USA – anregende Diskussionen aus. Der Erfolg und das Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit waren die Grundlage für das im Wintersemester 2011 anschließende Vertiefungsseminar zum deutschen und amerikanischen Politiksystem im Vergleich. Der transatlantische Dialog unter Federführung von Seminarleiter Sascha Lohmann wurde in diesem Fall nicht über den direkten Austausch vor Ort realisiert, sondern

über eine onlinebasierte Kollaboration. Die Teilnehmer: die Uni Potsdam, die University Wisconsin-Parkside und die Uni Münster, die bereits seit längerem mit der amerikanischen Universität zusammenarbeitete. Zunächst sollten sich die Studierenden der drei Standorte in Themen wie politische Kultur, Patriotismus, Einstellungen gegenüber Regierung und Parteiensystem im Vergleich einarbeiten und die ersten Erkenntnisse im Netz zusammentragen. In Chats wurden anschließend die identifizierten Unterschiede in Gruppen diskutiert. Ziel war es, durch Gespräche und Diskussionen Erkenntnisse über beide politische Systeme zu gewinnen. Es zeigte sich, dass vor allem die US-Studierenden nur wenig vom deutschen Parlamentarischen System wussten und entsprechend wissensdurstig mit den Potsdamer Studierenden in einen Dialog traten. Gefragt nach den Befindlichkeiten während dieser noch ungewöhnlichen Studienform, erinnern sich die Teilnehmer an die zunächst vorherrschende Distanz. Doch schon bald sei die Unsicherheit, vor der Webcam Referate zu halten und mit fremden Studierenden am Bildschirm zu kommunizieren, einer Selbstverständlichkeit gewichen. Heute bezeichnen sie das Seminar als eine enorme Bereicherung. „Es wäre großartig, wenn die Uni Potsdam dieses Seminarformat in Zukunft weiterführen könnte, um auch anderen Studierenden die Teilnahme an dieser innovativen Lehrform und dem transatlantischen Austausch zu ermöglichen“, so der Wunsch von Kursteilnehmerin Lena Stiller. ■

Viel Lob, wenig Tadel



Umfrage zur Situation ausländischer Studierender und Doktoranden an der Universität endete mit überwiegend positiven Ergebnissen

Das International Student Barometer (ISB) ist eine unabhängige Online-Umfrage, an der sich weltweit Studierende und Doktoranden während eines Auslandsaufenthaltes beteiligen konnten. Die Studie schafft einen international vergleichenden Einblick in vorhandene Erwartungen von Studierenden und geht der Frage nach, inwieweit diese erfüllt werden oder nicht. Im Ergebnis der Befragung liegen in der Universität Potsdam wertvolle Tipps auf dem Tisch, mit deren Hilfe sich das Leben und Studieren für ausländische Studierende und Doktoranden angenehmer und konstruktiver gestalten lassen.

VON RAGNA REINHARDT

Um ehrlich zu sein, ist die Universität Potsdam viel besser als die Universität in Nanterre, weil sie modern ist und das Universitätspersonal sich wirklich um die Studenten kümmert“, sagt Héléne Mallet. Die Französin studiert deutsch-französische Rechtswissenschaften und gehört zu den 1.856 internationalen Studierenden und Doktoranden, die derzeit an der Universität Potsdam immatrikuliert sind. Das International Student Barometer (ISB) hat im Auftrag des Akademischen Auslandesamtes im vergangenen Herbst alle immatrikulierten Ausländer nach ihren Erfahrungen in Potsdam befragt. Insgesamt 38 Prozent von ihnen haben sich an der Umfrage beteiligt. „Ich hatte keine großen Erwartungen an die Universität Potsdam, war aber sehr positiv überrascht“, erzählt Mallet weiter. Sie hatte sich wegen der Partnerschaft zwischen ihrer

Heimatuniversität in Frankreich und der Universität Potsdam für die hiesige Alma Mater entschieden. Und der Kameruner Pierre Vicky Sonkeng Tegouffo wünschte sich zunächst gar nicht unbedingt, an der Universität Potsdam zu studieren: „Das ergab sich dadurch, dass ich die Sprachkurse an der Universität Potsdam absolvierte und dementsprechend die zum Studium nötige Sprachprüfung hier bestand“, erinnert er sich. „Es war keine Frage der Präferenz, sondern des Zufalls.“ Andere wählten dagegen bewusster aus, wie die vorliegenden Resultate nun zeigen.

Fast 90 Prozent der Teilnehmer äußerten sich positiv über die Universität Potsdam, deren Campus, Ausstattung und Umgebung. Die meisten ausländischen Studierenden und Doktoranden fühlen sich demnach vom AAA, dem Career Service und der Potsdam Graduate School der Universität gut unterstützt, und zwar sowohl vor als auch während ihres Aufenthaltes in Potsdam. Die Einrichtung will sich jedoch auf diesen Lorbeeren nicht ausruhen. Im Gegenteil: Auch die in der Online-Umfrage enthaltenen kritischen Meinungen ihrer Gäste nimmt sie sehr ernst. So kritisierten Studierende fehlende Rückmeldungen der Dozierenden und eine schlechte Organisation der Kurse. Das ISB schlug deshalb ein transparenteres System für Bewertungen von erforderlichen Leistungen, in Kombination mit einem mehrmaligen und genaueren Feedback der Lehrenden, vor. Die internationalen Doktoranden lobten die vielen Möglichkeiten des Lehrens und der Recherche. Überwiegend forschend

tätig, freuen sie sich über die gut ausgestatteten Labore. Nachholbedarf allerdings wurde bei der Bestückung der Bibliothek signalisiert.

Dass es zunächst nicht einfach ist, sich einzuleben, daran erinnert sich der angehende Politikwissenschaftler Tegouffo, wenn er sagt: „Ich war in den ersten Jahren sehr frustriert. Ich fühlte mich ausgeschlossen.“ Schwierig sei es gewesen, mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Die Umfrageergebnisse spiegelten die schwierige Situation der internationalen Studierenden in diesem Punkt wider. 20 Prozent der Befragten fühlt sich demnach sozial nicht integriert. Veranstaltungen mit lokalen Mottos könnten, so eine Idee des ISB, Abhilfe schaffen. Und noch eine Schwachstelle wurde bei der im Dezember abgeschlossenen Umfrage sichtbar: Die Studierenden halten sich für finanziell nicht ausreichend von der Potsdamer Hochschule unterstützt. Die Befragungen in weiteren Ländern, insgesamt waren fast 210.000 Studierende an 208 Institutionen involviert, zeigten zu diesem Punkt ähnliche Befindlichkeiten.

Die Umfrage machte erneut deutlich: Der Universität geht ein guter Ruf in Forschung und Lehre voraus. Das hohe Niveau beider war bei den Befragten der häufigste Grund für die Entscheidung, nach Potsdam zu kommen. Eine Reputation, von der sie später berichten werden. 31 Prozent der Teilnehmer gaben an, dass sie die Universität Potsdam anderen als geeigneten Ort eines Austauschstudiums vorschlagen wollen. 51 Prozent von ihnen würden dies zumindest auf Nachfrage tun. ■

Happy Birthday!

Die Universitätsgesellschaft feiert ihren 20. Geburtstag



◀ *Bindeglied Universitätsgesellschaft: Notieren, um zu vermitteln. Die Universitätsgesellschaft wurde am 17. Juni 1992 gegründet. Seither engagieren sich deren Mitglieder dafür, mit ihren Möglichkeiten die Universität voranzubringen.*



Für die beste Dissertation des Jahres 2004 wurde Nadine Spörer von der Universitätsgesellschaft ausgezeichnet. Die Auszeichnung übergab Klaus Heidkamp (†), in dessen Amtszeit der Verein wesentlich an Profil gewann.



Lauschige Atmosphäre: Traditionell lädt die Universitätsgesellschaft bei der Langen Nacht der Wissenschaften zur Jazz-Lounge ein.



Zum 20. Geburtstag der Universität 2011 spendierte der Verein eine Riesentorte.

Die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. wird 20. Sie wurde im Sommer 1992 von einer Hand voll Enthusiasten gegründet. Seither bringt sie Freunde und Förderer zusammen, um die Entwicklung der Universität Potsdam wirkungsvoll zu unterstützen. Zahlreiche Projekte wurden auf diese Weise erst möglich. Andere schob die Gesellschaft selbst an oder förderte sie zumindest mit.

Längst ist der Verein den Kinderschuhen entwachsen. Es hat sich mit der Universität entwickelt. Geschäftsführer Friedrich Winkowski ist froh über das inzwischen Erreichte. „Wir haben immer Anteil am Universitätsleben genommen“, unterstreicht er. „Und zwar fast von ihrer Stunde Null an.“

Die Universitätsgesellschaft wirbt Spenden und Sponsorengelder ein und unterstützt jährlich wissenschaftliche und kulturelle Projekte sowie öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen mit insgesamt 20.000 Euro. Einer ihrer Schwerpunkte ist die Förderung des Wissens- und Technologietransfers. Davon profitieren Lehre wie Forschung. Etwa 200 Studierende, Absolventen, Lehrende sowie Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sind es, die in dem gemeinnützigen Verein versammelt sind. Sie vereint ein gemeinsames Ziel: Ihre Verbundenheit zur Universität auf ganz unterschiedliche Art und Weise ausdrücken zu wollen.

Im Verlauf der Zeit haben sich dabei auch Traditionen entwickelt. Zu den festen Größen

im Rhythmus der Gesellschaft zählen inzwischen gleich mehrere Highlights: das „Spargelesen“ in Kleistow, die Jazz-Lounge zur Langen Nacht der Wissenschaften, das Büfett des Neujahrsempfangs und die Auszeichnung der besten Dissertation des Jahres.

„Ich hoffe, dass wir auch in den nächsten 20 Jahren noch viele Ziele erreichen und Aufgaben erfüllen können“, sagt Winkowski aus Anlass des bevorstehenden runden Geburtstages. Die Gesellschaft habe eine wichtige Rolle bei der Initiierung des Wissenschaftsparks Golm gespielt. Auch heute noch liege ein Schwerpunkt ihrer Arbeit auf der Ausweitung des Standorts. Man möchte hin zu einem Wissenschafts- und Wirtschaftspark. Das könne durch die Struktur der Universitätsgesellschaft gut vorangetrieben werden. Vorstand und Beirat setzen sich schließlich aus Personen beider Bereiche zusammen.

Gegenwärtig engagiert sich der Vorstand der Unigesellschaft für eine stärkere Anbindung ehemaliger Studierender an ihre einstige akademische Bildungsstätte. Das enorme Potenzial der Absolventen aus den letzten 20 Jahren will man unbedingt besser nutzen. Andererseits sollen mehr Angebote zur Weiterbildung geschaffen werden, die auch den Alumni offenstehen. Die Universitätsgesellschaft scheint auf gutem Wege, – zum Wohle der Universität. Happy Birthday!

Florian Hoffmann



Große Köpfe denken ähnlich

Lange Nacht der Wissenschaften am 2. Juni 2012 in Golm und Am Neuen Palais

„Große Köpfe denken ähnlich“ ist das Motto der diesjährigen Langen Nacht der Wissenschaften an der Universität Potsdam. Anlässlich des 300. Geburtstags Friedrichs des Großen erinnert die Universität in Worten und Bildern an die Blütezeit der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, um dann von den großen Geistern Diderot, Voltaire, Euler und Maupertuis einen weiten Bogen in die Gegenwart zu schlagen, hin zu den Leistungen der Potsdamer Forscherinnen und Forscher.

Um tönende Plastikfolien, künstliche Muskeln und Elementarteilchen aus dem Weltall geht es am naturwissenschaftlichen Standort Golm, auf dem die Wissenschaftler am 2. Juni von 17 Uhr bis tief in die Nacht zu interessanten Vorlesungen und Experimenten einladen. Die Astrophysiker zeigen Aufnahmen des Hubble-Space-Teleskops und gehen mit der Raumsonde Cassini auf eine „Reise“ ins Reich des Saturns.

Zurück auf der Erde lässt sich bei den Bildungswissenschaftlern ganz bodenständig in Erfahrung bringen, wie man das Lernen lernen kann. Wann genau der Mensch damit beginnt zu denken und zu sprechen, das erklären die Psychologen im Babylabor. Andernorts informieren Geoforscher der Universität über Naturgefahren. Mit modernster 3D-Technik werden Naturereignisse sogar virtuell „begreifbar“. Die Biologen entführen in „wunderliche Pflanzenwelten“ und stellen passend zur Langen Nacht neueste Erkenntnisse über die Lebensweise von Fledermäusen vor.

Erstmals öffnet in Golm das neue Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum

die Türen für die Potsdamer. Mit einem „Fest des Lesens“ präsentiert die moderne Bibliothek ihr großes Angebot, das nicht nur Studierenden und Wissenschaftlern zur Nutzung offen steht. Die Forscher aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften zeigen hier, wie und warum sie die Blickbewegungen beim Lesen aufzeichnen und wie sich mit sogenannten Lesewerkzeugen Texte knacken lassen.

Lange Nacht der Wissenschaften an der Universität Potsdam:

2. Juni 2012, 17 bis 1 Uhr auf dem Campus Golm und Am Neuen Palais. Die Tickets sind im Vorverkauf vom 17. Mai bis 1. Juni 2012 in allen Fahrschein-Verkaufsstellen und Kundenzentren sowie an den Fahrscheinautomaten der S-Bahn und der BVG erhältlich. In Potsdam erfolgt der Vorverkauf über die Verkaufsstellen der Verkehrsbetriebe Potsdam GmbH (VIP).

Die Tickets sind im Vorverkauf für 11,-, ermäßigt 7,- Euro erhältlich. An der Abendkasse kosten die Karten 13,-, ermäßigt 9,- Euro. Für Familien gibt es das Familien-Ticket zu 20,- beziehungsweise 25,- Euro.

Auch auf dem historischen Campus Am Neuen Palais sind in dieser klügsten Nacht des Jahres wieder viele Räume erleuchtet. Die Besucher erhalten interessante Einblicke in Geschichte, Philosophie und Medienwissenschaften. Da geht es zum Beispiel um Alexander den Großen, um das frühneuzeitliche

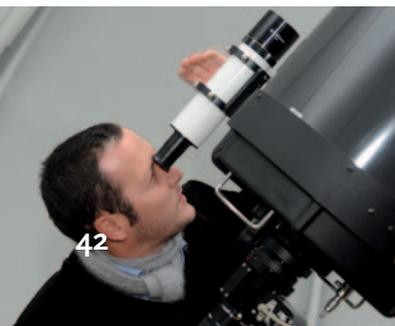
Europa und die Entgrenzung der Welt oder um die Frage, wie die Hohenzollern vor 600 Jahren in die Mark Brandenburg kamen. Mit dem Haven-Volck e.V. lassen sich unter freiem Himmel hafentstädtische Lebenswelten des 17. Jahrhunderts nachempfinden. „Brot und Spiele“ gibt es hingegen bei einem mehr als anschaulichen Vortrag über das römische Symposium auf einer im Foyer des Philosophicum improvisierten Theaterbühne, auf der auch neue polnische Dramatik und experimentelles Schauspiel gezeigt werden.

Erneut öffnet in der Langen Nacht der Wissenschaften die sportmedizinische Hochschulambulanz, in der zu erfahren ist, wie Spitzen- und Freizeitsportler im Training betreut und für Wettkämpfe fit gemacht werden. Natürlich kann man sich bei Kinder- und Kampfsport auch wieder selbst betätigen.

Kulturinteressierte sollten die Obere Mensa besuchen. Eine Nacht lang verwandelt sie sich in einen Konzert- und Theatersaal, auf dessen Bühne Anton Tschechows Einakter „Das Jubiläum“ gespielt und Lieder von Johannes Brahms gesungen werden. Wer es zeitgenössischer mag und sich für Sprechgesang, Tanz und Lautmalerei interessiert, kann in der Unteren Mensa einen Workshop mit einer Filmdokumentation zu Rap und Beatboxing erleben und die Lange Nacht anschließend in der Jazz-Lounge der Universitätsgesellschaft „ausswing“ lassen.

ahc

Mehr zum Programm im Internet:
www.uni-potsdam.de/lnw





Tipps und Termine

„DenkMahl“ – der zweite Gang

Das Mahl hat geschmeckt: Nicht zuletzt dank des großen Zuspruchs der Potsdamer, aber auch der Universitätsangehörigen bei den drei Veranstaltungen im vergangenen Wintersemester geht das „DenkMahl mit Friedrich dem Großen“ im Sommer in die zweite Runde. Wissenschaftler und Studierende der Universität laden zu drei weiteren Ausflügen in die Zeit des „großen“ Monarchen ein. Zum Auftakt am 14. Juni in der Oberen Mensa werden Musikwissenschaftler und -studierende um Prof. Dr. Christian Thorau in die Musik am Hofe Friedrichs des Großen einführen. Am 26. Juli wirft Dr. Irene Diekmann ebendort einen Blick zurück auf die „Judenpolitik Friedrichs II.“, ehe Dr. Michael Burkart am 26. August im Botanischen Garten durch die Pflanzenwelt des Preußenkönigs führt. Zum Ohrenschaus wird das „DenkMahl“ dank der musikalischen Begleitung durch Studierende der Musikwissenschaft; eine kulinarische Garnitur bilden Kartoffelkreationen verschiedener Art.

14.6., 18.00 Uhr: „Friedrichs Musik und Adolf Menzels Gemälde. Das Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci“ (Vortrag, Prof. Dr. Christian Thorau)

Universität Potsdam, Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10, Haus 12, Obere Mensa

5.7., 18.00 Uhr: „Zur Judenpolitik Friedrichs II. mit einem Ausblick auf das Jahr 1812“ (Vortrag, Dr. Irene Diekmann)

Universität Potsdam, Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10, Haus 12, Obere Mensa

26.8., 15.00 Uhr: „Erdäpfel und Zichorienkaffee – Friedrich der Große und die Pflanzen“ (Führung, Dr. Michael Burkart)

Botanischer Garten, Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam (Eintritt: 2,-, erm. 1,- Euro, Anmeldung erbeten, Tel. 0331/977-1952)

anzutreffen. Unterstützung soll deshalb ein am **11. und 12. Mai** im Golmer GO:IN stattfindender Workshop bieten. Die Veranstaltung steht unter dem Titel **„Dual Career: Wie das Leben als Doppelkarrierepaar gelingt“** und wendet sich an Postdoktorandinnen und Postdoktoranden der Universität Potsdam sowie der außeruniversitären pearls-Partnerinstitute. Veranstalter sind das pearls-Potsdam Research Network, der Dual Career-Service der Hochschule und Karriere-Kompass. Im Mittelpunkt des Workshops stehen die Situation von Postdocs und die damit verbundenen Herausforderungen. So werden unter anderem individuelle Konfliktpotenziale bei der Vereinbarung von Karriere, Partnerschaft und Familie aufgedeckt. *Red.* Interessierte können sich noch bis zum 30. April unter info@pearlsofscience.de anmelden.

Mitwirkende für Konzert gesucht

Nach den beiden Konzerterfolgen des Akademischen Blasorchesters im vergangenen Jahr bereitet Hon.-Prof. Peter Vierneisel nun ein weiteres Orchesterprojekt mit sinfonischer Bläsermusik vor. Unter dem Titel **„Zwischen Erde und Himmel – Ein Konzert im Treppenhaus“** plant das Akademische Blasorchester am **26. Juni 2012 um 18.30 Uhr** im Haus 11 Am Neuen Palais das nächste Konzert. Hierfür werden noch mitwirkende Musikerinnen und Musiker gesucht. Auf dem Programm stehen „Morgenlied und Aufzug der Heere“ aus der Oper „Lohengrin“ von Richard Wagner, „Traversée“ von Alexander Liebermann und die Symphonie Nr. 1 „Die Göttliche Komödie“ von Robert W. Smith.

Geprobt wird in der Oberen Mensa Am Neuen Palais vom 15. bis 17. Juni und vom 22. bis 24. Juni. Am Tag darauf findet die Generalprobe statt. Wer im Orchester mitspielen möchte, sollte ein gutes bis sehr gutes instrumentales Können vorweisen und bereit sein, an allen Proben in vollständigem Umfang teilzunehmen. Folgende Instrumente sind zu besetzen: Piccolo, Flöte, Oboe, Klarinette, Bassklarinette, Fagott, Alt-, Tenor- und Baritonsaxophon, Trompete, Waldhorn, Posaune, Euphonium, Tuba, Kontrabass, Klavier und Schlagwerk. Interessenten wenden sich mit einer Beschreibung ihrer musikalischen Qualifikation an Prof. Peter Vierneisel, E-Mail: info@akademischesblasorchester.de.

Darauf haben wir es abgesehen.



Kluge Freunde für die Zukunft.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Universität gestalten zu können, sucht die Universitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.
Am Neuen Palais 10, Haus 09
14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818
E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges

Workshop für Postdocs

Immer mehr Paare wollen heute berufliche und familiäre Verantwortung partnerschaftlich teilen. Unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist der Wunsch nach einem solchen Lebensmodell besonders häufig

**Nicolas Sarkozy
sammelt Briefmarken.**

**News die mich wirklich
interessieren.**

Aus dem Verlag
DER TAGESSPIEGEL

Montag, 12. September 2011

[Zeitung heute](#)

[Archiv](#)

[PotsdamTV](#)

[Mediathek](#)

[IN POTSDAM](#)

[Tickets](#)

[PamS](#)

[PNN Branchenbuch](#)

[Wetter](#)

[Abo](#)

pnn.de
Potsdamer Neueste Nachrichten



Vormittag: 15/18°C
stark bewölkt



Dienstag: 14/20°C
heiter

Mitt
Spr

[STARTSEITE](#)

[POTSDAM](#)

[POTSDAM-MITTELMARK](#)

[BRANDENBURG-BERLIN](#)

[POLITIK](#)

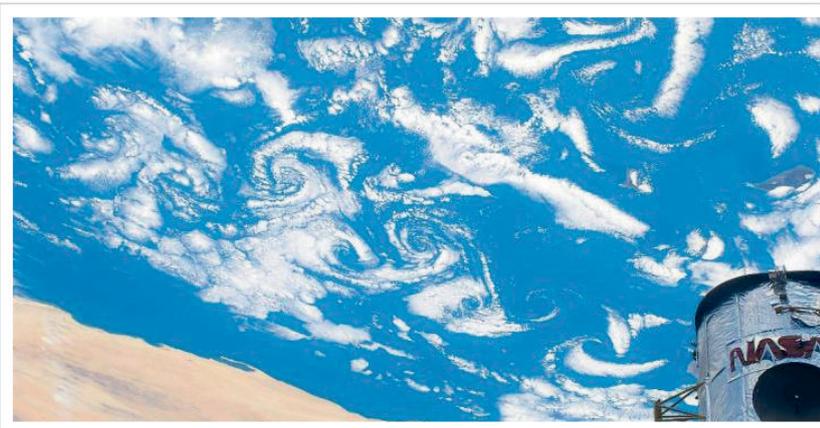
[WIRTSCHAFT](#)

[KULTUR](#)

[WISSEN](#)

Das Werden der Wolken

**Strahlen aus dem All lassen Schwebeteilchen entstehen
– ein Prozess, der das Klima beeinflussen kann**



Der Mensch hat an der Erderwärmung nur eine geringe Schuld. Den größeren Anteil haben die Sonne mit ihrer wechselnden Aktivität und die kosmische Strahlung. **mehr...**

MEIST GELESEN ◀ ▶ ME

Brandenburg-Berlin | 12.09.2011

**Bürgermeisterwahlen: „Schwarzer Trieb
Land**

Update. Bei den Bürgermeisterwahlen setzt
Tiemann gleich im ersten Wahlgang durch

Potsdam | 09.08.2011

**Wegen des Wannsee-Reaktors: Vorbereitungen
Babelsberger erhalten Jodtabletten**

Titel | 10.09.2011

**Brandenburg: Finanzminister riskiert 1
Firmenpleite nach Behördenfehler bestätigt
einen Gerichtsvorschlag für Vergleichsver**

FOTOSTRECKEN

